Des

Herrn

Paul Cäsar Ciceri

Abtes zu Notre Dame de Basse-Fontaine und königlichen Hofpredigers

gesammte

Predigten

aus dem Französischen übersetzt.

Vierter Theil.

Geheimnißreden.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
verlegt von Ignaz Adam und Franz Anton Veith Buchhändlern.

1763.

Inhalt.

I.

Seite.

Auf das Fest der Verkündigung der heiligen Jungfrau Maria . . 1.

II.

Von der Hoheit Jesu Christi. . . 40.

III.

Auf das Fest aller Heiligen. . . 79.

IV.

Auf den Gedächtnißtag der Verstorbenen. . . . . . 117.

V.

Auf das Fest der Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria. . . 155.

VI.

VI.

Auf das Fest der Geburt Jesu Christi. 195.

VII.

Auf das Pfingstfest. . . . 23

VIII.

Erste Rede von der Ceremonie der Fuß-
waschung. . . . . 263.

IX.

Zweyte Rede. . . . . 281.

X.

Dritte Rede. . . . . 300.

XI.

Vierte Rede. . . . . 321.

Erste

Erste Predigt.

Auf das

Fest der Verkündigung der heil. Jungfrau Maria.

Text, Luk. 1. 30, 31.

Und der Engel sprach zu ihr: = = Sieh du wirst empfahen in deinem Leibe, und wirst einen Sohn gebähren, und du sollt seinen Namen Jesus nennen.

Endlich, christliche Zuhörer, sind die Aussprüche der Schrift, und die Wünsche aller Jahrhunderte erfüllet worden. Das ewige Wort kömmt unsere Menschheit anzulegen; und

in eben diesem Augenblicke tritt die Wahrheit an die Stelle der Bilder; und ein neuer Bund ist für den alten eingesetzet.

Vormals waren die Menschen in zwey verschiedene Völker getheilet. Als Heyden oder als Israeliten lebten sie entweder als Sklaven der Sünde, oder als Sklaven des Gesetzes; sie waren allzu sehr von Gott durch ihre Laster, oder Gott war allzusehr von ihnen durch seine Hoheit entfernet. Allein heute erniedriget sich dieser, den einen fast unbekannte und den andern so fürchterliche Gott bis zu ihnen, um sie alle in ihm zu vereinigen; und nun ist ein Gott für die Heyden, ein Messias für die Juden, ein Heiland für alle Menschen.

An diesem Tage also vollendet sich das große Geheimniß, welches die Quelle aller andern Geheimnisse, der Ursprung unsers Heils und der Grund unserer Hoffnungen ist. Allein wie werde ich von einem Geheimnisse, in dem alles unbegreiflich ist, würdig reden? Welche Größe, welche Wunder zeigen sich hier nicht auf einmal? Das unumschränkte Wesen, welches durch eine fremde Natur, die es entlehnt, gleichsam unter die Engel herabgesetzet; und ein geringes Weib, das bis zur Gottheit durch eine ganz außerordentliche Verbindniß, die es eingeht, erhoben wird: der einzige Sohn Gottes, welcher die Aehnlichkeit der Sünde annimmt; und eine Tochter Adams, welche den Urheber der Gerechtigkeit hervorbringt: der

ewige Vater, der sein Wort als den Gegenstand seines Zornes betrachtet; und ein Geschöpf, welches seinen Schöpfer als die Frucht seines Leibes trägt: ein Mensch, der seine eigne Menschheit durch seine allmächtige Kraft bildet; und eine Mutter, welche ihre Fruchtbarkeit nur der Eigenschaft einer Jungfrau schuldig ist: ein unsterblicher König, welcher den Thron Davids nicht anders als auf den Stuffen der tiefsten Demüthigung besteigt; und eine herrliche Königinn, welche auf dem Gipfel der Größe ein demüthiges Geständniß ihrer Niedrigkeit ablegt: was sollte ich noch sagen? Die Menschen, welche in dem Gottmenschen die Person ihres Erlösers und in der göttlichen Mutter den Werkzeug ihrer Erlösung finden: dieses sind die Gegenstände, welche sich uns darbiethen; Gegenstände, welche uns wie es scheint, unsere Schwachheit von einander absondern sollte, aber welche uns das Geheimniß verbindet, zu vereinigen.

Lasset uns also, meine Brüder, die vornehmsten Anmerkungen in dieser Rede zusammen fassen, welche wir an diesem Tage über die Erniedrigung und Liebe des Worts, über die Größe und Macht der Maria, über das Glück und die Verbindlichkeiten der Christen zu machen haben. Und um sie unter einen Begriff zusammzubringen, so sage ich, daß in dem Geheimnisse des Worts, welches Fleisch geworden, zwey Dinge zu betrachten sind, welche die Worte meines Textes in sich enthalten: ich will sagen, der Be-

weggrund der Menschwerdung, und das Wunder der Menschwerdung. Warum wird der Sohn Gottes eingefleischet? Um die Menschen zu retten: **Du sollt seinen Namen Jesus nennen.** Dieses ist der Beweggrund, der uns lehret, was Gott für uns gethan, und was wir für ihn thun müssen. Wie wird der Sohn Gottes eingefleischet? In dem Schooße einer Jungfrau: **Sieh, du wirst empfahen in deinem Leibe, und wirst einen Sohn gebähren.** Dieß ist das Wunder welches uns zeiget, was Gott für die Maria ist, und was Maria für uns seyn kann. Sehet hier den ganzen Entwurf meiner Rede. Einerseits verbindet uns die Erniedrigung eines Gottes, welcher Mensch wird, um uns zu retten, uns durch die Nachahmung der Tugenden seiner Mutter für dieselbe dankbar zu bezeigen; andrerseits aber verpflichtet uns die Würde der Maria, welche die Mutter unsers Erlösers wird, unsere Zuflucht mit Vertrauen zu ihr zu nehmen, um die Gnaden ihres Sohnes zu erlangen. Mit einem Worte, ihr werdet sehen

Erstens / was Gott durch seine Erniedrigung von uns begehret;

Zweytens / was Maria in ihrer Erhöhung für uns thun kann.

Die-

Dieses ist der ganze Inhalt dieser Predigt. Heilige Jungfrau, wenn wir jemals auf deinen Schutz hoffen müssen, so ist es besonders an diesem Tage, an welchem wir deine Herrlichkeit feyern. Ich flehe dich also um deinen Beystand demüthig an, indem ich dich mit eben denselben Worten begrüsse, welche der Engel an diesem Tage an dich gerichtet: **Sey gegrüsset u. d. ü.**

Erster Theil.

Das Geheimniß der Menschwerdung ist das größte Werk, welches Gott für seine Ehre gemacht, und das kostbarste Geschenk, das er den Menschen ertheilet. Allein so bewunderungswürdig auch die Hervorbringung des eingefleischten Wortes ist, so scheinet dennoch, daß wenn man die Vortrefflichkeit eines Gottes und die Niedrigkeit des Menschen betrachtet, nicht weniger Demüthigung für den einen, als Ehre für den andern darinnen sey. In der That, wir können uns unsern Gott, unter zweenen Charakteren vorstellen, welche ich im Evangelium bemerket finde, und welche den ganzen Begriff in sich zu enthalten scheinen, welchen sich unsere schwache Vernunft von der Gottheit machen kann. Der erste ist seine unendliche Größe: **Dieser wird groß seyn.** v. 32. Der zweyte seine unendliche Heiligkeit: **Das Hei-**

lige, das von dir gebohren wird. v. 35. Dieses ist, was ihn von den Geschöpfen unterscheidet, welche alle aus dem Nichts gezogen worden, und von denen die meisten von der Sünde beflecket worden. Nun aber ist hieraus leicht zu begreifen, wie groß die Erniedrigung des göttlichen Wortes in dem Geheimnisse der Menschwerdung sey. Erstens sehe ich ein Wesen von einer unendlichen Größe, welches in den Stand des Menschen tritt; zweytens sehe ich ein Wesen von einer unendlichen Heiligkeit das die Gestalt des sündlichen Menschen annimmt: eine zweyfache Erniedrigung, welche uns das Uebermaaß seiner Liebe und den Werth seiner Wohlthaten zu erkennen geben muß.

Ich sage Anfangs, die menschliche Natur annehmen sey für eine unendliche Größe eine Erniedrigung; und diese Erniedrigung ist so tief, daß der heil. Paulus glaubte; er könne sie nicht besser, als mit dem Worte der Vernichtung ausdrücken: **Er hat sich selbst erniedriget.** Phil. 2, 7. Ach! wer wird den Zwischenraum zwischen jenem abmessen, was Gott von Ewigkeit ist, und was er in der Zeit wird? Was für ein Widerspruch ist dem Scheine nach größer, als der zwischen einem ewigen und unermeßlichen Gott, und einem Gott zu seyn scheint, welcher in dem Schoosse einer Jungfrau verschlossen, in einem sichtbaren Leibe verhüllet, den Gesetzen der Natur, den Unvollkommenheiten des Alters, dem Zinse des Todes unterworfen ist? Er ist zwar von dem ersten Augenblicke

seines Daseyns an ein vollkommener Mensch, weil er die Fülle der Weisheit besitzt, da er die Fülle der Gottheit besitzt; ist er darum weniger in den Zustand eines Kindes versetzt? Was sage ich? Gleichsam als wäre die Demüthigung für ihn nicht groß genug gewesen, da er sich in den Rang der Geschöpfe gesetzt; so bedeckt er sich noch mit den Finsternissen eines verächtlichen Standes, und jenes anbethenswürdige Wort, welches in dem Schooße seines himmlischen Vaters unter dem ewigen Schimmer beständig erzeuget wird, eben dieses Wort steigt in der Stille von seinem königlichen Throne herunter, um in der Zeit der einzige Sohn einer armen Mutter zu werden, welche unter den Menschen nicht weniger durch ihre Geburt verächtlich ist, als sie vor den Augen der Engel durch ihre Reinigkeit glänzet.

Allein worüber werde ich mich aufhalten? Wenn sich der Sohn Gottes begnüget hätte, sich zu unserer unschuldigen Niedrigkeit herabzulassen, so würde ich seine Menschwerdung nicht soviel als die Erniedrigung seiner Natur, denn als die Erhebung der unsrigen betrachten. Sagen wir vielmehr, wir könnten sie als eine Bestrebung seiner Allmacht ansehen, welchen ein unendliches Wesen erschaffen wollen. Allein sehet einen zweyten Umstand, welcher noch deutlicher anzeigt, zu was für einer Stuffe der Demüthigung er herabgestiegen, da er sich mit unserm Fleische vereiniget; und der darinn besteht, daß er ungeachtet seiner unendli-

chen Heiligkeit die Aehnlichkeit mit einem sündlichen Fleische angenommen: **In der Gleichniß des sündlichen Fleisches**, sagt eben dieser heil. Paulus, Röm. 8, 3.

Nun aber, meine Brüder, wie weit ist nicht die unendliche Reinigkeit Gottes von der Aehnlichkeit der Sünde entfernet? Wie also? ist dieses jener Gott, welchen die Seraphin in ihrem Lobgesange dreymal heilig nennen? Jener Gott, welcher seinen Haß wider die Sünde vormals so weit trieb, daß es ihn reuete, den Strafbaren gemacht zu haben? Jener Gott, welcher für sein Ansehen so eifersüchtig, in unserm Gehorsame so strenge, in seinen Drohungen so schrecklich, in seinem Zorne so unerbittlich, in seinen Strafen so geschwind war? Ja, ohne Zweifel, es ist eben derselbe Gott; und obwohl die Heiligkeit seiner Natur keine Unordnung verträgt, welche den Flecken der Sünde macht, so läßt er sich dennoch bis zu den Gebrechlichkeiten herunter, welche die Strafe des Sünders sind: **In der Gleichniß des sündlichen Fleisches.**

Was können wir also bey dem Anblicke eines Gottes, der mit der Gestalt des Sünders umgeben ist, anders gedenken, als daß seine Demüthigung eben sowohl als seine Größe ohne Maaß, und seine Liebe wie unsere Bosheit ohne Gränzen ist. Denn Gott verhüte es! daß wir nicht als eine Ursache der Aergerniß ansehen, was für uns der

Beweggrund der lebhaftesten Dankbarkeit ist. Das göttliche Wort, sagt der heil. Papst Gregorius, ist desto würdiger von den Menschen geehret zu werden, weil es scheint, es habe sich für die Menschen selbst entehret. Es höret nicht auf zu seyn, was es war; aber es geht gleichsam außer sich selbst heraus, um den Menschen zu suchen, der sich verirret: und weit gefehlt, daß uns seine Erniedrigungen beleidigen können, so müssen wir hier vielmehr die Güte eines Gottes, der die Sünde vergiebt, die Gerechtigkeit eines Gottes, welcher kömmt, sich selbst für die Sünde zu bestrafen, und die Heiligkeit eines Gottes anbethen, welcher uns heiliget, da er sogar den Schein der Sünde annimmt.

Mit welcher Treue müssen wir also dieser liebreichen Erniedrigung des Wortes entgegen kommen? Was für ein gegenseitiges Verfahren erfodert er wegen einer so vollkommenen Aussöhnung, wegen einer so heiligen Gemeinschaft, wegen einer so genauen Verbindung, von uns? Wenn sich ein Gott seiner Herrlichkeit beraubet, um sich nach unsern Kräften zu richten, weil wir allzu schwach sind; ist es nicht billig, daß wir unsere Laster ablegen, um uns seiner Vollkommenheit zu nähern, da er unendlich heilig ist? Ach! haben wir wohl jemals begriffen, daß wir verpflichtet sind, die Würde der Menschwerdung des Wortes zu unterstützen, und die Heiligkeit eines Gottes, der mit unserer Gestalt umgeben ist, in unserer

Person vorzustellen? Unterdessen soll doch dieses der Charakter der Christen seyn. Das Heydenthum hat alles verkehret, da es die Gottheit nach der Bildniß des Menschen machen wollen. Das Christenthum stellet alles wieder her, da es den Menschen nach dem Bilde der Gottheit bildet. Die Synagoge hatte nur unvollkommene Beyspiele, weil sich der Mensch bis zu Gott nicht erheben konnte. Allein die christliche Kirche hat ein vollkommenes Muster, weil sich Gott bis zum Menschen erniedriget.

Allein wenn euch die Vollkommenheit eines Gottmenschen allzu erhaben scheint, so habt ihr euere Augen nur auf die Maria zu werfen, um in ihrem Beyspiele zu sehen, was das Maaß euerer Kräfte, und der Umfang euerer Pflichten ist. Da sie mit uns eine Tochter Adams, und mit Jesu Christo unschuldig ist; da sie die Natur von dem einen hat, und den Charakter des andern trägt, so giebt sie uns in ihrer Person ein Muster, welches sich Gott so sehr nähert, daß es alle unsere Bestrebungen erfodert, und sich zu uns so sehr herabläßt, daß es unserer Schwachheit gemessen ist. Wir haben in der That nur die Umstände unsers Evangeliums zu durchgehen, und wir werden in ihr die zwo Tugenden finden, welche mit der zweyfachen Erniedrigung des Worts ein Verhältniß haben, und die an diesem Tage besonders der Gegenstand unserer Nachahmung seyn müssen.

Die erste ist ihre jungfräuliche Reinigkeit: **Dieweil ich keinen Mann erkenne.** v. 34. Denn die Würde des göttlichen Wortes verlangte es, daß ein Fleisch, das es sich zueignen sollte, nur durch die Kraft des Allmächtigen geschaffen würde: **Die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten.** v. 35. Nun aber, meine Brüder, gleichwie Maria vollkommen rein seyn mußte, weil das Wort ihr Sohn seyn sollte, so müssen auch wir nach dem Maaße rein seyn, weil es unser Bruder geworden. Ich werde euch hier nicht sagen, daß es wider die Würde unserer Seele ist, seine Ergetzungen in den Sinnen finden; und daß sich der Mensch durch eine Leidenschaft nur entehren kann, die keinen ehrbarern Namen hat, als den Namen der Schwachheit. Ich will hier die Schande der thierischen Leidenschaften nicht vorstellen. Ich werde euern Augen die Abscheulichkeit dieser Ungeheuer der Bosheit nicht entwerfen, welche unter den Niedrigen so geheim, und unter den Großen mit so vieler Aergerniß entstehen. Ich müßte mir sogar den größten Zwang anthun, wenn ich mich entschließen sollte, Sünder von diesem Charaktere anzugreifen. Denn wir wissen, leider! daß uns die Bestrafung ihrer Ausschweifungen den Pfeilen ihres Tadels und sogar der Bosheit ihres Verdachtes aussetzet. Wir fürchten auch, wir möchten sie entweder durch gar zu häßliche Beschreibungen beleidigen, oder ihnen durch allzu angenehme Schilderungen gefallen; und

sowohl

sowohl unsere furchtsamen Lippen, als unsere betrübten Augen wollten sich für allezeit vor dem Abscheue eines Lasters schliessen können, welches unterdessen allzu unverschämt, allzu schrecklich, allzu gemein ist, als daß es nicht unsern ganzen Zorn verdienen sollte. Nein, ich will die Tugend des Christen weder dahin einschränken, daß er sich nur vor einem groben Laster bewahren sollte, noch zur Keuschheit durch einzige Schande bewegen, daß er nicht keusch ist. Das Geheimniß dieses Tages giebt mir tröstlichere und erhabnere Gründe an die Hand, und veranlaßt mich zu sagen, daß die Christen die Keuschheit darum lieben müssen, weil Gott Mensch geworden. Dieses ist, was uns auf die Heiligkeit unsers Fleisches eifersüchtig machen muß; dieses ist, was uns selbes ehrwürdig machen muß, als ein Fleisch, welches durch die Aehnlichkeit, die es mit dem Fleische eines Gottes hat, geheiliget worden; dieses ist, was zu erkennen geben muß, daß der Gräuel ohne Vergleich bey den Christen sträflicher sey, als er bey den Heyden gewesen; und daß ihre Keuschheit viel vollkommner, als die Keuschheit der Israeliten seyn müsse.

Ich verwundere mich gar nicht, daß sich die Heyden den schändlichen Leidenschaften überlassen: es war eine Art des Gottesdienstes für sie, die Sitten ihrer Gottheiten annehmen. Allein daß sich Christen getrauen, ein Fleisch zu besudeln, welches von eben derselben Natur ist, als jenes, das mit Jesu Christo in

der

der Person des ewigen Wortes vereiniget ist: dieses, ich scheue mich nicht es zu sagen, dieses heißt Gott selbst mit Schande bedecken. Warum dieses? Weil gleichwie sich die Ehre des Fleisches Jesu Christi auf das unsrige erstrecket, die Beschimpfung unsers Fleisches einigermaaßen auf das Fleisch Jesu Christi zurückfällt; darum, weil anstatt daß wir uns eine Ehre machen sollten, daß wir ihm gleich werden, wir, so zu sagen, ihn schaamroth machen wollen, daß er uns gleich geworden.

Ich verwundere mich auch nicht, daß die Israeliten ihre Keuschheit darinn gesetzt, daß sie sich fremde Verbindungen untersagt; daß sie es für ihre Freyheit gehalten, wenn sie die rechtmäßigen vermehret; ja daß Moses sogar gegen die Härtigkeit ihres Herzens einige Nachsicht gehabt: sie sahen die Menschwerdung des Wortes nur in der Entfernung; und das Fleisch hatte zu ihrer Zeit nur Reinigungen des Gesetzes. Allein die christliche Religion, welche unsern Augen einen Gott vorstellet, der mit unserer Menschheit bekleidet ist, hat weit edlere Begriffe, und strengere Regeln. Sie will, daß die Sittsamkeit in den Augen, die Schaamhaftigkeit an der Stirne, die Bescheidenheit auf den Lippen, die Abtödtung in allen Sinnen sey. Sie betrachtet die Keuschheit als die reicheste Zierde des Heiligthums, sie weiset diesem Stande der Jungferschaft den ersten Rang an, welcher den groben Israeliten niemals, nicht einmal als

ein gemeiner Rath vorgestellet worden. Ich sage noch mehr, sie will, daß das Fleisch sogar an der Reinigkeit des Geistes durch die Gnade eines herrlichen Sacramentes Theil nehme; und da sie in den einen das Leben der Engel durch die Verbindlichkeiten des ehelosen Standes vorstellet, so will sie in den andern die Vereinigung des Worts mit unserm Fleische, und Jesu Christi mit seiner Kirche vorstellen; damit der Mensch bis zu seinem Ursprunge keusch, und einigermaaßen bis zu seiner Fruchtbarkeit ehrwürdig sey.

Man verachte also, meine Christen, nicht allezeit unsere Leiber, als die nur aus Erde und Koth zusammengesetzt sind, und einstens die traurigen Namen des Staubes und der Asche tragen werden. Ja, unser Fleisch ist nichts als eine Materie, die verfaulen, die in dem Grabe die Speise der Würmer seyn wird, und ich erlaube es, daß man sich desselben ganzes Nichts vorstelle, wenn man dessen Begierden unterdrücken, und die Sinnlichkeit abtödten solle. Allein hier entdecke ich in diesem vergänglichen Fleische eine Vortrefflichkeit, die mich in Erstaunen setzt; ich muß es als ein Kleid ehren, aus welchem Gott selbst seinen Zierat hat machen wollen; ich liebe es als einen Theil von uns, welcher macht, daß wir dem eingefleischten Worte angehören. Wenn es uns einerseits unter die Engel erniedriget, so vereiniget es uns andrerseits mit der Gottheit; und wenn ich

die

die Demüthigung vorsehe, in welcher es in dem Grabe seyn wird, so stelle ich mir alsogleich die Herrlichkeit vor, die es mit der Herrlichkeit Jesu Christi in dem Himmel genießen wird. Allein man rechtfertige auch hernach vor uns weder jene viehische Neigung, deren Abscheulichkeit man sich unter dem Namen der Gebrechlichkeit verhöhlet, noch jene allzufreye Artigkeit zwischen beyden Geschlechten, welche nichts anders als ein Kunstgriff ist, dessen sich eine schändliche Leidenschaft bedienet, um in die Herzen einzuschleichen. Ach! was unser Fleisch ehrwürdig macht, benimmt auch allen diesen Ausschweifungen die Entschuldigung. Denn wie getrauet ihr euch, die ihr euch Christen nennet, in eine Ausgelassenheit zu gerathen, oder den Schein einer Leidenschaft anzunehmen, welche der Reinigkeit Jesu Christi so sehr entgegen gesetzt ist? O! gehet, gehet, gesellet euch den Anbethern jener ebenteuerlichen Gottheiten bey, auf welche ein verderbtes Heydenthum das Laster übertragen, um einen Gegenstand der Anbethung daraus zu machen; oder wenn ihr dem Stande der Christen nicht absagen wollet, so erkennet hier vielmehr die ganze Abscheulichkeit einer Wollust, welche Leiber besudelt, die einigermaaßen Glieder des Leibes Jesu Christi selbst sind, wie der Apostel sagt: **Miteinverleibte in Christo Jesu.** Eph. 3, 6.

Allein es ist nicht genug, daß das Fleisch durch die Reinigkeit eingeweihet werde, es muß auch der

Geist

Geist durch die Demuth geheiliget seyn. Denn das Wort ist eingefleischet worden, um den Menschen ganz zu erneuern: und dieses ist die zweyte Tugend, von welcher uns Maria ein Beyspiel giebt; eine Tugend, welche sich zur Erniedrigung des Sohns Gottes unter der Gestalt des Sünders vollkommen schickt, weil den Menschen nichts so sehr, als die Sünde demüthigt.

Wie ist also Maria in der Erfüllung dieses Geheimnisses beschaffen? Der Engel verkündiget ihr, sie werde Gottes Mutter seyn; sie aber nennet sich dessen Dienerinn: **Sieh, ich bin eine Dienerinn des Herrn.** v. 38. Sie demüthiget sich mit einem erniedrigten Gott; und anstatt daß sie sich durch den Schimmer einer so hohen Würde sollte einnehmen lassen, so nimmt sie sie nur mit einem Geiste der Unterwerfung an: **Mir geschehe nach deinem Worte.** Ebend. Ja, es ist eine sehr wichtige Anmerkung, die der heilige Bernhard macht, daß sie nur in der Ausübung der Demuth die Mutter Gottes geworden: denn nur nach ihrer demüthigen Einwilligung hat sie das göttliche Wort in ihrem keuschen Leibe empfangen *).

Nun behaupte ich aber, meine Brüder, daß gleichwie Maria einen Gott nur durch die Demuth empfangen können, wir eben diesem Gott nur durch die

---

*) Virginitate placuit, humilitate concepit. *Bern.*

die Demuth angehören können. Denn wir müssen uns, sagt der heilige Bernhard, durch eben den Weg zu ihm erheben, den er gewählet, um zu uns herab zu steigen. Die Demuth macht eben sowohl als die Reinigkeit den Charakter der wahren Christen aus. Diese Tugend, sagt der heilige Augustinus, war den Heyden so unbekannt, daß sie nicht einmal einen Namen unter ihnen hatte. Die Juden hingegen konnten sie meistentheils nur auf eine unvollkommene Art, weil sie dieselbe in einer knechtischen Furcht setzten, die sie verband, vor einem erschrecklichen Gotte zu zittern. Allein die Christen müssen sie aus Religion hochschätzen, und aus Liebe ergreifen, weil das Beyspiel eines gedemüthigten Gottes für sie ein unauflösliches Gesetz ist.

Ja, vormals war es ein ebenteuerliches Verbrechen, wenn man sich so zu sagen Gott gleich machen wollte; und es ist dieses eine Wahrheit, welche eine gerechte Demüthigung aus dem Munde eines gottlosen Königs erpresset: **Es ist ja billig, = = daß sich ein sterblicher Mensch Gott nicht gleich achte.** 2. Makk. 9, 12. Allein seit dem sich Gott uns gleich gemacht, so können, so müssen wir sogar unsere größte Ehrbegierde darinnen setzen, uns ihm gleich zu machen; und es ist die Demuth, welche uns diese große Freyheit verschaffet. Ja diese Demuth erhebet uns über uns selbst; sie macht die Pflicht des Christen und Ehre des Menschen aus; sie heiliget alle

Stände, und unterstützet alle Tugenden, derer Grund sie ist. Ohne sie würden die Menschen nur einen falschen Begriff von sich selbst haben; ohne sie wäre die Hoheit lasterhaft und schädlich; ohne sie würde die Gottesfurcht selbst falsch und ungerecht seyn.

Ich sage Anfangs, der Mensch würde ohne die Demuth nur eine falsche Hochachtung gegen sich selbst haben. Denn, meine Brüder, der Hochmuth ist in allen Ständen. So verschieden wir auch durch die Natur sind, so haben wir dennoch alle einen Stolz, der unsere schönen Eigenschaften vor unsern Augen vergrößert, und uns unsere Unvollkommenheiten verhöhlet. Der Mensch ist ganz Hochmuth, und folglich ganz Ungerechtigkeit. Hat er Fehler; so bildet er sich noch größere bey andern ein. Bemerkt er an andern gute Eigenschaften, oder einige Tugenden; so verringert er ihren Werth, um sie unter die seinigen herabzusetzen. Ich habe zwar nicht, wird er sagen, das Glänzende dieses witzigen Geistes, aber ich habe mehr Beurtheilungskraft und Einsicht; ich habe zwar die Titel dieses Edelmanns nicht, aber er besitzt auch meine Reichthümer nicht; ich habe zwar die Artigkeit jenes Hofmannes nicht, aber ich habe mehr Aufrichtigkeit; ich bin nicht wie jenes Frauenzimmer der Abgott der Welt, aber mein Betragen ist ordentlicher und mein guter Name nicht so zweifelhaft; ich habe die Beredtsamkeit jenes berühmten Predigers nicht, aber meine Art ist mehr apostolisch; andere sind ihre Hoheit

ihren Ahnen schuldig; aber ich habe meine nur mir allein zu verdanken: **Ich habe mich selbst gemacht.** Dieses ist die Sprache der Eitelkeit; dieses ist der Kunstgriff der Eigenliebe, welche allezeit voll der Ungerechtigkeit, allezeit scharfsinnig ist, uns zu betriegen; und anstatt uns unsere Schwäche fühlen zu lassen, und uns unsern Augen so abzumalen, wie wir sind, die Geschicklichkeit gebraucht, uns also vorzustellen, wie wir nicht sind. Wie liebenswürdig hingegen ist nicht die Demuth? Sie macht uns in Ansehung unserer Fehler aufrichtig, und in Ansehung unserer guten Eigenschaften bescheiden; sie macht, daß wir uns ohne Vorurtheil betrachten, und andere ohne Eifersucht sehen; sie macht uns sanft, liebreich, großmüthig, und verschafft uns desto mehr Ehre und Verdienst, je mehr sie uns beredet, daß wir keine haben. Denn es ist so gewiß, sagt der heilige Bernhard, daß man Ehre hat, wenn man sich demüthiget, daß der Hochmuth selbst, dieses Laster, welches allen am meisten häuchelt, gar oft den Schleyer der Demuth annimmt, um der Schande der Verachtung zu entgehen *).

Ich sage auch, daß die Hoheit ohne Demuth lasterhaft und schädlich seyn würde. Denn vergebens würde man in dem Unterschiede des Ranges oder der

*) Gloriosa res humilitas, qua ipsa quoque superbia palliare se appetit, ne uilescat. *S. Bern.*

Geburt eine Ursache suchen, sich von den Gesetzen der Demuth zu befreyen. Ich behaupte vielmehr, ihr Großen dieser Welt, daß je erhabener ihr seyd, desto mehr ihr auch verbunden seyd, demüthig zu seyn. Warum dieses? Weil ihr wegen euerer Hoheit den Versuchungen des Hochmuths, und der Hinterlist der Schmäucheley mehr ausgesetzt seyd; weil ihr desto mehr verbunden seyd, euch eine Aehnlichkeit mit einem gedemüthigten Gotte durch die Beschaffenheit euers Herzens zu verschaffen, je mehr ihr von derselben wegen des Glanzes euers Stands entfernet seyd; weil wenn ihr euch nicht demüthigen könntet, man die erhabenen Stände als jene Berge Gelboe, welche des Thaues des Himmels unwürdig waren, ansehen müßte; als jene stolzen Berge, welche mehr in Gefahr sind, von dem Donner betroffen zu werden; ich will sagen, als einen Stand der Verwerfung, in welchem man sich jene Gleichförmigkeit mit Jesu Christo nicht geben könnte, die allein, nach dem Ausspruche des Apostels der Grund der ewigen Auserwählung ist.

Beklaget euch also nicht, daß wir in Ansehung euer ungerecht sind, wenn wir euch die Gesetze der Demuth auflegen; sondern erkennet vielmehr, daß ihr mit uns ungerecht verfahret, wenn ihr euch weigert, euch denselben zu unterwerfen. Anstatt daß ihr euch beschweren könntet, daß ihre Verbindlichkeit unerläßlich ist, solltet ihr euch vielmehr betrüben, wenn euch ihre Ausübung unmöglich wäre. Denn wir ver-

thei-

theidigen ja euern Stand, wenn wir behaupten, daß man ihn mit den Gesinnungen der christlichen Demuth verknüpfen kann. Allein ihr sprechet ja vielmehr selbst das Urtheil euerer Verdammniß aus, wenn ihr diese Tugend, als den Theil der Geringen ansehet; wenn ihr behauptet, es stehe nur dem Pöbel zu, sich aus dem Namen eines Jüngers Jesu Christi eine Ehre zu machen; wenn ihr euch einbildet, die Nachahmung eines Gottes könnte den Wohlstand euers Ranges beleidigen, und euere Person in Verachtung bringen.

Zudem, was für Zweifel könnet ihr denn in Ansehen euers Ranges haben? Was könnet ihr verlieren, wenn ihr euch selbst mit einem demüthigen Auge betrachtet? Die Demuth, ich sage es nochmals, kann euern Rechten nichts benehmen; sie stellet euch vielmehr eine ganz reine Ehre vor Gott und vor den Menschen sicher; und wenn ihr in Verachtung fallen könnet, so geschieht es ohne Zweifel nur durch die Schwachheit des Hochmuths. Denn sagt der heil. Chrysostomus, die eigentliche Ursache, warum die Menschen die Eitelkeit an andern nicht vertragen können, ist, weil sie selbst eitel sind; und gleichwie sie nur jene angreifen, welche sie verachten, oder zu vertilgen suchen, so erheben sie mit ihren Lobsprüchen diejenigen, welche sich selbst aus Bescheidenheit erniedrigen. Erkennet also euern Irrthum, die ihr auf euere Vorrechte so eifersüchtig, von euerm Glanze so

verblendet, von euerer Größe so aufgeblasen seyd; der Hochmuth, die Vermessenheit, der Stolz haben noch niemals ein wahres Verdienst gemacht; und wenn ihr aufrichtig seyd, so werdet ihr gestehen, daß die Schmäucheley noch niemals auf diesen Einfall gerathen, euch von einer solchen Seite zu loben. Das wahre Mittel euern Rang zu behaupten ist, ihn durch die Demuth zu heiligen. Diese Tugend erhebt vielmehr euern Glanz, als daß sie ihn verdunkle: denn gleichwie nichts verächtlicher ist, als ein lächerlicher Stolz bey den Geringen, so ist auch nichts bewunderungswürdiger, als eine sanfte und demüthige Bescheidenheit bey den Großen.

Endlich sage ich, daß die Gottesfurcht selbst ohne Demuth, falsch und ungerecht seyn würde: falsch, weil sie ohne diese Tugend keinen Grund hätte; ungerecht, weil sie Gott die Ehre unserer guten Werke rauben, und uns ein eitels Wohlgefallen gegen uns selbst, und eine beleidigende Verachtung gegen andere einflößen würde. So sehen wir oft, daß man keine Liebe hat, obwohl man sich um die Andacht sehr bestrebt. Die Welt ist so verderbt, daß man daselbst mit geringen Unkosten hervorleuchtet, und wenn man sich nur ein wenig von dem gemeinen Wege entfernet, so wird man versuchet, pharisäische Vergleichungen anzustellen, und sich selbst zu sagen: Ich bin nicht wie der übrige Theil der Menschen. Die gute Meynung, die man von sich hat, machet, daß man mit Unbe-

scheidenheit urtheilet, und ohne Barmherzigkeit, ja oftmals mit Ungerechtigkeit verdammet. Man will sich, so zu sagen, eine Ehre und ein Verdienst aus den Lastern eines andern machen. Man rühmet sich nicht weniger wegen der bösen Eigenschaften, die man nicht hat, als wegen der guten, die man zu haben glaubt: und gleichwie der Freygeist sein Vergnügen hat, wenn er den Andächtigen einer Häucheley beschuldiget, und anschwärzet; so findet hingegen der Andächtige wiederum sein Wohlgefallen, wenn er wider den Freygeist unter dem Vorwande des Eifers loszieht.

Allein lernet, christliche Seelen, daß die Vermessenheit ein Laster ist, welches Gott manchmal durch die größte unter allen Demüthigungen, welche die Sünde ist, bestrafet; lernet, daß die Demuth der Grund des geistlichen Gebäudes ist, wie sie desselben Gipfel und Vollkommenheit ist; daß man nicht wahrhaft heilig ist, als nach dem Maaße nach dem man demüthig ist; daß der wahre Demüthige, der sich selbst verachtet, nicht befürchtet, von andern verachtet zu werden; mit einem Worte, daß die Demuth eine so wesentliche Tugend ist, wie der heil. Chrysostomus sagt, daß der Sünder durch sie gerecht, und der Gerechte ohne sie ein Sünder wird.

Endlich, meine Brüder, lernen wir heute alle vor dem Angesichte eines Gottes, der die Gestalt der Sünder annimmt, wie sehr wir uns demüthigen müssen;

sen, wir, die wir jene Sünder sind, derer Gestalt er angenommen; die wir uns nichts als die Sünde zueignen können; die wir allezeit unserer Schwachheit wegen fürchten müssen; die wir unserm Heilande eine demüthige Dankbarkeit sowohl wegen des Guten, das wir thun, als wegen des Uebels, das wir nicht thun, schuldig sind. Lernen wir, sage ich, aus dem Beyspiele der Maria, wie nothwendig die Demuth ist, um das Geheimniß des eingefleischten Wortes würdig zu verehren; und anstatt uns in unsern Gedanken zu verirren, und uns entweder einem groben Hochmuthe oder einer feinen Eitelkeit zu überlassen; so lasset uns vielmehr unsere ganze Ehre darinnen setzen, daß wir uns mit einem Gotte erniedrigen, der sich bis zu uns erniedriget. Allein nachdem wir in dem Beyspiele der Maria gesehen, was Gott von uns durch seine Erniedrigung verlanget, so sehen wir nun, was Maria selbst in ihrer Erhebung für uns thun kann. Dieses ist der Inhalt meines zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Maria ist eigentlich an diesem Tage auf die höchste Stuffe ihrer Hoheit gestiegen. Sie hatte zwar allezeit einen erhabenen Rang über alle Geschöpfe; aber die herrlichen Gaben, mit denen sie vorher bereichert worden, dienten nur, um sie zur Würde zu bereiten, zu welcher sie heute gelanget ist.

Ich werde euch also, meine Brüder, weder etwas von jener Fülle der Gnade, die ihr der Engel beylegt: **Die du voll Gnaden bist;** v. 28. noch von jener Gegenwart Gottes melden, der allezeit in ihr wohnte: **Der Herr ist mit dir.** Ebend. Ich gestehe es, daß ich von dem Glanze der Vorrechte, mit denen sie von dem ersten Augenblicke ihres Daseyns an gezieret worden, ganz geblendet bin. Denn sie war eben so geschwinde eine Tochter des Himmels als eine Tochter Adams; sie gieng von dem Nichts zur Gnade und zu der erhabensten Ordnung der Gnade, ihr Ursprung war ohne Flecken, und ihr Leben ohne Sünde; ihr Anfang war vollkommen, und ihre Vollkommenheit war ganz außerordentlich. Allein obwohl eine so sonderbare Heiligkeit für die Maria sehr herrlich ist; so sage ich dennoch, daß uns die großen Wunder, welche Gott zur Einfleischung des Wortes an ihr wirket, nicht erlauben, uns bey diesem auserlesenen Segen aufzuhalten, mit dem sie nur zur Vollendung eines so großen Geheimnisses überschüttet worden.

Durchgehen wir also die Umstände unsers Evangeliums, um in selben zu entdecken, wie erhaben die Größe der Maria an diesem Tage ist. Ich bemerke erstens daß ein Gott in ihr wirket: **Die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten.** v. 35. Zweytens, daß ein Gott aus ihr gebohren wird: **Das**

Heilige ‥ wird Gottes Sohn genennet werden. Ebend. Drittens daß ein Gott kömmt; um durch sie zu herrschen: **Er wird im Hause Jakobs herrschen ewiglich.** v. 32. Dieses ertheilt ihr nun aber drey herrliche Vorrechte. Die Wirkung des heiligen Geistes macht ihre Jungferschaft fruchtbar; die Geburt des eingefleischten Wortes erhebt sie zur göttlichen Mutterschaft; und das Reich des Heilandes giebt ihr eine unumschränkte Macht über uns; mit wenig Worten, sie ist eine jungfräuliche Mutter, eine Mutter Gottes, eine Mutter der Christen. Herrliche Vorrechte, ich sage es nochmals! aber welche uns zeigen werden, wie sehr sie ihr Rang über uns erhebet; und wie heilsam uns zugleich ihre Macht ist.

Das erste Vorrecht ist die Vereinigung der Jungferschaft mit der Fruchtbarkeit, und dieses Vorrecht ist desto bewunderungswürdiger, weil es ohne Beyspiel ist. Ohne Zweifel war es der Maria eine grosse Ehre, daß sie sich über die Schwachheit der Sinnen erhoben, um sich mit den Banden der Jungferschaft zu einer Zeit zu fesseln, in welcher die Unvollkommenheit des Gesetzes der Bilder und die Vorurtheile eines fleischlichen Volkes in einer ewigen Keuschheit nichts anders einsehen ließen, als die Schande einer verfluchten Unfruchtbarkeit. Allein was ihren Charakter sonderbar macht, ist nicht allein die Reinigkeit, durch welche sie eine Jungfrau ist, sondern auch das Wun-

der,

der, durch welches sie zu gleicher Zeit fruchtbar ist: ein Wunder, welches macht, daß die Jungferschaft eine vollkommene Reinigkeit der Fruchtbarkeit, und die Fruchtbarkeit einen neuen Glanz der Jungferschaft ertheilet. Und dieses ist, was der Maria einen sehr herrlichen Vorzug unter den Weibern durch ihre Jungferschaft, und unter den Jungfrauen durch ihre Fruchtbarkeit verschaffet. Dieses ist, was uns zu sagen veranlasset, daß wenn Gott sollte gebohren werden, er von der Maria mußte gebohren werden; und wenn Maria gebähren sollte, sie einen Gott gebähren mußte. Dieses ist, was uns den hohen Begriff macht, den die Kirche jederzeit von der Reinigkeit der Jungfrau gehabt, und was uns verbindet, zu erkennen, daß die Vortrefflichkeit aller Geschöpfe zusammen, die Vollkommenheit ihrer Tugenden niemals erreichen könne.

Nun aber, meine Brüder, dieses erste Vorrecht der jungfräulichen Mutter erinnert uns alsogleich des zweytens, nämlich der Mutter Gottes, indem ihre Fruchtbarkeit in der Hervorbringung des eingefleischten Wortes besteht: ein besonders Vorrecht, eine höchste Würde, welche den Gipfel ihrer Größe macht. Ja, diese herrliche Jungfrau ist in Wahrheit eine Mutter Gottes; und dieses ist ein Titel, der ihr auf das Zeugniß der heiligen Schrift, und von den Aussprüchen der Kirchenversammlungen beygeleget worden. Der Glaube lehret uns, daß sie dem heiligen Geiste den reinsten Theil ihres unschuldigen Blutes ge-

geben,

geben, um die Menschheit des Wortes zu bilden, und die Väter der Kirche geben hiervon zwo wichtige Ursachen an. Die Erste ist, daß da Jesus Christus nur einen Vater im Himmel hatte, er kein Sohn des Menschen seyn würde, wenn er nicht ein Sohn der Maria wäre. Die zweyte, daß es für unser Heil gleich nothwendig gewesen, daß Jesus Christus sowohl mit seiner Mutter durch die menschliche Natur, als mit seinem Vater durch die göttliche, von einer Wesenheit wäre. Denn gleichwie er Gott seyn müßte, um seinem Opfer einen unendlichen Werth zu geben; so mußte er auch ein wahrer Mensch seyn, um ein Opfer zu bringen, das auch uns angehörte.

Was für einen Rang muß sie also nicht bey einem Gottmenschen haben, den sie von ihrem Fleische gebildet, und in ihrem keuschen Leibe trägt? Welche Verbindung hat sie nicht mit der Gottheit, als eine Braut und Mutter Gottes? Welche Gemeinschaft hat sie nicht mit der anbethungswürdigen Dreyfaltigkeit durch die Freyheit, die sie hat, einer aus den drey göttlichen Personen ihre Wesenheit einzutheilen, und eben jenen Sohn in der Zeit zu gebähren, welchen der Vater von Ewigkeit her erzeuget? Welche Macht erlanget sie nicht durch eine Würde, welche ihr einen Gott als ihren Sohn unterwirft? O geheiligte Verbindung? O göttliche Gemeinschaft! O höchste Macht und größtes Ansehen! O Mutterschaft der Maria! Wir können euch nicht besser als durch unser Stillschweigen loben,

ben, weil wir euch nicht besser begreiflich machen können, als wenn wir in Demuth erkennen, daß ihr unaussprechlich und unbegreiflich seyd.

Muß man sich also verwundern, daß die Kirche zur Ehre der heiligen Jungfrau so viele Feyerlichkeiten bestimmt, und daß der einzige Name der Maria den wahren Gläubigen so verehrungswürdig ist? Muß man sich verwundern, daß sie die Einfältigen mit so vieler Zärtlichkeit, und die Großen mit so großer Ehrfurcht ehren? Muß man sich verwundern, daß die Redner des Evangeliums nur unter ihrem Schutze reden; daß sich soviel geheiligte Schaaren unter ihre Fahnen gestellet; daß sie die größten Königreiche für ihre Beherrscherinn erkennen; daß sich die mächtigsten, die herrlichsten, die christlichsten Könige unter die Zahl ihrer Diener begeben; und daß endlich alle christliche Zungen nur eine Stimme ausmachen, die entweder ihren Beystand anflehet, oder ihr Lob verkündiget? Es war billig, daß sie in unserer Verehrung eben jenen Unterschied hätte, den sie über andere Heilige durch ihre göttliche Mutterschaft hat. Dieser Vorzug ist auf jenen gegründet, den ihr Gott in seinen ewigen Rathschlüssen gegeben, da er sie erwählet die Mutter seines Wortes zu seyn, und die sonderbare Verehrung, die wir gegen sie tragen, ist ein Zoll, den wir nicht allein der Vortrefflichkeit der Mutter, sondern auch des Sohnes schuldig sind.

Hin-

Hinweg also mit den Neuerern der letzten Jahrhunderte, mit diesen vermessenen Geistern, welche die Ehrfurcht, die wir gegen die Maria haben, unter dem Vorwande vermindern wollten, diejenige zu vermehren, welche wir Jesu Christo schuldig sind! Hinweg mit ihrem falschen Eifer, welcher keine andere Absicht hat, als den wahren zu schwächen! Hinweg mit ihren verstellten Gewissensängstigkeiten, in Ansehung der Ehrenbezeugungen, die man der Königinn der Heiligen erweist! Hinweg mit ihren betrüglichen Behutsamkeiten, welche für die Gläubigen unnütz sind, unter denen keiner ist, der den unendlichen Unterschied zwischen den Sohn, der wahrhaft Gott ist, und der Mutter, welche nur das vortrefflichste unter allen Geschöpfen ist, nicht wissen sollte. Möchten sie vielmehr erkennen, daß die Gleichgültigkeit, um nicht gar zu sagen, die Verachtung, welche sie gegen die heilige Jungfrau bezeigen, Jesu Christo eine weit größere Unbild zufüget, als ihm das eingebildete Uebermaaß, das sie in der Andacht der Völker vermuthen, zufügen kann. Was uns betrifft, meine Brüder, lasset uns unsern Eifer aufs neue aufmuntern, anstatt ihn erkalten zu lassen; lasset uns die heilige Jungfrau und besonders an diesem Tage verehren, an dem sie zur göttlichen Mutterschaft erhoben worden: und gleichwie die Israeliten die Feinde Gottes über den Haufen geworfen, da sie gerufen, der Sieg gehöre dem Herrn und dem Gedeon: **Dem Herrn**

und Gedeon. B. der Richt. 7, 18. So haben auch wir um die Feinde der Mutter Gottes zu beschämen, nur laut aufzurufen: Die Ehre sey Jesu Christo und der Maria.

Weit gefehlt, daß der allgemeine Eifer der Gläubigen könne unbescheiden scheinen, er ist vielmehr desto gerechter, weil Maria als Mutter Gottes auch zugleich die Mutter der Christen ist: drittes und letztes Vorrecht, welches ihr über uns eine unumschränkte Macht giebt. Man muß nicht zweifeln, meine Brüder, daß Maria einigermaaßen die Ehre unserer Erlösung mit Jesu Christo theilet. Seit dem Anfange der Welt und der Sünde ist von ihr Meldung geschehen; sie ist in der ersten Weißagung, welche gemacht worden, begriffen gewesen; und obwohl Jesus Christus nach unserm Glauben unser wahre und einzige Erlöser ist, so ist es dennoch gewiß, und Gott selbst hat es erkläret, daß Maria den Kopf der höllischen Schlange zertreten: **Sie wird dir den Kopf zertreten.** 1. B. Mos. 3, 15. Sie ist, sagen die Väter, mit weit größerm Rechte die Mutter der Lebendigen, als es vormals jenes Weib gewesen, das uns in den Tod gebracht: **Eine Mutter aller Lebendigen.** v. 20. Und von ihr kann man noch besser als von der berühmten Judith sagen, daß ein Weib aus dem hebräischen Volke das Haus Nabuchodonosors, ich will sagen, das Reich des Teufels in Verwirrung gestürzet: **Ein hebräisch**

Weib

Weib hat im Hause des Königs Nabuchodonosor eine Schande angerichtet. Jud. 14, 16.

Allein um uns von unserm Evangelium nicht zu entfernen, so wird es mir genug seyn euch zu sagen, daß Maria mit unserm Heilande die Herrschaft theilet, die er in dem Hause Davids, welches seine Kirche ist, erlanget; und daß die Gnade unserer Aufnehmung an Kindes Statt, welche uns zu Kindern Jesu Christi macht, uns mit der Maria in Verbindung treten läßt, weil wir dem Sohne nicht angehören können, ohne auch der Mutter anzugehören. So sehen wir, daß uns Jesus Christus in der Person seines geliebten Jüngers, so zu sagen, an seine Statt setzet, und seiner Mutter von der Höhe seines Kreuzes eine Nachkommenschaft giebt, die er mit seinem Blute erzeuget: **Darnach sprach er zu dem Jünger: Sieh, das ist deine Mutter. Joh. 19, 27.**

Allein wird diese Königinn des Himmels und der Erde nur darum über uns so erhaben seyn, damit sie von uns mehr entfernet sey; und wird uns ihre Größe zu etwas anderm dienen, als um uns unsere Niedrigkeit einsehen zu lassen, und uns einigermaassen in der Dienstbarkeit zu erhalten? Nein, meine Brüder! befürchtet dieses nicht. Wer weis, sagte einsmal der weise Mardochai zur frommen Esther; wer weis, ob du nicht für das Heil deines Volkes

zur Würde einer Königinn erhaben worden. Allein wir werden mit euch von der göttlichen Maria mit einem weit sichererm Tone reden; wir können euch, sage ich, versichern, daß ihre Erhebung eine unserer großen Hoffnungen ist; daß die Macht, uns beyzustehen, eine ihrer schönsten Gnaden ist; daß wir in dem, was Gott für sie gethan, sehen, was sie für uns thun kann; und daß eben dieselben Vorrechte, welche ihren Rang unterscheiden, auch unser Vertrauen fest machen.

Um euch hiervon zu überzeugen, sage ich Anfangs, daß gleichwie kein Geschöpf so vollkommen als Maria ist, auch keine Fürbitte Gott so angenehm als die ihrige ist. Erster Grund des Vertrauens, welcher auf dem ersten Vorrechte beruhet. In der That, wie muß sie bey Gott nicht in Gnaden seyn, der sie als das Bildniß, das seiner unendlichen Reinigkeit am nächsten kömmt, betrachtet, und welcher gegen sie ein wohlgefälliges Auge hat, wie er gegen uns ein mitleidiges hat? Wenn jenes Weib, welches voll der Weisheit, und wie die Schrift meldet, dem David so angenehm war, daß sie das Herz dieses Königes zum Vortheile Absaloms bewegte: wie nachdrücklich werden nicht die Worte der Maria bey dem König der Könige seyn, um uns in seine Gnade wiederum zu bringen, obwohl wir aufrührische Kinder gewesen?

Allein was sage ich? Das zweyte Vorrecht, nämlich einer Mutter Gottes, giebt uns einen zweyten Grund des Vertrauens, welcher noch größer als der erste ist, weil er uns verbindet zu erkennen, es sey kein Schutz so mächtig, als der Schutz der Maria bey ihrem Sohne. Denn, meine Brüder, wie sollte sie nicht eben jenen Vorzug durch ihr Ansehen haben, welchen sie vor allen Heiligen durch ihre Würde hat? Was für ein Recht muß sie nicht auf die Gnaden eines Erlösers haben, den sie in ihrem Schooße empfangen, und ihrer Macht unterworfen gesehen? O! man muß nicht zweifeln, daß ihr dieser göttliche Sohn seine Schätze anvertrauet. Er gießet seinen Segen, durch die Hände einer so würdigen Mutter gern über uns aus; unsere Gebethe sind ihm niemals angenehmer als wenn sie von der Bitte der Maria begleitet werden, weil er nicht weniger seine Ehre findet, wenn er die Maria, welche seine Mutter ist, verherrlichet, als wenn er die Menschen heiliget, die seine Brüder sind; und es ist gründlich, billig und nach der wahren Gottseligkeit, daß sie alle Gläubige insgemein durch ein lebhaftigers Vertrauen und durch eine öftere Anrufung von andern Heiligen unterscheiden.

Was ist also, meine Brüder, das uns in unserm Vertrauen wanken machen konnte? Wenn wir an ihrer Macht nicht zweifeln können, werden wir an ihrer

rer Zärtlichkeit zweifeln? Ja, ich behaupte vielmehr, daß keiner unter den Heiligen ist, welcher sich lebhafter als Maria bestrebe, uns die Gnaden zu erlangen, derer wir nöthig haben, um unser Heil zu wirken; und daß keine Vermitteiung so sicher als die ihrige ist. Warum dieses? Weil sie besonders eine Mutter der Christen ist: dritte Ursache des Vertrauens, welche sich auf das dritte Vorrecht gründet.

Nein, nein, meine Brüder, stellet euch hier keine stolze Größe vor, bey der man keinen Zutritt finden kann. Unter den Menschen sind nur gar zu viele, welche die Schwachheit haben, daß sie die Niedrigkeit ihrer Unterthanen anzeigen wollen; sie würden sich nicht groß genug achten, wenn sie andere nicht als klein ansähen; die Hoheit die sie vom Glücke haben, macht sie sehr aufgeblasen, und die sie der Geburt schuldig sind, schmäuchelt ihnen noch mehr; sie sind voll des Hochmuthes: die einen, weil sie ehrgeizig, und die andern weil sie allezeit erhaben waren; sie überlassen sich der Eitelkeit unter dem Vorwande, ihren Rang zu behaupten; und gleichwie sie ein blindes Wohlgefallen zu sich selbst tragen, so haben sie ein hofärtiges und verachtendes Auge gegen andere.

Allein mit der Maria verhält es sich nicht also, welche in ihrer Größe eben jene Demuth hat, die sie zu ihrer Erhebung bereitet. Sie vereiniget den Stand der Mutter mit dem Stande der Königinn; ihr Mitleiden erniedriget sie nach dem Maaße, als sie ihre Würde erhebet. Die Größe ihrer Macht ist die Richtschnur ihrer Zärtlichkeit; und weit gefehlt, daß sie unser Elend und unsere Niedrigkeit sollte verachten können, so findet sie vielmehr darinnen eine Ursache, die uns ein vollkommnes Recht auf ihre Güte, und ihren Schutz giebt. Denn unserm Unglücke und unserer Ungnade ist sie den hohen Rang schuldig, den sie über uns hat. Sie würde niemals so heilig gewesen seyn, wenn wir nicht Sünder gewesen wären; sie würde niemals die Mutter eines Gottes geworden seyn, wenn wir nicht Feinde Gottes geworden wären; und gleichwie wir mit der Kirche sagen können: O glücklicher Fehltritt, der uns einen solchen Erlöser verdienet; so kann Maria auch sagen: O glücklicher Fehltritt, der mich zur Mutter eines solches Sohnes gemacht hat!

Allein was muß man daraus schließen? Daß uns Maria erretten werde, was es auch immer kosten mag? Daß es erlaubt seyn werde, in Ansehung unsers Heils einzuschlafen, und uns gänzlich auf sie zu verlassen? Ohne Zweifel, nein. Ach, meine Brüder! Ein Fluch, ein Fluch sey diesem abergläubischen

bischen Vertrauen, welches verlangt, daß sich Maria selbst unserer Laster theilhaftig machen, und so zu sagen mit uns in einer Verständniß seyn soll, um unsern Aufruhr wider ihren Sohn zu unterhalten. Ich rede von einem christlichen Vertrauen, welches dahin zielt, daß es unsere Leidenschaften bezwinge, und nicht daß es ihnen schmäuchle; welches auf einen aufrichtigen Schmerzen, daß wir Gott durch unsere Sünden beleidiget haben, und auf dem festen Entschlusse, sie auszusöhnen, gegründet ist. Denn, meine Brüder, wenn Maria gegen uns Zärtlichkeit hat, so hat sie nicht weniger Eifer für ihren Gott; wenn sie sich um unser Heil annimmt, so nimmt sie sich nicht weniger um die Ehre ihres Sohns an; und wenn sie für uns bey ihrem Sohne fürspricht, so geschieht es hauptsächlich darum, damit dieser göttliche Sohn über uns herrsche. Wenn ihr also verlanget, daß euch Maria bey Gott wider Gott selbst beschütze; wenn ihr euch schmäuchelt, die Freyheit für euere Ausschweifungen in ihrer Fürbitte zu finden, wenn ihr euere Hoffnung auf jene eben so erdichteten als ärgerlichen Geschichten gründet, welche euch ungeheure und unbußfertige Sünder durch das einzige Verdienst ihres Vertrauens in die heilige Jungfrau gerettet, und fast dem Abgrunde der Hölle durch ein Wunderwerk ihrer Beschützung entrissen vorstellen; ach! so behaupte ich, daß ihr das Ansehen der Maria vielmehr unge-

recht als mächtig machet; daß ihr euch viel weniger euer Heil als euere Verdammniß versichert; und daß ihr die Unbild, die ihr dem Sohne anthut, mit derjenigen, mit welcher ihr die Mutter beleidiget, überhäufet.

Allein von der Abscheulichkeit der Sünde gerühret werden, nach einer geschwinden Befreyung seufzen, den Entschluß, zu Gott zurückzukehren, aufrichtig fassen, dem Laufe einer sündlichen Gewohnheit Einhalt thun, die Gewalt einer sträflichen Neigung überwinden, sich im Gebethe, in der Abtödtung, in den guten Werken üben, und sodann den Schutz der Maria demüthig anflehen; o! dieses ist das wahre Mittel, unser Vertrauen gerecht, und ihre Fürbitte heilsam zu machen.

Möchtet ihr euch also, meine Brüder, in diese glückliche Verfassung setzen, um würdig zu werden, euch unter den Schutz der Maria zu begeben. Möchtet ihr an diesem Tage vor dem Angesichte eines eingefleischten Gottes die Verbindlichkeit lebhaft erkennen, in der ihr stehet, euere Sinnen zu reinigen, um seine Reinigkeit zu ehren, und euch durch die Buße zu demüthigen, um seine Erniedrigung zu erheben. Alsdenn wird die herrliche Jungfrau Maria euere Seufzer und euere Thränen sammeln,

meln, und euch bey ihrem Sohne mit ihrem ganzen Ansehen unterstützen, um euch jene Gnaden zu erlangen, derer ihr nöthig habt, damit ihr euere Bekehrung vollkommen machet, und einsmals zur ewigen Herrlichkeit gelanget, die ich euch wünsche im Namen

u. d. h.

Zweyte Predigt.

Von der Hoheit Jesu Christi.

Text, Matth. 17, 5.

Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich ein Wohlgefallen habe: den sollet ihr hören.

Dieses sind die Worte, die der ewige Vater an diesem Tage auf dem Thabor aus der Mitte einer lichten Wolke erschallen ließ, um uns jenen göttlichen Erlöser zu offenbaren, welcher in dem alten Gesetze nur unter der Hülle der Bilder erkannt worden; und der in der Fülle der Zeiten nur unter den Schatten der Verdemüthigung und der Armuth sichtbar geworden.

Bewunderungswürdiger Rathschluß der Gerechtigkeit Gottes über seinen Sohn! Denn, meine Brüder, wenn sich der Sohn für die Ehre des Vaters erniedriget; war es nicht billig, daß der Vater einen

Straal seiner Herrlichkeit über den Sohn ausbreitete, um ihn aus dieser Erniedrigung zu erheben.

Allein zugleich auch bewunderungswürdige Willfährigkeit der Güte Gottes, welcher Jesum Christum zu unserer Unterrichtung verherrlichet, wie er ihn zu unserm Heile gedemüthiget hat. Denn wenn sich Jesus bis zu uns erniedrigen mußte, damit er das Geheimniß unserer Erlösung wirken könnte; so mußte er sich uns auch entdecken, damit wir die Vortrefflichkeit unsers Erlösers erkennen möchten.

Und nur auf dem Thabor zeigt er sich uns eigentlich in einem Gesichtspunkte, welcher eben sowohl nach seiner Größe als nach unserer Schwachheit eingerichtet ist. Wenn er mit der ganzen Majestät eines Gottes erschienen wäre, so würden wir in Erstaunen gerathen seyn; und wenn er sich allezeit in die Niedrigkeit des Menschen verschlossen hätte, so würden wir ihn niemals erkannt haben. Allein da wir den geheiligten Leib Jesu Christi mit einem wundersamen Glanze umgeben sehen; da wir seine Menschheit verherrlichet, und seine Gottheit geoffenbaret sehen; da wir, sage ich, die Stimme des Herrn hören, der jenen, welcher einen Abraham zum Vater hat, öffentlich für seinen Sohn erkennet: so entdecken wir, so schwache Sterbliche wir auch sind, das Geheimniß des eingefleischten Wortes; wir erkennen die Würde unsers Heilandes, das Vorrecht unserer Natur, den Werth unsers Heils; mit einem Worte, wir finden

einen kurzen Inhalt unsers Glaubens und unserer Pflichten in jenen göttlichen Worten, welche das ganze Evangelium des ewigen Vaters an die Menschen ausmachen: **Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich ein Wohlgefallen habe: den sollet ihr hören.**

Wir müssen uns also an diesem Tage bestreben, Jesum Christum wohl zu erkennen, und um dem Begriffe zu folgen, den uns der ewige Vater selbst von ihm macht; so bitte ich euch, zu bemerken, daß er ihn Anfangs als seinen einzigen Sohn vorstellet, den er uns gesendet: **Dieser ist mein geliebter Sohn;** und nachmals als den höchsten Lehrmeister, den wir hören müssen: **Den sollet ihr hören.** Also werde ich euch

Erstens die Vortrefflichkeit der Person Jesu Christi,

Zweytens die Verbindlichkeiten seiner Jünger vorstellen.

Was wir von ihm glauben müssen, macht die Religion des Verstandes, und was er von uns fodert, macht die Religion des Herzens aus: und dieses ist, worinnen der Charakter eines wahren Christen besteht, der sich dem Glauben unterwerfen, und durch die Werke heiligen muß. Beklaget euch also nicht, meine Brüder, daß ich euch einen Gegenstand vorstelle, der unendlich über euern Verstand erhaben ist; es ist

kei=

keiner, welcher für das Heil so nothwendig wäre; und den die Apostel der Gemeinde der Gläubigen öfters vorgetragen hätten. Begnügen wir uns mit dem, was uns der Glaube von der Vortrefflichkeit Jesu Christi entdecket, um uns zu unterrichten, ohne daß wir uns in jenes eindringen wollten, was er uns verbirgt, um uns zu demüthigen. Und wenn ich zu euch von dem, was er ist, nicht würdig genug reden kann, so hoffe ich doch, euch begreiflich zu machen, was ihr ihm schuldig seyd. Diese Gnade begehre ich von dem heiligen Geiste durch die Fürbitte der Jungfrau Maria, welche die Gnade hatte, eine Mutter Jesu Christi selbst den Augenblick zu seyn, in welchem ihr der Engel gesagt u. d. ü.

Erster Theil.

Da der heil. Paulus die Philippenser unterrichtete, und ihnen einen Begriff von Jesu Christo machen wollte, sagte er ihnen, daß da er Gott gleich war, er sich dennoch gewürdiget, sich den Menschen gleich zu machen; und daß ihn Gott bis zu dem Gipfel seiner Herrlichkeit erhoben, weil er sich bis zu dem Tode des Kreuzes erniedriget. Vortreffliche Worte, welche uns lehren, daß die unendliche Größe Jesu Christi das Maaß seiner Erniedrigung ist, und daß seine Demüthigungen das Maaß seiner Erhebung sind.

Unter eben diesem zweyfachen Begriffe der Größe und der Niedrigkeit hat ihn uns der Prophet Isaias vor dem Evangelium abgemalet: ein Begriff, welchen die ungläubige Synagoge mit ihren fleischlichen Meynungen, mit ihren irdischen Hoffnungen nicht vereinbaren kann; allein ein Begriff, welchen die christliche Kirche vollkommen an Jesu Christo erkennet, welcher zu gleicher Zeit ein Sohn Gottes und ein Sohn Davids, ein Opfer der Sünde und der Urheber aller Gerechtigkeit, der Schmerzen fähig und unsterblich, voll der Herrlichkeit und mit Demüthigungen überhäufet, ein ewiges Wort und ein eingefleischtes Wort ist.

Dieses ist in der That die Vereinigung, welche zwischen der göttlichen und menschlichen Natur ist; jene wunderbare Vermischung der Größe und Niedrigkeit, welche Jesum Christum ganz begreift. Alles ist bey ihm gleich; eine unendliche Erhebung und unendliche Demüthigungen. Ihr werdet sehen, erstens die Gleichförmigkeit, die er mit dem ewigen Vater hat, von dem er durch die ganze Ewigkeit beständig erzeuget wird; zweytens die Gleichförmigkeit, die er mit den Menschen hat, welche er in der Zeit gerettet: ich will sagen, ihr werdet sehen, was er als ein Sohn Gottes und als ein Sohn des Menschen ist; allein ihr werdet auch sehen, daß seine Herrlichkeit in seinen Demüthigungen nicht verdunkelt wird, sondern

dern daß diese ihm vielmehr eine neue Herrlichkeit verschaffet haben.

Hinweg, meine Brüder, mit der falschen Weisheit jener Heyden, welche nach dem Zeugnisse des Propheten, alle Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen untersagen wollten: **Welche mit den Menschen nicht umgehen.** Dan. 2, 11. Hinweg mit dem Begriffe einer blinden oder stolzen Gottheit, welche ihre edelsten Geschöpfe entweder nicht kennet, oder verachtet. Die christliche Religion hat weit andere Gedanken von dem wahren Gotte, den sie anbethet. Er ist ein höchstes Wesen, welches nicht allein eine sehr weitläuftige Kenntniß hat, um für unsere Nothdurft zu wachen, sondern auch eine so zärtliche Liebe hat, daß es sich mit unserer Natur vereinigen wollen.

Wir haben diesen verborgenen, diesen schrecklichen Gott nicht allein nach der Verheißung des Propheten unter den Menschen wandeln, sondern auch nach dem Ausdrucke des Apostels leiblich in einem Menschen wohnen sehen. Ja, Gott wohnet in Jesu Christo, nicht im Bilde wie in der Bundslade, sondern in Wahrheit als in seinem einzigen Sohne; nicht durch Zeichen seiner Herrlichkeit wie in dem Tempel Salomons, sondern in der ganzen Unermeßlichkeit seines Wesens wie in sich selbst; nicht durch Ausgießung seiner Gaben, sondern durch die Einheit einer gemeinschaftlichen Person zwischen seiner und der menschlichen Natur.

Er-

Erkennet nun hieraus, wenn es euch möglich ist, meine Brüder, wie groß die Hoheit Jesu Christi ist, da er nicht weniger ein Sohn Gottes als ein Sohn des Menschen ist. Die Einheit der Person vermischet in ihm weder die zwo Naturen, noch theilet die Vielheit der Naturen die Person. Allein wer wird begreifen, und noch vielmehr erzählen können, wie groß die Herrlichkeit des eingebohrnen Sohn Gottes ist? **Wer wird seine Geburt aussprechen?** Isai. 53. 8. ruft Isaias auf. Er ist, sagt der Apostel, das Bild Gottes, und seine unsichtbare Aehnlichkeit; allein ein lebendiges Bild von eben derselben Wesenheit, eine Aehnlichkeit, welche in einer vollkommenen Gleichheit bestehet. Er ist das einzige, was der göttliche Verstand erzeuget; aber was mit seinem Ursprunge gleich ewig ist, und bey einer andern unendlichen Hervorbringung mitwirkt, welche das Ausgehen des heiligen Geistes ist. Der Sohn kömmt aus dem Schooße des Vaters; aber der Vater ist niemals vor der Geburt des Sohnes gewesen. Er ist von dem Vater durch seine Person wirklich unterschieden; aber er ist nur eine Sache mit ihm durch seine Wesenheit. Alles ist unter ihnen gleich, alles ist gemein, eben dieselbe Natur, eben dieselbe Vollkommenheit, eben dieselben Eigenschaften. Mit einem Worte, er ist der Sohn Gottes, und eben derselbe Gott mit seinem Vater und dem heiligen Geiste.

Wer wird sich also getrauen, die Tiefen der Gottheit zu ergründen? Wer wird uns jenen höchsten Verstand entwerfen, welcher weder durch die Einbildungskraft kann vorgestellet werden, weil er ganz Geist ist; noch durch den Verstand begriffen, weil er unendlich ist; noch ganz gesehen, weil er unermeßlich ist; noch nach seinen Theilen entwickelt, weil er einfach ist; noch in seinem Anfange betrachtet, weil er ewig ist: jenes unbegreifliche Wesen, welches weder Anfang noch Ende hat, allein welches der Anfang und das Ende aller Dinge ist, das vor allen Zeiten gewesen, und welches nach allen Jahrhunderten seyn wird, das allenthalben ist, und sich nirgends aufhält, welches ganz in allen Sachen ist, und das keine Sache in ihren Raum einschließen kann, welches in der Wirkung unbeweglich, in seinen Belohnungen unerschöpflich, in seinen Strafen unermüdet, in seiner Vorsehung unfehlbar, und in seinen Absichten unveränderlich ist: jene höchste Wesenheit, welche keine andere Macht als ihren Willen, kein anders Gesetz als ihre Gerechtigkeit, kein anders Licht als ihre Wahrheit, keinen andern Rath als ihre Weisheit, keine andre Gränzen, keinen andern Ort, keine andre Ruhe, keine andre Glückseligkeit als sich selbst hat: jenes einzige Wesen, das man kennet, und nicht kennet, wie ein alter Lehrer sagt; welches uns seine Große entdecket, weil uns diese nicht verstattet, nicht zu wissen, daß es ist, und welches uns

eben dieselbe Größe verbirgt, weil sie uns nicht verstattet zu begreifen, was es ist *)? Ach, meine Brüder! eine unendliche Größe verlangt vielmehr Glauben, als Vernunftschlüsse, vielmehr Liebe als Einsicht, vielmehr Demuth als Beredtsamkeit. Wenn wir auch die Einsichten der Seligen hätten; wenn wir auch die Sprache der Engel redeten: was würden wir sehen, und was würden wir sagen? Würde das Wort Gottes, welches Gott selbst ist, darum nicht so unendlich; und wir nicht so schwache Geschöpfe seyn?

O unaussprechliche Gottheit, Quelle der Herrlichkeit und Vollkommenheit, unvergleichliche Schönheit, die du alle Schönheiten, welche du selbst gemacht hast, unendlich übertriffst! Nein, ich verlange keine Worte, um dich zu beschreiben; ich verlange nur einen liebvollen Verstand, um dich zu betrachten, und ein aufgeklärtes Herz, um dich zu lieben. Ach! verschwindet nur vor meinen Augen, Größe, Herrlichkeit, Pracht, Rang, Ehrentitel, Würden der Welt, ihr geringen Blendwerke, ihr dunkeln Bilder, ihr wahres Nichts, die ihr nur gemeine Seelen verblenden könnet! Nein, ich werde euern Schimmer nicht entlehnen, um meiner Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen. Weit gefehlt,

daß

*) Quemuis magnitudinis et notum hominibus obiicit et ignotum. *Tertull. Apolog. c.* 17.

daß ihr mir einen Begriff von dem Glanze meines Gottes geben sollet, so läßt mich ein so glänzender Gott vielmehr fühlen, daß ihr nichts als Eitelkeit seyd. Fliehet auch ihr, ihr so glänzenden Sterne, ihr so weiten Himmel, du so tiefes Meer, du so weitläuftige Erde, du ganze Welt, die du durch deine Verschiedenheit so angenehm und durch deine Ordnung so bewunderungswürdig bist: fliehet vor meinem Verstande! Ihr dienet wohl, mir die Allmacht meines Gottes zu beweisen; allein ich würde sie verringern, wenn ich sie durch euch allein mässe: ihr verschaffet uns wohl einigen Begriff von seiner Weisheit; allein da ihr nur Materie seyd, so könnet ihr uns nicht den geringsten von der Vortrefflichkeit seiner Natur machen. Wo werde ich also hingehen, o mein Gott! um dich recht zu erkennen, außer zu dir? Es ist wahr, du bist mir unbegreiflich; allein ich begreife dich niemals besser, als da ich erkenne, daß man dich nicht begreifen kann. Deine Größe ist eine Last, die mich unterdrücket, und mein Vergnügen ist, unterdrücket zu werden; sie ist ein Abgrund, in dem sich mein Geist verliert, und aus welchem er sich wünscht, niemals zurückzukommen. Ich will also in Ansehung deiner weder scharfsinnige Vernunftschlüsse, noch vorwitzige Untersuchungen; ich will nichts als eine getreue Liebe, als heftige Begierden. Ach! wenn werde ich von einem so niederdrückenden Körper, von einem so schwachen Fleische und von so demüthigen-

den Sorgen entlediget seyn, und das Glück haben, dich ohne Hülle zu sehen, ohne Unterlaß zu lieben, und ohne Theilung zu besitzen? Allein wenn dieser glückliche Augenblick von deiner Weisheit noch verschoben wird, und ich ihn mit Demuth erwarten muß; so mache wenigst, daß ich an diesem Orte des Elends nur an dir allein einen Geschmack finde, nur nach dir allein seufze, nur für dich allein arbeite. Wir sind noch allzu glücklich, daß wir deinerwegen gemacht sind; hingegen sind diejenigen allzu unglücklich, welche dir nicht angehören wollen: denn es ist so billig, o mein Gott! daß wir dein seyn, daß ich meinem Schmerzen nicht widerstehen würde, wenn ich nur einen Augenblick zweifeln könnte, daß ich nicht deinerwegen gemacht worden.

Allein wird diese so vollkommene Gottheit in dem Schooße der Maria nichts von ihrem Werthe verlieren? Nein, meine Brüder! fürchten wir uns nicht, diesen Gott mit unsern Mühseligkeiten beladen zu sehen, und entfernen wir uns nicht von Jesu Christo, da wir von Jesu Christo reden. Weit gefehlt, daß das göttliche Wort die Größe, die er inner sich selbst besitzt, durch diese Erniedrigung sollte heruntergesetzt haben; so werdet ihr vielmehr zweytens sehen, daß er von außen eine unendliche Ehre wegen der Aehnlichkeit daraus zieht, welche ihm seine geheiligte Menschheit mit den Menschen verschafft. Denn als ein Sohn der Maria ist er jenes unendliche Schlacht-

opfer,

opfer, welches die Menge unserer Sünden aussöhnet; jener allgemeine Gerechte, welcher das Haupt und der Heiligmacher aller Auserwählten ist; und jener vollkommene Anbether, welcher der Gottheit unendliche Anbethungen abstattet.

Lasset uns alle dieser Wahrheiten erklären, christliche Zuhörer, und erkennet hier euere heilige Religion. Ihr wisset, daß sich der Mensch von Gott durch die Sünde abgesöndert; und daß Gott wider den Menschen aus seiner Gerechtigkeit erzürnet war. Und wie konnten sie sich mit einander wieder versöhnen? Der Mensch hätte in seinen Genügthuungen allzu wenig Kraft, um seine Sünde damit zu ersetzen; und Gott war gegen sich selbst allzu gerecht, um die Sünde ungestraft zu lassen. Auf diese Weise mußte entweder der Mensch ewig gestraft werden, damit Gott gerecht gerächet würde; oder Gott mußte keine vollkommne Rache nehmen, damit der Mensch gerettet würde. Es war also nur Jesus Christus, welcher so entgegen gesetzte Vortheile vereinbaren konnte. Denn um unsere Sünden auszulöschen, ohne die Rechte der göttlichen Gerechtigkeit zu verletzen, war ein Opfer vonnöthen, welches von eben der Natur wäre, als der Strafbare; aber dennoch ein unschuldiges Opfer, das nicht nöthig hätte, für sich selbst eine Barmherzigkeit zu begehren, welche es für andre erlangen sollte; aber ein unendliches Opfer, das einer unendlichen Majestät und Gerechtigkeit gemäß

wäre. Und wo würde man unter uns ein unschuldiges, unendliches, allgemeines Opfer gefunden haben? Der Mensch kann in Wahrheit leiden; aber nur Gott allein ist unendlich. Es mußte also, sagt der heil. Augustinus dieses große Opfer aus Gott und dem Menschen zusammengesetzt seyn, damit die Schwäche des einen ihn fähig machte, zu leiden; und die Vortrefflichkeit des andern seinen Leiden einen unendlichen Werth beylegte. Wenn Jesus Christus Gott gewesen wäre, ohne ein Mensch zu seyn, so hätte er nicht leiden können; und wäre er ein Mensch gewesen ohne Gott zu seyn, so hätte er unnütz gelitten.

Sehet, meine Brüder, den Endzweck, warum das ewige Wort unser sterbliches Fleisch angenommen; sehet die Frucht seiner Leiden und seines Todes; sehet das große Geheimniß, das unsere Hoffnung und unser Trost ist: das Geheimniß einer unendlichen Liebe, durch welches uns die Strafe mit Gott selbst, der uns strafen mußte, gemein wird: das Geheimiß, einer unbegreiflichen Weisheit, durch welches Gott ein Opfer findet, das ihm gleich ist; und wir ihm eines darstellen, das uns ähnlich ist: das Geheimniß der Gerechtigkeit und Erbarmung zugleich, durch welches Gott in Jesu Christo ist, um in demselben die Sünden der Menschen vollkommen zu bestrafen; und durch das die Menschen in Jesu Christo sind um in dem-

demselben mit Gott vollkommen versöhnet zu werden.

Schämet euch also, Arrianer, Juden, Socinianer, und ihr alle, die ihr die Wiedererstattungen eines geringen Geschöpfes mit den Rechten einer unendlichen Eigenschaft vergleichen wollet. Lernet von der Gerechtigkeit Gottes und der Größe unserer Beleidigungen mit uns würdig gedenken. Wenn Jesus Christus nicht Gott ist, so ist entweder die Sünde ohne Bestrafung, oder der Sünder ohne Hülfe.

Könnte ich euch nur, meine Brüder, euere unendlichen Verbindlichkeiten, die ihr diesem kostbaren Opfer schuldig seyd, zu erkennen geben! O! wenn ihr einen aufrichtigen Abscheu vor der Sünde, diesem erschrecklichen Ungeheuer hättet, das ihr in der Welt, und vielleicht auch in euch ruhig herrschen sehet; wenn ihr doch wenigstens einige Seufzer über die Schwachheiten ausstießet, die ihr euch mit so vieler Nachsicht vergebet; wenn ihr jene Neigungen bestrittet, die euch so leicht nach sich ziehen; wenn ihr bey allen den Gefahren unruhig würdet, in die ihr euch ohne Behutsamkeit einlasset; wenn ihr jene Treulosigkeiten beweintet, welche weil sie häufig sind, von euch nicht mehr bemerket werden; wenn ihr einen genugsamen lebhaften Glauben hättet, um euch den Stand einer Seele vorzustellen, welche der Zierde der Gerechtigkeit beraubet, von ihrem Gotte abgesondert und dem Teufel untergeben ist; wenn euere Gottesfurcht genug zärtlich,

euer Herz genug edel, euere Gesinnungen genug gereiniget wären, um allen Sachen die Wohlgewogenheit Gottes, den ihr nicht genug lieben könnet, vorzuziehen: ach! so würden euch das Licht der göttlichen Liebe, und die Reinigkeit des Herzens ohne Zweifel begreiflich machen, wie sehr ihr Jesu Christo verbunden seyd. Allein um alles ganz kurz zu fassen, so habe ich euch nur zu sagen, daß wir ihm die Genugthuung für unsere Sünden, die Heilung unserer Krankheiten, die Stütze unserer Schwäche, die Wiederherstellung unserer Unschuld, unsere Versöhnung mit Gott, unsere Heiligmachung in dieser Zeit und unser Glück in einer ewigen Zukunft zu verdanken haben. Sehet, was wir ihm schuldig sind, und nur ihm allein schuldig sind. Denn nachdem wir einmal die Gnade des Schöpfers verloren haben, so konnten wir in unsere Rechte nur durch die Gnade eines solchen Erlösers wieder eingesetzet werden. Ohne ihn wären wir ewige Schlachtopfer eines allzu billig erzürnten Gottes gewesen, welcher uns ewig würde haben leiden lassen, um einer unendlichen Gerechtigkeit einen Gegenstand zu verschaffen, welcher wenigstens in seiner Dauer unendlich gewesen wäre, weil wir ihr keinen hätten geben können, der seiner Natur nach unendlich gewesen wäre. Ja, o mein Gott! es wäre um uns gethan gewesen, wenn nicht dein geliebter Sohn die ganze Last deiner Rache getragen hätte. So gütig du auch bist, so hättest du uns dennoch ewig

bestrafet; und so liebenswürdig du bist, so hätten wir dich ewig gehasset. Allein seit dem Jesus Christus unsere Sünden auf sich geladen; ach! so tröstet euch, schwache und unglückselige Kinder Adams, der Zorn des Allmächtigen ist besänftiget; Gott ist durch das Opfer seines Sohns mehr verherrlichet, als durch den Aufruhr seines Geschöpfs entehret worden; die Gnade hat vor der Sünde überhand genommen; der Werth des Blutes Jesu Christi ist hinlänglich, nicht allein alle Sünden der Welt, welche itzt ist, sondern auch aller jener Welten, welche seyn könnten, auszulöschen.

Nun aber, meine Brüder, gleichwie Jesus Christus der Erretter aller Menschen ist, so ist er auch das Haupt aller Auserwählten, aller Gerechten, aller Gläubigen; und wie viel andere Ehrentitel erhält er nicht durch seine Eigenschaft eines Oberhaupts? Als unser Oberhaupt ist er der Mittelpunkt des alten und neuen Gesetzes; er ist das Band, welches die Erde mit dem Himmel verknüpfet; er ist die Seele jenes geheimnißvollen Körpers, dessen Glieder wir sind; und die Vereinigung, die er mit den Gliedern hat, ist desto vollkommener, weil sie geistlich und übernatürlich ist.

Als unser Oberhaupt ist er jener himmlische Lehrer, der uns innerlich durch die Straalen seiner Wahrheit und äußerlich durch die Grundsätze seines Evangeliums unterrichtet. Ohne ihn würden die

Religion der Menschen ihren Aberglauben, unsere Vernunft ihre falschen Vorurtheile, unser Hochmuth seine Verblendung, unsere Leidenschaften ihre Herrschaft und unsere Tugenden ihre Falschheit noch haben. Die Gesetze der menschlichen Weisheit führen entweder gar nicht, oder nur durch schwache Bewegründe zur Tugend. Es war nur unser göttliche Gesetzgeber, der den Grund unsers Verderbnisses berühret, und die Kunst gefunden, unsere Wege zu ändern, und uns zu unsern wahren Endzwecke zurückzuführen.

Als unser Oberhaupt ist er auch unser Muster, um uns zu bilden. Und dieses ist, was einen merkwürdigen Unterschied zwischen unserm göttlichen Lehrmeister und den heydnischen Weisen macht, welche Regeln vorschrieben, aber kein Beyspiel zeigten, das nicht mangelhaft gewesen wäre. Denn wenn sie ihre schöne Seite hatten, so hatten sie auch ihre Fehler. Einige konnten ihnen in manchen Zügen, und in einigen Umständen nachahmen; aber übrigens war ihr Beyspiel beynahe unnütz, weil ihre Tugend außer ihrem Orte war. Es schien, der Mensch könnte nur im Gedanken vollkommen seyn, oder besser zu sagen, seine Tugend bestünde darinnen, daß er nur halb lasterhaft wäre. Allein in Jesu Christo haben wir ein vollkommenes Muster, welches uns das Beyspiel aller Tugenden an die Hand giebt, und allen Gattungen der Menschen ansteht. Ein Muster sage ich, wel-

ches uns weder die Tugenden des Menschen allein, weil sie allzu unvollkommen wären; noch die Vollkommenheit Gottes allein, weil sie unnachahmlich seyn würde; sondern das Beyspiel eines Gottmenschen vorstellet: ein Beyspiel, das uns zeigt, daß wir nach der Nachahmung eines Gottes streben können, nachdem ein Gott die Gebrechlichkeiten des Menschen angenommen.

Aus diesem grossen Muster nun, welches so zu sagen, das Urbild aller Tugenden ist, haben alle Heilige die Züge entlehnet, die ihnen eigen sind. Dieses Muster war uns vorbehalten, die wir viel glücklicher gewesen als die Heyden, welche es niemals gekannt; und viel vollkommener seyn müssen, als die Israeliten, die es niemals gesehen. Allein was sage ich? Werde ich Jesu Christo die Ehre rauben, daß er auch sogar jene Heiligen gebildet, welche vor ihm hergegangen? Sollte ich nicht wissen, daß Gott nur diejenigen erwählet, an Kindesstatt zu seyn, welche sich seinem ewigen Sohne ähnlich gemacht? Gott verhüte es, meine Brüder, daß wir Jesu Christo und den Heiligen des Alterthums diese Ungerechtigkeit zufügen sollten. Sie erkannten ihn durch den Glauben, als jenen zukünftigen Mittler der die Welt erlösen sollte; und wenn sie nicht, wie wir, Zeugen und Nachfolger seiner Handlungen seyn konnten, so waren sie dennoch wie wir von seinem Geiste erfüllet, mit seinen Tugenden bereichert, und durch seine Gnade ge-

heiliget; es waren sogar einige, welche das Glück hatten, Bilder seiner Geheimnisse und Vordeutungen seiner Größe zu seyn. Die Ehre der Gerechten des neuen Bundes ist, daß sie Abbildungen Jesu Christi sind, der schon gekommen ist; und das Vorrecht der Gerechten des alten ist, daß sie Vorbildungen Jesu Christi gewesen, welcher kommen sollte.

Allein vergebens würde uns Jesus Christus die Wahrheit verkündigen; vergebens würde er uns die Tugend vorstellen, wenn nicht eine genaueste Verbindung zwischen diesem göttlichem Haupte und seinen Gliedern wäre; wenn er nicht in uns durch seinen Geist wäre, wie wir in ihm durch den Glauben sind; und wenn er nicht in uns und mit uns wirkete, um uns durch seine Gnade ausüben zu lassen, was er uns durch sein Wort und Beyspiel lehret. Denn was ist, leider! der Mensch, seit ihn die Sünde seiner ersten und ursprünglichen Gerechtigkeit beraubet? Die Zwietracht, welche wir in den zween Theilen unser selbst empfinden, und die traurige Erfahrung, welche wir von unserer Gebrechlichkeit machen, überzeugen uns nur gar zu sehr, daß wir von uns selbst nichts vermögen, und daß wir aus einem so verderbten Grunde weder die Macht, Gutes zu thun, noch die Ehre, es gethan zu haben erlangen können.

Nicht, als wenn der Mensch nicht einige Ueberbleibsel seiner vorigen Hoheit behalten hätte; und ein Ueberrest der Einsicht, der Billigkeit, der Freyheit in

ihm wäre: der heil. Augustinus hat sogar unter den Heyden selbst Handlungen gefunden, welche nicht allein von der Sünde frey, sondern auch seines Beyfalls würdig waren. Allein ohne Jesum Christum können alle diese Tugenden nur seltsam, vergänglich, und für das Heil allezeit unnütz seyn.

Ja, meine Brüder, ohne Jesum Christum würden alle jene schönen Eigenschaften, die euch eine allgemeine Hochachtung erworben, zu nichts anderm dienen, als euch in der Welt auszuschmücken. Ohne Jesum Christum würdet ihr vergebens in Ansehung euerer Freunde aufrichtig, euern Ehemännern oder Gemahlinnen getreu, auf die Erziehung euerer Familie aufmerksam, in euern Urtheilen gerecht, in euerm Lebenswandel ordentlich, für das Vaterland eifrig, voll Großmuth gegen euere Feinde, voll Mitleiden gegen das Armuth, voll Ehrfurcht gegen euere Obrigkeiten, voll Liebe gegen euere Untergebenen, voll Redlichkeit gegen alle seyn: alle diese edeln Züge würden euch keine wahre Gottseligkeit verschaffen; ihr würdet höchstens nur die Schale haben; euere Grundsätze der Ehre, euere erbaulichen Gesinnungen würden euch wohl zu dem Range der Helden und Heldinnen des Heydenthums erheben, aber nicht in die Zahl der Heiligen setzen; sie würden euch gegenwärtig Ehre machen, aber kein Recht auf die Ewigkeit geben. Denn Jesus Christus allein legt unsern Werken einen ewigen Werth bey; er allein verbessert alle Ausschweifungen

der menschlichen Natur; er allein kann uns zu einer übernatürlichen Ordnung durch jene himmlische Gnade erheben, welche unsere niedergeschlagenen Kräfte aufrichtet, und unsere sündlichen Seelen heiliget. Er wirket in uns und mit uns, weil wir seine Glieder sind; und wir machen uns durch ihn Verdienste, weil er unser Haupt ist.

Er ist der Heiligmacher aller Heiligen, die vor ihm in dieser Welt hergegangen, und aller Heiligen, die nach ihm gefolget, und die noch bis an das Ende der Zeiten folgen werden. Er hat seine göttliche Mutter durch jene erhabene Gnade unterschieden, die sie über alle andre Heilige hinaussetzt. Er hat den Glauben der Patriarchen, die Hoffnung der Propheten, den Eifer der Apostel, den Muth der Martyrer, die Liebe der Hirten, die Vollkommenheit der Priester, die Reinigkeit der Jungfrauen, die Bekehrung der Sünder, und die Unschuld der Unmündigen gemacht, und die ganze Heiligkeit der unzählichen Menge der Heiligen ist nur ein geringer Ausfluß der unendlichen Fülle der seinigen. Die Engel selbst, welche nicht nöthig hatten, von der Sünde befreyet zu werden, sind durch ihn vor derselben bewahret worden, und setzen ihre ganze Ehre darinnen, daß sie von diesem ganz göttlichen Oberhaupte abhangen, und ihm das Glück ihrer Heiligung schuldig sind. Mit einem Worte, gleichwie er alle Menschen durch sein Blut erkaufet, so wird er alle durch seine Gerechtigkeit richten; und

gleich-

gleichwie er alle Heilige durch seine Gnade gerechtfertiget, so wird er alle mit seiner Herrlichkeit krönen, indem die ganze Versammlung der Auserwählten, welche unter diesem anbethenswürdigen Haupte gesammelt worden, mit ihm ewig vereiniget seyn wird, um in ihm eine Glückseligkeit zu genießen, zu der sie nur durch ihn gelanget sind.

Was sollte ich nicht noch von der unendlichen Ehre sagen, die er der Gottheit durch seine Anbethungen erzeiget? Allein es ist euch genug, meine Brüder, zu wissen, daß Gott nicht konnte würdig geehret werden, als durch einen solchen Anbether, gleichwie ihm keine billige Genugthuung, als durch ein solches Opfer, konnte geleistet werden. Denn was für ein Verhältniß wäre wohl zwischen den Ehrenbezeugungen der Geschöpfe, und der unendlichen Majestät eines Gottes gewesen? Ach, meine Brüder! der Prophet sagt, daß alle Völker vor ihm sind als wenn sie nicht wären: **Alle Völker sind vor ihm, als wenn sie nicht wären.** Isai. 40, 17. Allein in Jesu Christo findet die Gottheit einen Anbether, welcher ihr von außen eine Ehre erweist, und durch alle Jahrhunderte erweisen wird, welche derjenigen gleich ist, die sie innerhalb ihrer selbst besitzt, ich will sagen eine unendliche Ehre, weil Jesus Christus mit jenem Gotte gleich ist, der angebethet wird.

Bewundert also hier, christliche Zuhörer, die Weisheit eines Gottes, der aus einer so erstaunlichen

Er-

Erniedrigung eine so große Ehre zu ziehen gewußt. Welche Größe, welche Wunder entdecken wir nicht in dem Geheimnisse des eingefleischten Wortes? Oder vielmehr, wie viele Wunder sind uns nicht noch verborgen? Denn Jesus Christus ist nicht weniger in seiner Demüthigung als in seiner Erhöhung unbegreiflich; alles ist unendlich in ihm. Dieses ist deine Ehre, o eingefleischtes Wort! daß du uns unsere Schwäche fühlen lässest, da du uns deine Hoheit sehen lässest; und ich beklage mich nicht darüber, weil du nicht so groß seyn würdest, wenn man dich begreifen könnte. Ich erfreue mich über deine Hoheit, ich bethe dich in deinen Erniedrigungen an, und ich setze meinen ganzen Trost und meine Ehre darinnen, von dir abzuhangen, und mich vor dir zu demüthigen.

Ich würde mich also, meine Brüder, nicht getrauen, in diesen unendlichen Abgrund weiter einzudringen; ich sehe mich schon unter der Last einer unermeßlichen Größe unterdrücket. Begnügen wir uns also, jenes zu verehren, was wir nicht begreifen können; und nachdem wir uns wenigstens einen schwachen Begriff von der Vortrefflichkeit der Person Jesu Christi gemacht, so lasset uns zu den Verbindlichkeiten seiner Jünger kommen, welches der Inhalt meines zweyten Theiles ist.

Zweyter Theil.

Alles gehöret Jesu Christo an, christliche Zuhörer; die leblosen Geschöpfe, weil er jene höchste Macht ist, welche der Ursprung ihres Wesens und ihrer Vollkommenheiten ist; die vernünftigen Geschöpfe, weil er jene ewige Weisheit ist, welche die Quelle des Lichtes und des Lebens ist; allein die Christen gehören ihm auf eine weit besondrere Art an, weil er jene unendliche Heiligkeit ist, welcher sie alles schuldig sind, was sie in der Ordnung der Gnade sind, und was sie in der Ordnung der Herrlichkeit seyn werden.

Allein obwohl die Christen nicht unwissend seyn können, was Jesus Christus für sie ist; so sehen wir nichts desto weniger mit Schmerzen, daß er in der Welt viel mehr offenbare Feinde als getreue Jünger habe. Ich sage nicht, daß der Glaube in Israel erloschen. Ich weis, daß eine halb gute und halb böse Erziehung das Ohr der Gläubigen an den heiligen Namen Jesu Christi gewöhnet; allein die ganze Frucht, die man daraus erhält, ist, daß man ihn viel mehr in der Gedächtniß als im Herzen hat. Wir sehen sogar einige unter denjenigen, welche sich bestreben, gottesfürchtiger zu seyn; die aber ihren Glauben durch eine dumme Leichtgläubigkeit fast verändern; welche entweder keinen Unterricht haben, oder die ihren Gottesdienst durch eine übel eingeleitete, oder übelverstan-

dene Andacht theilen; denen es an einem richtigen Urtheile gebricht: und also sind wenig Christen, welche eine so aufgeklärte Gottseligkeit haben, daß sie Jesum Christum so sehr hochschätzen, als er es werth ist; und einen so inbrünstigen Eifer, daß sie ihn soviel ehren, als sie schuldig sind.

Diese Unwissenheit oder Unempfindlichkeit in welcher man in Ansehen Jesu Christi ist, verbindet mich, euch euere Pflichten anzuzeigen. Ich sage also, wir sind ihm eine demüthige Unterwerfung schuldig, weil er Gottmensch ist; ein vollkommenes Vertrauen, weil er unser Heiland ist; eine gänzliche Gleichförmigkeit, weil er unser Haupt ist, und eine liebreiche Dankbarkeit, wir mögen ihn nun als unsern Gott, oder als unsern Heiland, oder als unser Haupt betrachten.

Erstens sind wir ihm eine demüthige Unterwerfung schuldig, weil er Gottmensch ist; und diese Unterwerfung muß im Verstande und Herzen seyn. Der Verstand muß sich unterwerfen; denn der Glaube in Jesum Christum, sagt der Apostel, ist der Grund der Religion, und der Anfang des Heils. Wenn ihr den Gottmenschen verwerfet, so raubet ihr dem himmlischen Vater seinen Sohn, der Welt ihren Erlöser, unsern Mühseligkeiten ihr Mittel, den Sündern ihre Zuflucht, den Büßern ihren Trost, den Gerechten ihr Muster, den Heiligen ihre Glückseligkeit. Die Wahrheit dieses großen Geheimnisses kann so wenig angestritten, als desselben Tiefe begriffen werden.

Wenn

Wenn eine Dunkelheit darinnen ist, die unsern Hochmuth demüthiget, so ist auch ein Licht darinnen, das unsern Verstand erleuchtet. Jene macht das Verdienst unserer Unterwerfung, und dieses verschafft unserm Glauben Gewißheit. Die Hoheit eines Gottes, welche mit einer so tiefen Erniedrigung verknüpfet ist, bringt in Wahrheit meine schwache Vernunft in Erstaunen, und blendet sie; allein ich entdecke eine unendliche Güte in der Größe, die sich erniedriget, und ich erkenne in ihrer Erniedrigung alle die Züge der Größe eines Gottes.

Ja, meine Brüder, wenn ich die Umstände des Lebens Jesu Christi durchgehe, so entdecke ich allezeit seine Macht und Heiligkeit auch mitten unter seinen scheinbaren Schwachheiten. Er wird in einer Krippe gebohren; aber er wird von den Engeln verkündiget, von den Hirten angebethet, von den Weisen gesuchet. Er ist der Strenge der Jahreszeit ausgesetzt; aber er befiehlt den Wellen und Ungewittern. Er leidet Hunger und Durst; aber er ersättiget eine treue Schaar von fünf tausend Personen. Er wird als ein Sohn eines verächtlichen Handwerksmannes betrachtet; aber man will ihn zum Könige machen. Man widerspricht ihm oft; aber seine Feinde werden allezeit beschämet. Er wird durch die Verleumdungen der neidischen Lehrer gelästert; aber er wird durch die Dankbarkeit der Kranken, die er geheilet, gerächet. Man sieht nicht, daß er Wunder wirket, um

seine Feinde zu bestrafen; aber er wirkt sie, um dieselben zu beschämen. Er wird bey dem Anblicke eines todten Körpers erschüttert; aber er giebt ihm das Leben zurück. Er fürchtet sich selbst, zu sterben; aber er gehet dem Tode entgegen, er zeigt dessen Stunde an, er wählet den Ort dazu, er sieht die Umstände vor, er saget die Folgen vorher. Er wird in die Hände seiner Feinde geliefert; aber er stürzt sie durch die Kraft seines Wortes nieder. Er wird als ein lasterhafter von einem wütenden und undankbaren Volke fortgeschleppet; aber er wird von eben demselben Richter, der die Schwachheit und Ungerechtigkeit hat, ihn zu verdammen, für unschuldig erkläret. Er leidet die demüthigsten Beschimpfungen; aber er bringt alles durch eine mehr als heldenmäßige Sanftmuth in Erstaunen. Er wird auf das Kreuz geheftet; aber die Diener und Zeugen seiner Strafe sind die ersten, welche sich an die Brust schlagen, und das Zeugniß seiner Unschuld ablegen. Er wird bey der Annäherung des Todes verwirrt; aber er erschüttert den Bau der Welt; die Erde zittert; die Sonne verfinstert sich wider die ordentlichen Gesetze; die Felsen spalten sich; und die ganze Natur zeigt durch die Unordnung, in der sie ist, was für einen Antheil sie an dem Tode ihres Urhebers nimmt. Er stirbt endlich; aber er stirbt als Gott; aber er wecket sich selbst von Todten auf. Er fährt in den Himmel, er sendet seinen heiligen Geist; aber er wird nach seinem Tode selbst, und

nach einem dem Scheine nach so schändlichen Tode durch die ganze Welt verherrlichet. Er wird von der Synagoge erkennt, welche seine Sendung verworfen. Er wird von den Heyden gepriesen, welche an seinen Unbilden geärgert worden. Er beschämt die stolze Weisheit der Philosophen durch die Einfalt seiner Jünger; er besieget die Macht der grausamsten Kaiser durch die Standhaftigkeit seiner Märtyrer; er erneuert die Welt, stürzet die Götzen, schaffet den Aberglauben ab, stellet die Verehrung des wahren Gottes her, verbessert die Sitten und Vorurtheile der Menschen, flößet den Abscheu des Lasters und die Liebe der Tugend ein; er wird von den Weisen geprediget, von den Einfältigen erkennet, von den Großen gefürchtet; man dient ihm in der Welt und in den Einöden; er herrschet über die Könige selbst. Endlich verkündiget mir alles die Herrlichkeit Jesu Christi, alles überzeugt mich von dem Geheimnisse des Gottmenschen; ich entdecke seine Größe in den Wundern, die er gewirket; ich bewundere seine Güte in den Demüthigungen, die er erwählet; ich erkenne allenthalben jene unendliche Weisheit, welche ihn gezwungen, sich bis zu uns zu erniedrigen, weil wir uns bis zu ihm nicht erheben konnten: was sage ich? Ich erkenne sogar an ihm, was wir sind, und was wir seyn können. Einerseits giebt mir die Herrlichkeit und Würde eines so erhabenen Heilandes zu erkennen, wie edel wir sind, und wie unsere Hoffnung seyn muß; andrerseits sehe ich in den

Leiden, in den Demüthigungen, in der Armuth eines so vollkommenen Musters, wie groß unser Verderbniß ist, und was dessen Mittel sind; und da ich die Kunst nicht genug bewundern kann, mit welcher er so entgegen gesetzte Dinge zu unserer Glückseligkeit vereinbaret, so bin ich mit dem heiligen Bernhard überzeugt, daß was an Jesu Christo schwach war, uns nicht weniger nöthig gewesen, als was er großes an sich hatte *).

Allein vergebens würden wir ihn mit einem unfruchtbaren Glauben erkennen, wenn wir nicht gegen ihn ein getreues Herz hätten. Ich setze also noch hinzu, daß wir ihn zugleich anbethen müssen, wie er will, und verdient angebethet zu werden: ich will sagen, im Geiste und in der Wahrheit; im Geiste durch Gesinnungen, die wir von seiner Größe haben müssen, und in der Wahrheit durch den Eifer, den wir zu seinem Dienste tragen sollen. Auf diese Weise, meine Brüder, müsset ihr seine Feyerlichkeiten lieben, seine Geheimnisse betrachten, ihn auf unsern Altären gegenwärtig anbethen, euch oft von seinem geheiligten Fleische nähren, seinem Opfer ordentlich beywohnen, ihm in das Haus der Kranken nachfolgen, ihn in dem finstern Aufenthalte der Gefangenen besuchen, ihn in der Person der Armen ehren, und ihm Hülfe lei-

*) Christi infirmitas non minus nobis profuit, quam maiestas. *S. Bern.*

leisten, ihn oft euerm Geiste gegenwärtig vorstellen, seine Herrlichkeit verlangen, zu seinem Vortheile arbeiten: sehet die wahre Art, ihm die Demuth euers Herzens zu bezeigen. Glücklich, wenn diese heiligen Uebungen den Charakter euerer Andacht ausmachen. Befürchtet nicht, daß ihr zu viel für ihn thun möchtet; es kann weder in den Ehren, die ihr ihm erweisen könnet, noch in dem höchsten Begriffe, den ihr von ihm haben sollet, ein Uebermaaß seyn. Hütet euch vielmehr, die Ehre, welche Jesu Christo wesentlich eigen ist, nicht auf ein Geschöpf zu übertragen. Denn wenn es billig ist, daß wir die Heiligen ehren, so ist es auch billig, daß wir Jesum Christum noch mehr ehren, welcher der Heiligmacher und der Gott aller Heiligen ist, und dem alleine die wahre Anbethung gebühret. Moses und Elias erscheinen auf dem Thabor bey Jesu Christo; und wir können sie in seiner Gegenwart nach dem Beyspiele der drey Jünger ehren. Allein sie verschwinden alsobald, und Jesus erscheint allein, um uns zu lehren, daß wir die Augen unsers Herzens hauptsächlich auf Jesum Christum kehren müssen; und daß wenn wir zu den Heiligen gehen sollen, es darum geschieht, damit sie uns zu Jesu Christo führen: Sie sahen niemand, als Jesum allein. v. 8.

Ich sage zweytens, daß wir ein vollkommenes Vertrauen auf Jesum Christum als unsern Heiland haben müssen: entweder weil uns der unendliche Werth

seiner Genugthuungen verbindet, unsere Hülfe bey ihm zu suchen; oder weil uns die Größe seiner Zärtlichkeit nicht erlaubt, auf ihn ein Mistrauen zu setzen.

Wendet hier, meine Christen, eben dieselbe Regel an, die ihr in euerm Gottesdienste beobachten müsset. Der Glaube lehret uns, daß unsere Hoffnung nur auf Jesum Christum gegründet ist, weil unsere Erlösung allein in ihm konnte erfüllet werden. Es ist eine vortreffliche Uebung sich an die Heiligen richten, weil sie ein mächtiges Ansehen bey Gott haben, und sie die Liebe mit uns verbindet. Ich sage sogar, daß wir wenigstens gehalten sind, uns mit der Kirche zu vereinigen, wenn sie sie anruft, um den Schutz derselben für uns anzuwenden, und die Gemeinschaft, die sie mit der himmlischen Stadt hat, anzuzeigen. Allein Gott verhüte es, daß wir mehr Vertrauen auf die Vermittelung unserer Fürsprecher als unsers Erlösers setzen sollten. Wir wissen, daß nur ein Jesus Christus ist, welcher das Urtheil unserer Verdammniß zerrissen, und der die Schätze seiner Barmherzigkeit austheilet. Denn vergebens greifen die Ketzer die Vermittlung an, welche wir bey den Heiligen erkennen, die nur unsere Beschützer sind; indem sie uns verleumderisch anklagen, daß wir die Vermittlung Jesu Christi schwächten, der allein unser Erlöser ist. Dieses ist ihre gewöhnliche Ungerechtigkeit, daß sie unsere Glaubenslehren verstellen, um sie bestreiten zu können; da sie dieselben nicht also, wie sie sind, über den Hau-

sen werfen können, so haben sie die Geschicklichkeit, sie also vorzustellen, wie sie nicht sind; und der Betrug der einen wird unglückseliger Weise eine vorgefaßte Meynung der andern. Allein was sie auch immer sagen, so erkennen wir, und nehmen es als eine Lehre des Glaubens an, daß unsere Hoffnung auf Jesum Christum allein gegründet ist. Die Heiligen selbst, die sich unser annehmen, kehren sich an ihn, bitten nur mit ihm, und erlangen nur durch ihn. Wenn Gott eine Achtung gegen ihre Verdienste und gegen ihr Ansuchen hat, so geschieht es nur, um die Gaben Jesu Christi an ihnen größer zu machen; es ist Jesus Christus, welcher unsere Thränen, unsere Gebethe, unsere Leiden, unsere Werke gerade zu den Füssen des Throns Gottes bringt; es ist sein Blut, das uns ein Recht auf seine Gnaden giebt; er ist es endlich, welcher immer für uns verdienet; und folglich müssen wir auf ihn unser größtes Vertrauen setzen, und unsere sicherste Hülfe bey ihm suchen.

Es ist wahr, wir sind unwürdig, daß wir uns zu ihm nahen; allein welche Zärtlichkeit hat er nicht gegen uns? Warum hat er durch sein ganzes Leben geseufzet? Warum hat er sich in den Tod gegeben, als um uns zu erkennen zu geben, daß der Untergang der Menschen sein lebhaftester Schmerz, und ihr Heil sein süßester Trost sey. Eine einzige von seinen Thränen wäre hinlänglich gewesen, unendliche Welten zu befreyen; allein was unserm Heile erkleckte, erklecke

deiner Liebe nicht, o liebenswürdiger Jesus! Du wolltest uns durch die Strenge deiner Leiden anzeigen, daß die Größe deiner Güte das Maaß unserer Sünden überschreite; daß du mehr von unsern Uebeln gerührt seyst, als du für deine Rechte eiferst; daß du dich mehr bestrebest, uns deine Gnaden zu geben, als wir begierig sind, sie von dir zu begehren; und daß du durch die Verzeihung, die du uns ertheilest, die ganze Ehre wiederum erlangest, welche wir dir durch die Beleidigungen, die wir dir zugefüget, haben rauben können.

In der That, christliche Zuhörer, wenn wir uns das Uebermaaß seiner Liebe und Großmuth vorstellen, was für eine Quelle des Vertrauens werden wir darinnen niche finden? Alle Umstände seines Lebens sind Züge einer unumschränkten Liebe. Ist er in der Armuth gebohren, so geschieht es, um kein anders Gut, als uns selbst zu besitzen; ist er in der Einsamkeit verborgen, so geschieht es, um sich nur mit unserm Heile zu beschäftigen; zeigt er sich vor der Welt, so geschieht es, um uns den Weg des Himmels zu lehren; leidet er die grausamsten Peinen, so geschieht es um uns durch den Werth seines ganzen Blutes zu erkaufen; so geschieht es, weil er unser Erlöser nicht seyn wollen, ohne unser Schlachtopfer zu seyn. Können wir also in unserm Herzen dem Mistrauen wohl den geringsten Eingang verstatten? Ach! man muß nicht zweifeln, daß da er zugleich unendlich zärtlich und mächtig ist,

er unser Heil wirken wolle, weil er kann. Ja, wir selbst sind nicht einmal fähig, uns mit einer solchen Inbrunst, in einem solchen Umfange zu lieben, als er uns liebt, weil er uns mit einer unendlichen Liebe liebt. Und wollte Gott! wir hätten selbst so viel Liebe gegen uns, um unser Heil aufrichtig und nachdrücklich zu verlangen! wir würden ihn allezeit bereit finden, uns zu vergeben; allezeit fertig, uns beyzustehen, weil er seine eigne Ehre aus unserm Glücke macht. Allein wir sind, leider allzu blind, allzu ungerecht, allzu undankbar; wir wollen lieber seine Güte misbrauchen, als uns selbe zu Nutzen machen; wir wollen ihn lieber in die Nothwendigkeit setzen, uns zu Grunde zu richten, als ihm den Trost und die Ehre verschaffen, uns zu retten; und da wir seine Feinde wider seinen Willen sind, so scheint es, daß er unser Erlöser wider unsern Willen ist.

Erwecket also euer Vertrauen, aber um es vernünftig zu machen, bestrebet euch zugleich, diesem göttlichen Muster nachzuahmen. Denn Gott verhüte es, daß euch das gerechte Vertrauen, das ihr auf Jesum Christum haben müsset, eine Vermessenheit einflöße. Betrieget euch hierinnen nicht; ihr müsset euch von seiner Zärtlichkeit nichts versprechen, wenn ihr euch weigert, sein Bild durch eine getreue Nachfolge an euch zu tragen. Dritte Pflicht. Ihr müsset mit diesem herrlichen Oberhaupte eine Gleichförmigkeit des Geistes und des Betragens haben: eine Gleichförmig-

keit, welche macht, daß ihr hochschätzet, was er hochgeschätzet; verdammet, was er verdammet; ausübet, was er ausgeübet. Eine erschreckliche Wahrheit für euch, ihr Weltmenschen, die ihr mich höret. Denn dörfte ich euch hier wohl nach diesem Muster beurtheilen? An welchem Zuge würden wir euch erkennen? Vieleicht an der Demuth? Aber ihr seyd entweder von euerer Geburt aufgeblasen, oder über euere Niedrigkeit bestürzet, entweder vom Neide geplaget, oder vom Ehrgeize eingenommen: ihr seyd ganz Hochmuth. Vielleicht an der Abtödtung? Allein euer Leben ist eine beständige Zerstreuung; ihr habt keine andere Begierde als nach dem Vergnügen, keine andere Sorgen als für die Weichlichkeit, keinen andern Schmuck als zur Freyheit, und vieleicht keinen andern Witz als zur Unflätigkeit. Vieleicht an der Absonderung? Allein euere Sorgfalt ist ohne Ruhe und euere Habsucht ohne Gränzen; ihr seyd aus Geize haushältig, oder für euere Leidenschaften verschwenderisch; ihr seyd nur bey den Regeln der Billigkeit unwissend, und vieleicht nur für die Ungerechtigkeit ämsig. Vieleicht an der Liebe? Allein ihr habt nur eine Zunge zum Verleumden, Vorwände, um euch nur von dem Almosen zu befreyen, Empfindlichkeit nur gegen die Unbilden, und oft sogar Unempfindlichkeit nur gegen die Wohlthaten. Vieleicht an der Gottseligkeit? Allein ihr habet nur vor dem Worte Gottes Eckel, nur bey den Schauspielen Geflissenheit, nur gegen die Sacramente

Gleichgültigkeit, nur gegen die Tugend Verachtung, nur über die Andacht Spöttereyen. Ach, meine Brüder! haltet euch selbst gegen dieses göttliche Muster, und beurtheilet euch, ob wir euch für seine wahre Abbildung halten können. Wie? um an euch eine Aehnlichkeit mit ihm zu finden, sollten wir ihn euch ähnlich vorstellen? Sollten wir ihn verstellen, ihn seiner Tugenden berauben, ihm euere Sitten beylegen? Sollten wir jene alten Zeiten, jene unglücklichen Zeiten des Aberglaubens und der Abgötterey aufleben lassen, in denen sich die Sünder, um sich durch das Beyspiel ihrer Götter zu rechtfertigen, nicht schämten, dem verderbten Menschen die Gottheit beyzulegen, und die Laster des verderbten Menschen auf die Gottheit zu übertragen? Aber nein! wir werden es nicht vertragen, daß ihr so häßliche Begriffe annehmet. Da wir für seine Ehre eifersüchtig, über euere Ungerechtigkeit erzürnet, mit der Sorge seiner Vortheile beladen sind, so werden wir frey für diesen Gott der Reinigkeit und Heiligkeit reden, welcher nur darum Mensch geworden, damit er den Menschen heilig und vollkommen mache, wie er selbst ist; und wir werden hier die Unbild rächen, die ihr ihm durch jene ebenteuerliche Vereinigung anthut, mit welcher ihr den christlichen Namen mit ganz heydnischen Sitten verbindet. Höret also, ihr falschen Jünger Jesu Christi, ich verkündige euch in seinen Namen, daß euch allein eine wahre Aehnlichkeit mit ihm den Charakter der wahren Kin-

der Gottes geben könne; ich verkündige euch, daß ihr geizige, ehrsüchtige, rachgierige, wollüstige Glieder mit einem armen, gedemüthigten, geduldigen und gekreuzigtem Haupte nicht vollkommen vereinbaren könnet. Dieses ist eine unumstößliche Regel seiner Sittenlehre, dieses ist eine hauptsächliche Wahrheit unsers Glaubens. Ich sage noch mehr, es ist nicht genug, daß ihr die Laster fliehet, die er bestrafet, ihr müsset auch die Tugenden ausüben, von denen er euch ein Beyspiel gegeben. Denn ist es wohl billig, daß uns die Buße, die er ergriffen, um uns zu retten, von derjenigen befreye, die wir wirken müssen, um ihn zu erweichen? Und dörften wir wohl behaupten, wir könnten zur himmlischen Herrlichkeit durch andere Wege gelangen, als die er erwählet, um in selbe zu gehen?

Ach, meine Brüder! wenn ihr von Liebe und Dankbarkeit gegen unsern göttlichen Jesus durchdrungen seyd, werdet ihr euch wohl weigern für ihn wenigstens einen Theil dessen zu thun, was er für euch gethan. Wird euch denn die Liebe, welche die vierte, aber auch die wesentlichste unter euern Pflichten ist, nicht alle andere mit Freuden erfüllen machen? Welcher Herr ist würdiger, daß man ihn liebe, ihm diene, ihn ehre? Wie werdet ihr ihn betrachten? Als unsern Gott? was für ein Gegenstand ist edler, ist liebenswürdiger als er? Als unsern Erlöser? welche Zärtlichkeit kömmt der seinigen gleich? Als unser

Haupt?

Haupt? welche Ehre für uns ein Theil seines geheiligten Leibes zu seyn? Werdet ihr denn bey den Reizungen seiner Schönheit, bey den Wohlthaten seiner Fürsehung, bey der Süßigkeit seiner Liebe, bey den Anreizungen seines Blutes unempfindlich seyn? Werdet ihr denn die Ehre verachten, mit seinem Zeichen bemerket, und so zu sagen, sein anders Ich zu seyn? Werdet ihr dem Glücke entsagen, ewig mit ihm zu herrschen? Ach, mein göttlicher Heiland! hier wollte ich mich mir selbst entreißen, um mich dir zu geben, um mich dir gänzlich zu überlassen, um nur dir allein angehören zu können!

Möchtet ihr also, meine Christen, die Liebe Jesu Christi aufs neue in euerm Herzen entzünden, und die vornehmste Pflicht der Gottseligkeit durch eine zärtliche und inbrünstige Andacht zu ihm erfüllen. O wie glücklich werdet ihr seyn, wenn ihr alles verlasset, wie die Weisen, um ihn anzubethen; wenn ihr ihn, wie Simeon in euere Arme schließet; wenn ihr euere Thränen bey seinen Füßen, wie die Sünderinn vergießet; wenn ihr ihn, wie das chananäische Weib, mit Beharrung bittet; wenn ihr seine Erbarmung, wie die Samaritinn, lebhaft erkennet, wenn ihr seine Wohlthaten, wie der Blinde bey Jericho verkündiget; wenn ihr seine Worte des Lebens, wie seine Jünger, sammelt; wenn ihr ihn, wie Martha, in euer Haus aufnehmet; wenn ihr seine Hoheit

heit und seine Geheimnisse wie Maria betrachtet; wenn ihr ihm das Rauchwerk euers Herzens mit dem Weibe von Bethanie darbringet; endlich wenn ihr an seinen Leiden, wie seine göttliche Mutter, herzhaft Theil nehmet! Alsdenn werdet ihr, indem ihr die Süßigkeit seines Geistes schmecket, erfahren, daß er in dieser Welt für uns der Gott alles Trostes ist, wie er in der andern der Vollender unserer Glückseligkeit seyn wird. Dieses ist, was ich euch wünsche im Namen

u. d. ü.

Drit-

Dritte Predigt.

Auf das Fest aller Heiligen *).

Text, Matth. 5, 2. 3.

Und er that seinen Mund auf, lehrete sie, und sprach: Selig sind die Armen im Geiste; denn das Himmelreich ist ihr.

Allergnädigste Frau,

Welche Weisheit, welche Hoheit entdecken wir nicht in diesen Worten, mit denen Jesus Christus den Anfang seines Evangeliums und seines Amtes machet? Dieses ist in Wahr-

*) Diese Predigt wurde in der Schloßkapelle zu Fontainebleau den ersten Wintermonat im Jahre 1728 in Gegenwart der Königinn gehalten. Die Gelegenheit hierzu war folgende. Die Predigt auf das Fest aller Heiligen ist sowohl bey Hofe als in allen Pfarrkirchen zu Paris die erste Adventspredigt. Allein eben in diesem Jahre lag der König an Kinderpocken krank

Wahrheit die Sprache eines Gottes, der uns nicht mehr durch den Werkzeug seiner Propheten, sondern durch den Mund seines eignen Sohnes unterrichten will: **Er that seinen Mund auf.** Denn einerseits stellet er uns eine Vollkommenheit vor, die seiner Heiligkeit würdig ist: **Selig sind die Armen im Geiste**; und andrerseits macht er uns Verheissungen, die seiner Herrlichkeit anständig sind: **Denn das Himmelreich ist ihr.**

Er fängt damit an, sagt der heilige Chrysostomus, daß er uns verkündiget, er wolle uns glücklich machen, weil er unsere Neigung zur Glückseligkeit kennt: **Selig.** Aber er will uns zu gleicher Zeit auch heilig machen, weil er nur für die Tugend Belohnungen hat: **Selig sind die Armen im Geiste.** Einerseits will er uns die Herrlichkeit durch die Heiligkeit verdienen lassen; und andrerseits will er uns in der Ausübung der Heiligkeit durch die Hoffnung einer vollkommenen Herrlichkeit, eines ewigen Reiches unterstützen: **Denn das Himmelreich ist ihr.** Nein, er richtet dieses tröstliche Wort nicht an jene, welche den Ruhm, die Ergetzlichkeiten, das Wohlergehen der Welt suchen: **Selig**; sondern an jene,

---

krank darnieder, und konnte derselben nicht beywohnen. Da er sich aber an diesem Tage glücklich außer Gefahr befand, wollte die Königinn die Predigt hören; und der Autor hatte also die Ehre, selbe in ihrer Gegenwart zu halten.

jene, welche das Leiden, die Armuth, die Demuth lieben: **Selig sind die Armen; selig sind die Sanftmüthigen**, u. s. w. Wie erhaben ist nicht diese Sittenlehre! Nur ein Gott, sagt der heilige Pabst Gregorius, kann sie uns vorschreiben, weil nur ein Gott ist, der machen kann, daß wir sie ausüben. Allein wenn er in seinen Grundsätzen äußerst erhaben ist, so ist er in seinen Wohlthaten nicht weniger großmüthig: denn auf eine so strenge und so vollkommene Heiligkeit folget ein vollkommenes Glück, ein ewiges Reich: **Denn das Himmelreich ist ihr.**

Nun aber, meine Herren, stellet uns die Kirche an diesem Tage das Beyspiel und die Herrlichkeit der Heiligen vor, um uns zu dieser Vollkommenheit und Glückseligkeit zu erheben. Nichts ist tauglicher unsern Muth anzufrischen: denn wir sehen in ihrem Beyspiele, daß die Heiligkeit eine unauflösliche Pflicht ist; und in ihrer Herrlichkeit, daß das himmlische Glück eine sichere Belohnung ist.

Oeffnet also die Augen euers Glaubens. Stellet euch mit dem großen Apostel jene Menge aus jedem Volke, aus jedem Alter, aus jedem Geschlechte, aus jedem Stande vor, und erkennet, daß ihr werden könnet, was sie sind, gleichwie sie gewesen, was ihr seyd. Ihr seyd alle, wie sie, berufen, in dieser Welt heilig, und in der andern glückselig zu seyn. Dieses ist der Grund unserer heiligen Religion. Denn die Heiligkeit begreift alles in sich, was der Mensch

Gott schuldig ist, und die Glückseligkeit des Himmels alles, was Gott den Menschen verheißen.

Unterdessen sind nur gar zu viele Christen in der Welt, und besonders unter den Großen der Welt, welche weder genug Muth haben, um sich bis zu jener Heiligkeit erschwingen zu wollen, deren Muster die Heiligen auf Erden gewesen; noch genug Glauben, um sich nach jener ewigen Glückseligkeit zu bestreben, welche sie uns in den Himmel hoffen machen. Daher werde ich euch, meine Herren,

Erstens das Beyspiel der Heiligen vorstellen, um unsern Muth anzufrischen.

Zweytens Ihre Herrlichkeit zeigen, um unsern Glauben zu erwecken.

O göttlicher Geist, leite du selbst nach deiner Verheißung die Zunge eines Diener, der hieher kömmt, um vor den Großen der Erde zu reden, damit nur solche Worte von meinen Lippen fließen, die deiner würdig, und ihnen nützlich sind. Diese Gnade begehre ich von dir durch die Fürbitte deiner geheiligten Braut, die du zur Königinn der Heiligen gemacht, und die wir mit dem Engel begrüssen.

Erster

Erster Theil.

Allergnädigste Frau,

Die Heiligkeit ist zugleich der Beruf des Christen, und die Glückseligkeit des Menschen. Nach dem Glauben hat uns Jesus Christus die Heiligkeit in seinem Evangelium anbefohlen; er hat sie uns durch sein Blut verdienet; er hat uns ein Muster derselben durch sein Beyspiel gegeben; er bereitet uns ihre Belohnung in der Herrlichkeit zu. Nach der Vernunft selbst hat uns ein weisheitvoller Gott für die Tugend gemacht, weil er uns die Kenntniß und Liebe der Tugend gegeben; ein jeder andere Endzweck wäre seiner, eine jede andere Bestimmung wäre unser nicht so würdig gewesen. Die Heiligkeit ist unsere größte Ehre, weil sie uns rein macht; sie ist sogar auch unsere süßeste Tröstung, weil sie uns ruhig macht.

Allein diese Heiligkeit, welche für uns so edel, so glücklich, so nothwendig ist, ist dennoch sehr seltsam, weil man sich in Wahrheit nach den Worten des Evangeliums bestreben muß, auf einem engen Wege zu gehen; und einer verderbten Natur Gewalt anthun, um das Himmelreich an sich zu reißen: und ich gestehe, daß die Heiligkeit hauptsächlich unter den Großen der Welt auch große Hinderniße antrifft. Unterdessen getraue ich mir doch zu sagen, meine Herren, daß sie nichts allzu beschwerliches für euch

hat, und es wird mir desto leichter seyn, euch an diesem Tage davon zu überzeugen, da die Kirche alle Heilige vor die Augen euers Glaubens stellet. Wenn wir euch den Lauf des Jahrs hindurch ins besondere Lobreden halten, so wollet ihr fast allezeit mit denen, die ihr loben höret, euern Stand vertauschen. Ist es ein Heiliger, der sich in der Einsamkeit verborgen, so saget ihr, wenn ich von der Welt abgesondert wäre, so würde ich der Versuchung weniger ausgesetzet seyn; wenn ich nicht mit so vielen Geschäfften überladen wäre, so würde ich mich mehr mit meinem Heile beschäfftigen. Ist es ein Heiliger, welcher mit Macht und Glanz umgeben war, so saget ihr, wenn ich mehr Macht über andere hätte, so würde ich in dem Guten nicht so oft aufgehalten; wenn ich im Ueberflusse wäre, so würde ich mich den guten Werken ganz ergeben. Aber vergebens würdet ihr diese Klage an diesem Tage führen, an dem wir euch unter dieser Menge der Heiligen Muster für alle Stände vorstellen können. Denn wenn wir unter ihnen einige sehen, welche auf der Erde arm und demüthig, verborgen und verächtlich gewesen, so sehen wir auch andere, welche auf dem Throne gesessen, mit den Lorbern des Krieges bedecket, mit der Regierung der Länder beladen gewesen sind: was sage ich? Wir sehen unter ihnen so gar die erhabensten unter den Propheten, welche entweder mit der Krone gezieret, oder aus dem Geblüte der Könige entsprossen. Allein um euch

sowohl

sowohl durch die Vernunftschlüsse, als durch die Beyspiele zu überzeugen, und euch deutlicher an Tag zu legen, daß es nur an euch liege, euch zu heiligen; so haben wir nur den wahren Charakter der Heiligkeit zu untersuchen.

Worinnen besteht sie also? Erstens, daß man ein ganz christliches Herz habe, ich will sagen, man muß einen gewissen Grund der Gottseligkeit haben, welche uns, nach den Worten des Propheten, an Gott als an den vornehmsten Gegenstand unserer Liebe heftet: **Alle Herrlichkeit der Tochter des Königs ist inwendig.** Psalm. 44, 14. Ohne dieses christliche Herz würden die Heiligen ihre Sicherheit in den Strengheiten der Klöster, in den Finsternissen der Einsamkeit nicht gefunden haben; aber mit diesem christlichen Herzen haben sie ihr Heil in den Gefahren und Verwirrungen der Welt gefunden. Und dieses macht, daß ich in unserer heiligen Religion die Weisheit eines Gottes erkennen, und anbethen muß, welcher da er alle Stände zur Heiligkeit berufen, ihnen auch ein leichtes und allgemeines Mittel gegeben hat, sich zur selben zu erheben. Warum solltet ihr denn diese Gottseligkeit nicht ergreifen können, welche so viele Heilige nicht allein in eben denjenigen Verbindungen, in denen ihr stehet, sondern in noch weit zärtlichern Umständen erhalten haben, als jene sind, in denen ihr euch befindet? Was für ein Zustand, zum Beyspiele, ist für das Heil gefährlicher, als Da-

niels seiner, welcher obwohl er nach der Geburt und Religion ein Israelite ist, dennoch ein Bedienter eines abgottischen Prinzen, an einem ganz weltlichen Hofe angesehen, und unter eifersüchtige, betrügliche, und verderbte Hofleute vermischet wird? Unterdessen mit welcher Treue erfüllt er nicht die Verrichtungen seines Amtes in Ansehen des Prinzen, und die Pflichten seiner Religion in Ansehen Gottes? Hingegen um wie viel mehr seyd ihr glücklich, daß ihr Unterthanen solcher Fürsten seyd, welche anstatt daß sie die Tugend durch ihr Ansehen drücken, sie vielmehr durch ihr Beyspiel so gut einflößen? Und was für eine Leichtigkeit habt ihr nicht an einem Hofe, an welchem man ein wahrer Hofmann ist, wenn man ein wahrer Christ ist?

Worinnen besteht die Heiligkeit zweytens? Sie besteht darinnen, daß man die Leidenschaften unterdrücke, und sich von allem Laster reinige. Dieses haben die Heiligen gethan, und folglich könnet ihr es auch thun: denn die Heiligen waren in Hoheit; aber sie waren ohne Neid gegen ihres gleichen, ohne Stolz gegen die Geringern, ohne eitle Gefälligkeit gegen sich selbst, und da sie ohne Hochmuth waren, so sind sie heilig geworden, ohne daß sie aufgehöret hätten, groß zu seyn; sie waren sogar desto größer, je heiliger sie waren, weil sie nicht allein über den gemeinen Haufen der Menschen durch ihren Rang, sondern auch über die menschliche Schwachheit durch ihre Tugend erha-

erhaben waren. Die Heiligen haben die weitläuftigsten und wichtigsten Bedienungen des Staates besorget; allein sie haben sie ohne Ehrgeiz, ohne Härte, ohne Begierlichkeit besorget, und weil sie von allem Eigennutze entblößet waren, so waren sie getreu, Gott, was Gottes war, dem Fürsten, was dem Fürsten angehörte, und den Völkern, was den Völkern gebührte, zu geben; ja sie hatten sogar mit desto größerm Verdienste für ihr Heil gearbeitet, mit je größerm Fortgange sie zum Vortheile der andern gearbeitet. Die Heiligen waren an Höfen, wozu sie durch ihre Geburt oder Würde verbunden waren; aber sie waren daselbst, ohne Neid, ohne Verleumdung, ohne Bösartigkeit, ohne Schmäuchelen, ohne Falschheit, ohne Betrug, und weil in ihrem Charaktere nichts falsches war, so hatten sie sich die Hochachtung und Gunst des Fürsten zugezogen, ohne die Gnade Gottes zu verlieren; ja sie waren desto heiliger, je mehr sie in einem Stande waren, in welchem es beschwerlicher zu seyn scheint, heilig zu seyn. Endlich, die Heiligen haben mitten in der Welt gelebet, wie ihr darinnen lebet; aber sie haben in derselben ohne Begierde nach ihren falschen Gütern, ohne Neigung gegen ihre Eitelkeit, ohne Geschmack an ihren sinnlichen Ergetzlichkeiten, ohne Hochachtung gegen ihre verkehrten Grundsätze gelebet, und weil sie sich von aller sträflichen Neigung frey gemacht, so haben sie die Stärke gehabt, die Welt mitten in der Welt selbst zu überwinden.

Nun frage ich euch, meine Herren, werdet ihr nicht gehalten seyn, ihrem Beyspiele nachzufolgen, und nach ihrer Heiligkeit zu streben, weil ihr euch nicht die geringste Gewalt anthun wollet, um euern Leidenschaften Einhalt zu thun, und euer Herz zu verbessern? Welche Ungerechtigkeit! Die Heiligen, sagt der heil. Ambrosius, waren von den Gebrechlichkeiten der Natur nicht frey; aber sie widerstanden den Neigungen einer verderbten Natur. Und was könnet ihr denn antworten, wenn ihr sehet, daß sie aus eben jener Schwäche und Verderbniß den Stoff zu ihren Siegen hergenommen, woraus ihr euch einen Vorwand für euere Ausschweifungen macht? Wie? sollte es über die Kräfte des Menschen seyn, durch den Beystand der Gnade und aus einem Antriebe der Religion, Leidenschaften zu überwinden, welche eine unheilige Staatskunst sowohl zu bezwingen weis, und die das einzige menschliche Ansehen so oft die Stärke hat aufzuhalten? Sollte es über die Kräfte des Menschen seyn, nicht geizig, ungerecht, wollüstig, verleumderisch, neidisch, betrüglich, arglistig und treulos zu seyn; mit einem Worte sich durch solche Züge nicht zu entehren, welche ihr euch selst schämen würdet, für euere Sitten zu erkenen?

O mein Gott! wer wird nicht erstaunen, wenn man die Bosheit sich selbst so gröblich widersprechen sieht? Wenn wir der Welt und besonders den Großen die Heiligkeit vortragen, so sollten wir fast mit dem

Pro-

Propheten sagen: Wer wird unserm Worte glauben: Wer hat dem Worte geglaubet, das er von uns höret? Isai. 53, 1. Die Weichlichkeit verlangt, die Heiligkeit in die Klöster zu verbannen, und vieleicht glaubt der Hochmuth, sie dem Pöbel zu überlassen; nach den Laulichen scheint sie, die Kräfte des Menschen zu übersteigen, und nach den Hochmüthigen an die Hoheit der Großen nicht zu reichen. Unterdeßen worauf bezieht sich die ganze Sache? Leider! daß man sie antreibe, Laster auszurotten, welche meistens ihrer Natur nach so verhaßt sind, daß sie sich eine Kunst machen, dieselben vor sich selbst zu verbergen, und ein Vergnügen, sie an andern zu tadeln.

Ich sage nicht, daß dieses die ganze Heiligkeit sey. Seine Leidenschaften bezwingen, seine Laster vertilgen, ist in Wahrheit ein großer Schritt auf dem Wege des Himmels. Allein unsere heilige Religion schränkt sich nicht darauf ein, daß sie das Böse wegschaft; sie will auch, daß wir das Gute ausüben sollen. Weiche ab vom Bösen, und thu das Gute, sagt der Prophet Psalm. 36, 27. Die Heiligkeit besteht drittens darinnen, daß man die Tugenden ausübe, und die Pflichten seines Standes erfülle, und ich gestehe, daß sie dadurch einen großen Umfang erlanget; aber ich sage auch, daß sie unerachtet ihres Umfanges über euere Kräfte nicht ist, wie wir es in der Person der Heiligen sehen. Denn, meine Herren, ist wohl eine Tugend, von welcher euch

die Heiligen nicht ein Beyspiel gegeben? Betrachten wir die Gottseligkeit? Sie haben sie weder im Wohlergehen vergessen, noch in Widerwärtigkeiten verläugnet, weder aus Eigennutz verrathen, noch aus Häucheley angenommen; sie haben alle Gesinnungen derselben an Tag geleget, und ihre Uebungen im Werke verrichtet; und anstatt, daß ihnen die Verrichtungen ihres Amtes eine Zerstreuung bey der Betrachtung und dem Gebethe hätten seyn sollen, so sind das Geberh und die Betrachtung für sie vielmehr eine Erquickung nach den Verrichtungen ihres Amtes gewesen. Oder betrachten wir die Demuth? Sie sind innerlich eben so demüthig, als von außen geehret gewesen; sie haben den Schimmer vergänglicher Würden verachtet; sie haben erkennt, daß sie durch die Tugend allein wahrhaft groß seyn könnten: sie haben sogar die Ehre der Tugend gefürchtet, indem sie sich mit dem einzigen Zeugnisse ihres Gewissens befriediget, und vielmehr gesuchet, die Tugenden, die sie hatten, zu verbergen, als sich jene zuzueignen, die sie nicht zu haben glaubten. Oder die Liebe? Sie sind leutselig gegen die Geringen, mitleidig gegen die Schwachen, bescheiden gegen die Abwesenden, sanft sogar gegen die Feinde, und großmüthig gegen die Armen gewesen; sie haben ihre Reichthümer zum Hülfsmittel des Elends, ihre Ansehen zur Vertheidigung der Unschuld, ihre Macht zur Beschützung des Verdienstes und der Tugend gebraucht; ihre Gewalt ist das Maaß ihrer Liebe

gewe-

gewesen, und hierdurch haben sie nicht allein das Verdienst der Heiligkeit, sondern auch den wahren Charakter der Größe erlanget. Oder die Abtödtung? Sie haben die Fasten genau beobachtet; sie haben weder Augen für die Eitelkeit, noch ein Herz für die Ergetzung, noch ein Fleisch für die Sinnlichkeit gehabt; sie haben die Strenge bis an die Höfe, bis unter den königlichen Purpur gebracht. Oder die Buße? Sie haben ihre Sünden beweinet; sie haben dieselben durch heilige Werke ersetzet; und wenn sie die Welt durch ihre Aergernisse viel beleidiget, so haben sie sie nicht weniger durch ihre Bekehrung erbauet. Oder die Billigkeit und Redlichkeit? Sie sind in ihren Worten aufrichtig, in ihren Freundschaften beständig, in ihrem Eifer uneigennützig, in ihrer Treue unbeweglich, und offenbare Feinde der Schmäucheley, der Ungerechtigkeit, und der Falschheit gewesen. Mit einem Worte, es ist keine Tugend, welche nicht in dem Beyspiele der Heiligen glänzete, weil sie in der That allein durch die Ausübung der Tugenden heilig geworden.

Ach, meine Herren! möchte also das Beyspiel der Heiligen dienen, euern Muth anzueifern, und euch die Begierde, ihnen nachzufolgen, einzuflößen. Diese großen Muster zeigen euch wohl, daß ihr die Tugenden, wofern nicht in der ganzen Vollkommenheit, zu der sie es gebracht, wenigstens nach dem Maaße ausüben könnet, welches die Verbindlichkeit eines Christen ist. Bildet euch nur nicht ein, daß die

Tugenden die Kräfte der Weltmenschen allzusehr übersteigen; und um euch diese Wahrheit recht begreiflich zu machen, habe ich nur euer selbst nöthig. Denn könnet ihr wohl glauben, jene Tugenden könnten nicht ausgeübet werden, welche dem rechtschaffenen Manne meistentheils so wesentlich sind, daß ihr darinnen euere Ehre vor der Welt gern suchet; daß ihr ein Vergnügen empfindet, wenn ihr höret, daß man sie euch aus Schmäuchelen beyleget, und daß ihr es kaum erdulden würdet, wenn sie euch die Welt in ihrer Hochachtung versagte? Könnet ihr behaupten, es sey allzu beschwerlich, jene Tugenden Gott zu widmen, welche ihr so gut für die Welt annehmen könnet, und aus Religion und Gottseligkeit zu thun, was ihr vieleicht nur aus Staatskunst und eitler Ehre thun werdet? Nein, ich sage es nochmals, die christlichen Tugenden haben nichts, was für den Menschen allzu erhaben wäre; ich getraue mir sogar zu sagen, sie haben nichts allzubeschwerliches, weil wir sie nur in dem Geiste der Heiligen auszuüben haben, um sie zu der erhabenen Heiligkeit zu bringen; und was wir von den christlichen Tugenden sagen, können wir auch von den Pflichten des Standes sagen. Denn die Heiligen haben diese Pflichten erfüllet; und es wäre eine grobe Verblendung, wenn man sich einbildete, man könne heilig seyn, ohne sie zu erfüllen.

Allein wenn die Heiligen die Pflichten ihres Standes erfüllet haben, so haben sie sie in ganz heiligen

Absichten erfüllet. Sie haben sich bemühet, ihre Kinder zwar nach ihrer Geburt aber allezeit in Absicht auf das Christenthum zu bilden, welches sie als ihren größten Adel angesehen. Sie haben die Hoheit ihres Ranges behauptet, aber aus einem Geiste der Unterwerfung gegen die Ordnung der Vorsehung, welche die Großen nur zum Vortheile der Geringen gemacht. Sie haben sich dem Dienste des Staates gewidmet, allein aus einem Geiste der Liebe gegen die Menschen. Sie sind der Person des Fürsten unverbrüchlich zugethan gewesen; allein ihr Eifer ist nur von der Religion belebt worden. Sie haben in den Schlachten der Gefahren getrotzet, aber sie haben es nur für das Heil des Vaterlands gethan; sie sind sogar in selben desto standhafter durch ihren Muth gewesen, je ruhiger sie durch ihre Gottseligkeit geworden. Endlich ohne mich weitläuftiger einzulassen, sie haben gethan, was die Großen, die Staatsmänner, die Hofleute, die Helden, die klugen Hausväter, die guten Bürger, die getreuen Unterthanen thun müssen; aber sie haben es als Christen gethan, und weil sie es als Christen gethan haben, so haben sie es mit Verdienste vor Gott, und mit Ehre vor den Menschen gethan.

Schließen wir also, daß die Heiligkeit für den Menschen nicht allzu erhaben ist. Man kann in einem gewissen Verstande sagen, daß sich die Heiligen geheiliget, indem sie gethan, was ihr thut; und wenn ihr hingegen zu Grunde gehet, indem ihr thut, was

sie

sie gethan, so geschieht es allein darum, weil ihr aus einem verschiedenen Geiste handelt: denn gleichwie es gewiß ist, daß man nicht heilig seyn kann, ohne die Pflichten seines Standes zu erfüllen; so ist es auch gewiß, daß der Geist der Welt, der alles vergiftet, macht, daß man die Pflichten seines Standes erfüllet, ohne heilig zu seyn.

Unterdessen gestehe ich doch, daß die Pflichten der Großen viel weitläuftiger sind, als die Pflichten der Geringen. Denn diejenigen, welche die Macht haben, lieben, ihnen mit Ehrfurcht begegnen, und mit Einfalt gehorchen, ist eine süße und leichte Verbindlichkeit für die Untergebenen; allein mit Klugheit regieren, alles nach der Gerechtigkeit anordnen, der Schiedsmann des Glückes der Privatpersonen und des Schicksals des Publikums seyn: was für eine Pflicht ist größer, was für eine Verrichtung ist zärtlicher; und folglich, was für eine Wachsamkeit muß man nicht haben, um das ganze Maaß eines so hohen Berufes zu erfüllen?

Allein wenn die Großen große Pflichten haben, so haben sie auch eine große Hülfe an der Güte des Vaters der Lichter, welcher wie der Apostel sagt, die Weisheit denjenigen ganz freygebig giebt, die sie mit Inbrunst und Demuth begehren; und um das Glück des Salomons zu erlangen, haben sie es nur durch die Beständigkeit im Gebethe und dem Eifer in der Arbeit, wie er, zu verdienen.

Ich

Ich gestehe auch, daß sich eine gebrechliche und verderbte Natur von sich selbst weder bis zur Heiligkeit erheben, noch in selber erhalten kann, und daß sie es in einer Welt voll Bosheit und Ungerechtigkeit, wo man seine eignen und der andern Leidenschaften zu fürchten hat, noch weniger kann. Die Heiligkeit ist ein wahres Wunder, deren Begriff uns nicht einmal die erhabenste und prächtigste Weltweisheit hat entwerfen können; und Gott behüte mich, daß ich entweder die Ehre der Gnade, welche allein der Ursprung der Heiligkeit ist, oder die Ehre der Religion, welche allein derselben Beyspiele gegeben, sollte vermindern wollen.

Allein könnet ihr auch fürchten, Gott möchte euch diese Gnade, welche so nothwendig ist, verweigern? Hat er uns nicht seinen Beystand mitten unter den Gefahren und Versuchungen dieses Lebens verheißen? Und wollte Gott, wir wären seiner Gnade so getreu, als er in seinen Verheißungen getreu ist! Allein dieß ist die Ungerechtigkeit der Menschen, daß eben zu der Zeit, da sie die Gnade zu bestreiten, und von sich abzutreiben suchen, sie sich beklagen, die Gnade verlasse sie. Ach, meine Herren! euer Mistrauen würde hier desto ungerechter seyn, je mehr wir in der Beharrlichkeit der Heiligen sehen, was wir selbst von dem Schutze und der Güte eines allmächtigen Gottes zu erwarten haben. Durch die Hoffnung, welche jeder Gläubige auf die göttliche Beschützung haben muß,

bemühten sich Kaleb und Josue, den Muth des Volks Israel aufzurichten, als es von dem Anblicke seiner Feinde erschrecket wurde, und sich weigerte, für das verheißene Land, welches ein Bild des himmlischen Vaterlandes ist, zu streiten. Fürchtet euch nicht, sagten sie, der Herr ist mit uns. Und eben dieses scheinen uns auch die Heiligen von dem Himmel zu sagen. Sie waren wie wir in die unvermeidlichen Gefahren des menschlichen Lebens verwickelt; und wir können wie sie durch die Hand ebendesselben Gottes, der sie gekrönet hat, befreyet seyn. Sein Arm ist nicht verkürzet; er wird mit uns seyn, wie er mit ihnen war; und was er für ihr Heil gethan, kann er auch für das unsrige thun: **Der Herr ist mit uns; fürchtet euch nicht.** 4. B. Mos. 14, 9. Auf eben diese Weise fürchtet euch selbst nicht, meine Herren. Euer Vertrauen soll vielmehr desto lebhafter seyn, da ihr nicht allein ein Unterpfand euerer Glückseligkeit in dem Siege der Heiligen, sondern auch eine große Stütze für euere Schwachheit in ihrem Schutze und Ansehen habt. Denn da sie Bürger des Himmels sind, so verbindet sie die Liebe mit uns, die wir noch auf der Erde wandern, und da sie, sagt der heilige Cyprianus, von ihrer Unsterblichkeit gesichert sind, so nehmen sie sich lebhaft der unsrigen an.

Allein woher kömmt es, daß ihr den Muth zu verlieren scheinet, wenn ihr euch zu jener Heiligkeit

erheben sollet, deren Beyspiel sie euch gegeben? Woher kömmt es, daß ihr verzweifelt zu jener Glückseligkeit zu gelangen, welche sie genießen? Ach! es ist daher, weil ihr von jener unsterblichen Herrlichkeit, welche ihre Belohnung ist, wenig beweget, und nur von einem vergänglichen Schimmer, der euch blendet, gerühret werdet. Um nun aber euere Verblendung zu zerstreuen, und euern Glauben aufzumuntern, werde ich euch die Herrlichkeit und das Glück der Auserwählten in wenig Worten vorstellen. Dieses ist der Inhalt des zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Alle Menschen verlangen die Glückseligkeit; aber wenige suchen die wahre. Gott allein, sagt der heilige Augustinus, ist unser würdig, weil er uns für sich gemacht hat. Allein dieß ist der Irrthum der meisten Menschen, daß sie sich nur bey betrüglichen Gegenständen aufhalten, welche tauglich sind, den Sinnen zu schmäucheln, und die Eitelkeit zu unterhalten: ein schädlicher Irrthum, welcher macht, daß man die wahre Glückseligkeit vergißt, ich sollte fast sagen, verachtet; allein ein Irthum, welcher an einem Hofe noch gemeiner und gefährlicher ist, wo die Welt alle ihre Annehmlichkeiten zum Vergnügen, und allen ihren Schimmer zum Ehrgeize vereiniget; wo die Gottseligkeit durch die Sorgen fast erstickt wird, und der Glaube oft nur allein einen Schein hat.

Erlaubet also, meine Herren, daß um euch aus jener unglücklichen Gleichgültigkeit zu bringen, in der ihr in Ansehen des Glückes der Heiligen seyd, welches allein ein wahres Glück ist, ich euch zeige, daß man bey selbem weder ein Gut zu verlangen, noch eine Beschwerde zu erdulden, noch eine Veränderung zu befürchten hat: drey Betrachtungen, welche geschickt sind, euch in Ansehen euers Heils aufzumuntern, und euch die Verblendung erkennen zu lassen, in der ihr seyd, da ihr euch an ein irdisches Glück heftet, welches weder euere Begierden erfüllen, noch euch alles Leiden ersparen, noch euch für allezeit gesichert seyn kann.

Ich sage erstens, daß die Glückseligkeit der Heiligen ihnen kein Gut verlangen läßt. Unterdessen erwartet hier nicht, daß ich euch eine Beschreibung von der Herrlichkeit mache, welche sie im Himmel geniessen, oder daß ich euch jene prächtigen und glänzenden Bilder entlehne, derer sich die Schrift nur bedienet, um sich nach unserer Fähigkeit zu richten, und unserer Schwäche zu Hülfe zu kommen. Der Glanz, mit dem sie in dem Himmel umgeben sind, ist so weit über unsere Einbildungskraft hinweg, daß ich keine Worte finden würde, um ihn würdig auszudrücken, und darum sagt uns der Apostel, der menschliche Verstand könne nicht begreifen, und noch weniger erzählen, was Gott denjenigen, die ihn lieben, zubereitet; und gleichwie die Herrlichkeit der

Heiligen eine Theilnehmung an der Herrlichkeit Gottes selbst ist, so soll sie auch vielmehr der Stoff unserer Betrachtungen, als unserer Reden seyn. Allein um euch zu erkennen zu geben, daß die Heiligen kein Gut mehr zu verlangen haben, so habe ich euch nur zu sagen, daß ihre Glückseligkeit in der Besitzung eines Gottes, und in der innigsten Vereinigung mit ihm besteht: denn der Verstand kann kein vollkommenes Vergnügen finden, als indem er ein unendliches Wesen betrachtet, und das Herz keine vollkommne Ruhe, als indem es ein unendliches Gut besitzet. Und in der That, meine Herren, wenn ihr hier euern Glauben zu Rathe ziehen wollet, werdet ihr nicht erkennen, daß kein Glück demjenigen gleiche, durch welches man der Gegenstand des Wohlgefallens Gottes wird, und eben diesen Gott ganz zu seinem Erbtheile hat? Ach! sammelt hier alles, was auf der Erde das glänzendste, prächtigste, herrlichste ist; und ich getraue mir zu versichern, daß wenn ihr die ganze Welt mit einem unermeßlichen Gotte, Schöpfer, und unumschränkten Herrn alles dessen, was euch verblendet, vergleichen werdet, ihr euch nicht werdet enthalten können mit dem heil. Augustinus aufzurufen, daß derjenige, der alle Schönheiten gemacht, unendlich schöner ist, als alle die Schönheiten, die er gemacht *).

*) Qui pulcra fecit, pulcrior est omnibus, quae fecit. *S. Aug.*

Allein um euch noch begreiflicher zu machen, daß nur Gott unserm Herzen erklecken kann, so muß ich euch nur bemerken lassen, was in der Welt, und besonders bey gewissen Menschen, oder vielmehr was bey euch selbst vor sich geht. Denn saget mir, wie bringt ihr euer Leben zu? Ihr werdet, leider! wie in einem ungestümen Meere, von tausend Begierden, welche auf einander folgen; und von Leidenschaften, welche andere Leidenschaften bestreiten, herumgetrieben; nichts kann euch beständig machen, oder ersättigen, und unerachtet des Verlangens, das ihr traget, euch glücklich zu machen, findet ihr nichts als Unruhe, als Verwirrung in euch selbsten, anstatt daß ihr zur wahren Glückseligkeit gelangen sollet. Habt ihr einen gewissen Rang erhalten, so strebet ihr immer nach einem noch höhern. Habt ihr ein Mittel gefunden, euch einen Reichthum zu verschaffen, den ihr euch kaum zu hoffen getrautet; so bemerket ihr an euch noch eben jene Begierlichkeit, die ihr hattet, und ihr arbeitet ohne Unterlaß, um noch reicher zu werden. Hat es einigen unter euch geglücket, sich in die Zahl der Großen zu erheben, so wünschen sie sich Reichthümer, derer sie vonnöthen haben, um ihren Rang zu behaupten, oder vielmehr, um ihrer Eitelkeit Gnüge zu leisten. Haben andere große Reichthümer zusammen gehäufet, so wünschen sie zu Würden zu steigen, deren Glanz die Dunkelheit, in der sie gebohren worden, bedecken möchte; und wenn endlich sowohl die einen

als

als die andern zur größten Hoheit und zum höchsten Glücke gelanget sind, so finden sie in den Verwirrungen, welche von ihrem Stande unzertrennlich sind, eine Sorge, welche ihre Ruhe störet, und sie manchmal die Süßigkeiten des Privatlebens bedauren macht, wo sie dem Hange, den sie zum Vergnügen haben, viel leichter folgen konnten. Endlich ist die Blindheit der meisten Menschen so groß, wie es ein weiser Heyde bemerket, daß sie niemals mit ihrem Geschicke zufrieden sind, und die andere allezeit um das ihrige beneiden. So wahr ist es, daß sogar die Einsichten der Vernunft mit dem Lichte des Glaubens übereinstimmen, der uns lehret, daß die Regungen unsers Herzens hierunten nichts stillen kann; und daß wir die Erfüllung aller unserer Wünsche nur in Gott, welcher das höchste Gut ist, finden können. Wir haben also nur in uns selbst zu gehen, um zu erkennen, daß kein wahrer Weise ist, als der wahre Christ, welcher sich über alles, was vergänglich ist, erhebet, um seine Begierden und Hoffnungen bis in den Himmel zu übertragen, und der wie der heil. Augustinus erkennet, daß wir in Wahrheit für Gott gemacht sind, und daß unser Herz nur in Unruhe und Betrübniß seyn muß, bis es zum Besitze eines Gottes gelanget *). So sehen wir, daß ein heiliger König, wel-

*) Fecisti nos, Domine, ad te, et irrequietum est cor nostrum, donec perueniat ad te. *S. August.*

cher gewiß auf dem Gipfel der Größe und Macht war, seinen Trost nur in einer standhaften Hoffnung, einstens der Herrlichkeit des Herrn zu genießen, finden konnte: **Wenn deine Herrlichkeit offenbar wird, alsdenn werde ich ersättiget werden.** Psalm. 16, 15. Und daß ein anderer König, welchen Gott selbst mit Weisheit und Wohlergehen überschüttet, nachdem er alle Annehmlichkeiten dieser Welt geschmecket, gezwungen wurde aufzurufen, alles unter der Sonne sey nichts als Eitelkeit: **Eitelkeit aller Eitelkeit; und alles ist Eitelkeit.** Predig. 1, 2.

Es scheint in Wahrheit, nach der Meynung des heil. Bernhard, daß die Heiligen zur Vollendung ihrer Glückseligkeit noch zu verlangen haben, ihre Seelen mit ihren Leibern zu vereinigen, und ihr Fleisch mit jenen herrlichen Eigenschaften gezieret zu sehen, welche ihm in den Himmel zubereitet sind. Allein wenn sie diese Vereinigung verlangen, so verlangen sie dieselbe mit einer ganz ruhigen Unterwerfung gegen den Willen Gottes und mit der standhaftesten Hoffnung auf seine Verheißungen; sie bethen die Weisheit eben dieses Gottes an, welcher den Tag dieser Vereinigung bezeichnet; und sie bethen ihn mit desto mehr Liebe an, als ihnen dieser Tag, so entfernt er auch ist, dennoch ein gesicherter Tag ist.

Nun aber, meine Herren, wenn die Heiligen kein Gut mehr zu wünschen haben, so muß man auch

zwey-

zweytens schliessen, daß sie auch keine Beschwerde müssen zu ertragen haben, weil man die Ersättigung aller Begierden und eine vollkommene Glückseligkeit mit dem geringsten Leiden nicht verbinden kan, von denen sie sich wünschten, befreyet zu werden. Damit ich euch also begreiflich mache, daß diesen unaussprechlichen Frieden, den sie in dem Schooße Gottes schmecken, nichts stören könne, habe ich euch nur diese Anmerkung zu machen, daß wenn sie die größte Herrlichkeit genießen, sie zur selben durch die reinsten Wege gelanget, und sie mit dem besten Rechte besitzen. Es geschieht manchmal in der Welt, daß man sich nur durch die schändlichsten und lasterhaftesten Mittel erhebet; daß jeder Ehrgeiz den Niederträchtigkeiten, den verächtlichen Gefälligkeiten, der Arglist, dem Betruge, der Treulosigkeit und tausend andern Triebfedern, welche vor Gott und den Menschen verabscheuenswürdig sind, allen seinen Fortgang schuldig ist; und daß man endlich nicht eher von andern geehret wird, als bis man sich selbst gänzlich entehret. Und dieses vergiftet die ganze Süßigkeit, die man in einer Hoheit, welche man durch so verhaßte Wege erlanget, schmecken kann. Denn was mich betrifft, so schätze ich keinen Menschen unglücklicher als denjenigen, welcher sich selbst nicht hochschätzen kann, der von innen ganz beschämt und gedemüthiget ist, da man ihm unterdessen von außen Rauchwerk bringet; und welcher in dem ganzen Schimmer, mit dem er umgeben ist, die innerliche

Stimme nicht ersticken kann, die ihm unaufhörlich zuruft, daß er wegen der Züge, mit denen er sich selbst geschändet, vielmehr verdiente, ein Gegenstand des öffentlichen Abscheues als der öffentlichen Anbethungen zu seyn. Allein was die Heiligen betrifft, anstatt daß sie sich sollten nur den geringsten Vorwurf über ihre Erhebung machen können, so haben sie vielmehr den Trost, daß sie die Kronen des Himmels nur durch die edelsten und geheiligtesten Rechte, ich will sagen, durch die erhabensten Tugenden erlanget.

In der That, wer sind diejenigen, welchen Jesus Christus eine so herrliche Belohnung verheißet? Es sind nicht jene, welche da sie aus Noth arm sind, es mit Widermurren sind; welche da sie andere um die Reichthümer beneiden, und sich selbst dieselben wünschen, alle Mühseligkeiten des Elends ertragen, ohne desselben Verdienst zu haben. Es sind noch weniger jene, welche sich unermeßliche Reichthümer durch Erpressungen, durch Rauben, durch Wucher erworben, oder die ihre Schätze der Eitelkeit, dem weichlichen Leben, der Wollust, und allen ihren viehischen Leidenschaften dienen lassen: es sind vielmehr diejenigen, welche nachdem sie die Reichthümer nach der Gerechtigkeit erlanget, sie ohne Neigung besitzen, und die sich derselben mit solcher Mäßigkeit für sich selbst, und mit solcher Liebe gegen andere gebrauchen, daß sie nicht soviel ihr eignes als das Gut andrer

Men-

Menschen sind: **Selig sind die Armen im Geiste.** v. 3.

Wer sind diejenigen, welche nach den Worten Jesu Christi das Himmelreich besitzen werden? Es sind nicht jene, welche Hochmuth und Bitterkeit und eine fast wilde Gemüthsart, trotzig unzugänglich und unbändig macht, und die, da sie für den Nächsten nichts als verächtliche Minen, harte Worte haben, die Galle äußerlich anzeigen, die sie innerlich naget. Es sind vielmehr diejenigen, welche voll von einem Geiste der Sanftmuth, der aus der Demuth herfließt, nichts als Gesinnungen der Bescheidenheit gegen sich selbst, und der Güte gegen andere haben, ehrerbiethig gegen die Hohen, leutselig gegen die Geringe, mitleidig gegen die Schwachen sind; welche das Uebel durch das Gute überwinden; die die Gebrechen der andern mit Geduld übertragen, die aufmerksam sind, die Fehler, welche andern beschwerlich fallen könnten, an sich selbst zu verbessern; welche den Trost mit Liebe schmecken, den man in einer christlichen Freundschaft und in einem gegenseitigen Vertrauen findet; und welche da sie sich keine andere Richtschnur als die Liebe setzen, Jesu Christo ganz ähnlich werden, welcher aus der Sanftmuth und Demuth seinen eignen Charakter gemacht: **Selig sind die Sanftmüthigen.** v. 4.

Wer sind diejenigen, welchen Jesus Christus ewige Tröstungen verheißt? Es sind nicht jene, welche sich in die Zahl der unreinen Thiere durch Leidenschaf-

ten setzen, derer Schande den Menschen sowohl als den Christen beschimpfet; welche an nichts als an sinnlichen Wollüsten ein Vergnügen finden; welche sich bemühen, ihrem Eckel und Müßiggange bald durch Schauspiele, in denen man sich bestrebt, das Laster zu zieren, und liebenswürdig zu machen, bald durch die Ergetzungen jener ganz eiteln Zusammenkünfte, derer ganze Annehmlichkeit aus einer allezeit verdächtigen und gefährlichen Freyheit entsteht; bald durch jene übermäßigen Spiele, welche manchmal der Untergang der Familien werden, und die allezeit wegen der Heftigkeit und Begierde sträflich sind, zuvorzukommen: es sind vielmehr diejenigen, welche hierunten, als in einem Orte des Elends seufzen, die in ihrem Herzen die Traurigkeit der Buße beständig tragen, die ihre und der andern Sünden beweinen, welche die Gefahren unaufhörlich befürchten, in denen sich ihre Unschuld befindet, und da sie an den thörichten Freuden der Welt nur einen Eckel haben, ihren Trost alleine in der Hoffnung finden, der ganz reinen Freude der Auserwählten einstens theilhaftig zu werden: **Selig sind, die Leid tragen. v. 5.**

Wer sind diejenigen, welchen der Heiland jene himmlische Speise und jenen ganz göttlichen Trank verheißt, welche ihren Hunger und Durst für allezeit stillen werden? Es sind nicht jene, welche indem sie ihre ganze Klugheit und Lebhaftigkeit den Geschäfften der Welt vorbehalten, gegen ihre Heiligkeit und ihr Heil nichts als Gleichgültigkeit haben, welche ganz fro-

stig

stig und matt gegen Gott sind, da sie indessen voll Eifers für die Welt sind, und welche anstatt sich zu bestreben, einen neuen Fortgang in der Tugend zu machen, sich vielmehr nicht scheuen, sich in das Laster wiederum zu stürzen, und ihre Sünden zu erneuern, und zu vermehren. Es sind auch jene nicht, welche voll der Nachsicht gegen ihre eigene Schwachheit, nur gegen die Gebrechlichkeit des Nächsten einen bittern Eifer haben, und da sie die geringsten Fehler der andern mit einer stolzen Strenge verdammen, sich selbst die größten vergeben. Der Heiland verheißt vielmehr, nur diejenigen zu ersättigen, welche nach der christlichen Gerechtigkeit, die alle Tugenden in sich begreift, eine Begierde haben, welche er der Heftigkeit des Hungers und Durstes vergleicht: ich will sagen, welche aus ihrer Heiligung den vornehmsten Gegenstand ihrer Wünsche machen; welche da sie wohl wissen, daß es den Heiligen befohlen ist, sich immer mehr zu heiligen, weit weniger den Weg abmessen, den sie auf der Bahn der Tugend gemacht, als den sie noch zu machen haben, welche anstatt zu befürchten, sie möchten allzu gerecht seyn, sich vielmehr befürchten, sie wären es noch nicht genug; und welche da sie aus einer aufrichtigen Liebe wünschen, die Gottesfurcht in andern hergestellet zu sehen, sich nach allen Kräften bemühen, dieselbe bey sich selbst aufrecht zu erhalten, und zu vermehren: **Selig sind die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit.** v. 6.

Wer

Wer sind diejenigen, denen Jesus Christus eine ewige Barmherzigkeit verheißt? Es sind nicht jene, derer Herz vom Neide verzehret, von der Rache angeflammt, vom Geize verschlossen ist; und welche von der Eigenliebe ganz eingenommen, nichts als Härte gegen andere haben: es sind vielmehr diejenigen, welche aus Liebe vergeben, wie sie wollen, daß ihnen Gott aus Gnade vergebe; welche sich über die Beleidigungen, die sie empfangen, nur darum betrüben, weil sie zugleich Beleidigungen wider Gott, und eine Ursache der Verwerfung gegen ihre Feinde sind; welche die Uebel ihrer Brüder wie ihre eignen betrachten; derer Herz zärtlich genug ist, um alle Unglücklichen zu umfangen; welche sich nach ihrem Vermögen bestreben, ihrem Nächsten die Leiden des Leibes durch ihre Freygebigkeit zu lindern, und der Seele den geistlichen Beystand, den sie nöthig haben kann, durch ihre guten Dienste zu verschaffen, und welche sich, nach den Worten des Evangeliums, einen unermeßlichen Schatz in dem Himmel durch die Treue sammeln, mit der sie alle Pflichten der Liebe erfüllen: Selig sind die Barmherzigen. v. 7.

Wer sind diejenigen, denen Jesus Christus das Glück verheißt, die Schönheit eines Gottes in dem Himmel zu betrachten? Es sind nicht jene zweifelhaften Herzen, welche christliche Gesinnungen, aber auch zugleich unordentliche Neigungen und verkehrte Absichten haben; welche allezeit aufmerksam sind,

die Reinigkeit des Leibes zu erhalten, aber die die Reinigkeit der Seele vernachläßigen; welche dem Laster, aber nur aus Furcht der Schande widerstehen; welche den Glanz der Tugend mehr als die Tugend selbst lieben, und da sie in allen Sachen von der Eigenliebe geleitet werden, die andern durch einen falschen Schein, oder sich selbst durch eine wahrhafte Verblendung betriegen. Nein! der Heiland verheißt diesen unwürdigen Herzen, welche aus einer Vermischung des Guten und Bösen zusammengesetzet sind, die unaussprechliche Süßigkeit nicht, einen Gott zu sehen, der die Reinigkeit selbst ist. Es sind vielmehr jene einfältigen, jene aufrichtigen und rechtschaffenen Seelen, welche ihre Sünden durch ihre Thränen ausgelöschet, sich in der Unschuld durch ihre Gottseligkeit erhalten, sich bestreben, ihre Beharrung durch die Inbrunst und die Gebethe zu erlangen; welche sich nicht allein durch grobe Ausschweifungen, sondern durch die feinsten Laster für entehret halten würden; welche die Tugend ausüben, und sie aus den reinsten Beweggründen ausüben; und die nachdem sie Gott zum vornehmsten Gegenstande ihrer Wünsche auf Erden gemacht haben, verdienen werden, ihn im Himmel von Angesicht zu Angesicht zu sehen: **Selig sind, die rein vom Herzen sind.** v. 8.

Wer sind diejenigen, welchen Jesus Christus verheißt, sie zur Würde der Kinder Gottes zu erheben? Es sind nicht jene gefährlichen Geister, welche sowohl

wohl Feinde ihrer eignen Ruhe, als der Ruhe der Gesellschaft sind, und indem sie sich der Ungestüm ihrer Leidenschaften ergeben, sich ein grausames Vergnügen machen, eben dieselbe Verwirrung bey andern zu verbreiten, welche sie selbst herumtreibt. Es sind vielmehr jene friedfertigen Menschen, welche nachdem sie den Frieden in ihr eignes Herz durch die Reinigkeit des Gewissens gebracht, sich bemühen, ihn auch bey andern durch die Inbrunst ihres Eifers herzustellen; welche genug Weisheit haben, um jede unordentliche Regung zu unterdrücken; genug Stärke, um allen Leidenschaften zu widerstehen; genug Liebe, um seine Brüder zu lieben; genug Sanftmuth, um sich bey ihnen beliebt zu machen; genug Enthaltung, um vergängliche Dinge zu verachten; genug Glauben, um nur an den ewigen Gütern einen Geschmack zu finden; und die da sie ihre Unterwerfung und Liebe zu Gott so weit bringen, daß sie keinen andern Willen, als den seinigen haben, sich zu würdigen Kindern jenes himmlischen Vaters machen, welcher nichts als den Frieden liebet: **Selig sind die Friedsamen.** v. 9.

Endlich wer sind diejenigen, welche der Herr in dem ewigen Reiche krönen wird? Es sind nicht jene, welche da sie die Tugend nur aus eitler Klugheit ergriffen, sie aus Eigennutz verrathen, oder aus Feigheit verlassen. Es sind auch jene nicht, für welche das Leiden vielmehr eine gerechte Strafe als ein wahres Verdienst ist. Denn, sagt der heilige Augustinus,

die

die Ketzer und Abtrinnigen, welche sich wider das Ansehen der Kirche sträuben, oder ihren geheiligten Leib zerreißen, können sich die Ehre nicht zueignen, für die Gerechtigkeit zu leiden, weil keine wahre Gerechtigkeit bey jenen nicht seyn kann, welche weder einen wahren Glauben, noch eine wahre Liebe haben; und derer Leiden nichts als eine Frucht ihrer Hartnäckigkeit und ihres Ungehorsams ist. Es sind also nur diejenigen, die in Wahrheit für die Gerechtigkeit, so die Erfüllung einer jeden rechtmäßigen Pflicht ist, leiden, welche einen Anspruch auf die ewige Glückseligkeit machen können: ich will sagen diejenigen, welche mitten in einer verderbten Welt, die allezeit ein Feind der Frömmigkeit ist, ungeachtet der Hindernissen, die man ihnen entgegen setzet, ungeachtet der Widerwärtigkeiten, in die man sie bringt, ungeachtet der Bosheit, mit der man sie entehret, dennoch in der Liebe und Ausübung der Tugend unbeweglich bleiben; auch diejenigen, welche von der Stärke und dem Muthe der Märtyrer belebet, weder die Demüthigung der Ungnade, noch die Beraubung ihrer Güter, noch eine Menge der Drangsalen scheuen, um dem unveränderlichen Gesetze Gottes unverletzlich anzuhangen, und den unfehlbaren Aussprüchen seiner Kirche demüthig unterworfen zu bleiben; und indem sie mit dem einzigen Zeugnisse ihres Gewissens zufrieden sind, sich für allzu glücklich schätzen, daß sie durch vergängliche Trübsalen einen ewigen Frieden

und eine unsterbliche Herrlichkeit erkaufen können, welche ihnen in dem Himmel zubereitet ist: **Selig sind, die Verfolgung leiden, um der Gerechtigkeit willen.** v 10.

Nehmet also, meine Herren, alle diese Züge zusammen; und ihr werdet sehen, daß die Gnade den edelsten und vollkommensten Charakter in den Heiligen gemacht; und daß also weder ein innerlicher Vorwurf, noch eine unordentliche Regung die unaussprechliche Süßigkeit verändern können, welche sie in der himmlischen Wohnung schmecken. Diejenigen, welche in dieser Welt im erhabenen Range stehen, oder wichtige Aemter bekleiden, sind gar oft entweder der Bosheit derjenigen ausgesetzet, welche an ihrer Stelle aus Ehrgeiz seyn wollten, oder derjenigen, welche aus geheimem Eigennutze verlangten, sie von andern vertreten zu sehen. Allein in dem Himmel ist keiner zum Nachtheile des andern groß. Die Heiligen finden alle die Vollendung ihrer Herrlichkeit und ihres Glückes in einem Gotte, welchen sie von Angesicht zu Angesicht anschauen; der sie seinerseits als Gegenstände seines Wohlgefallens ansieht, und den sie gemeinschaftlich als ein Gut besitzen, welches allen vollkommen hinlänglich ist, weil es unendlich ist. Die heilige Liebe, die sie vereiniget, macht unter ihnen eine so angenehme und genaue Verbindung, daß sie die Herrlichkeit der andern, als einen Theil ihrer eignen Glückseligkeit betrachten, weil sie die Ehre

Got-

Gottes selbst darinnen finden. Was sage ich? Sie haben sogar eine so zärtliche Liebe zu uns, daß sie sich lebhaft bemühen, uns einstens als Bürger des Himmels zu sehen, und das Rauchwerk ihrer Gebethe zu dem Throne des Herrn bringen, um ihn zu bewegen, daß er seine Barmherzigkeit in uns verherrliche, wie er sie an ihnen verherrlichet.

Allein was endlich die Glückseligkeit der Heiligen vollkommen macht, ist, daß sie keinen Wechsel zu befürchten haben; daß ihre Heiligkeit unveränderlich, und ihre Herrlichkeit unsterblich ist: dritte und letzte Betrachtung. Und hier wollte ich euch, meine Herren, weitläuftig beschreiben, wie groß das Elend dieses Lebens ist, wo uns eine schädliche Freyheit, ich will sagen, die Unbeständigkeit und Gebrechlichkeit der Natur dem Unglücke beständig aussetzet, einen Gott zu beleidigen, und uns selbst durch die Sünde zu tödten; ihr würdet ohne Zweifel erkennen, wie groß hingegen das Glück der Heiligen ist, daß sie in der Gerechtigkeit befestiget sind; daß sie nicht einmal die geringste Verminderung in der Ausübung jener geheiligten Liebe zu befürchten haben, von der ihr Herz entzündet ist; und daß sie sicher sind, daß sie die ewigen Gegenstände des Wohlgefallens eines zärtlichen Gottes seyn werden, welcher niemals aufhören wird sich selbst in ihnen durch jene ganz göttliche Gnade zu verherrlichen, mit welcher sie durch eine ganze Ewigkeit gezieret seyn werden. Vieleicht wird

man in der Welt, und besonders an einem Hofe, wo der meiste Theil nur bey einer Gunst, die sie erhebet, oder einer Ungnade, die sie unterdrückt, empfindlich ist, wenig so christliche Herzen finden, daß sie von einem so kostbaren Vortheile sollten gerühret werden, als dieser ist, Gott ewig zu lieben, und von ihm ewig geliebt zu werden. Allein ich getraue mir zu hoffen, meine Herren, daß euch der Glaube, ja die Vernunft selbst alle die Betrachtungen an die Hand geben wird, welche ich die Zeit nicht habe, euch zu entwickeln; und daß ihr nur einen Blick nöthig habt, um einzusehen, daß man sich nicht weigern könne, ewig heilig zu seyn, ohne zugleich sich zu weigern, ewig glückselig zu seyn; daß es eine beweinenswürdige Blindheit seyn würde, sich auf flüchtige Güter und Ehren einzuschränken, welche der Unbeständigkeit des Glückes unterworfen sind, und spät oder frühe in den Schatten des Grabes verschwinden werden; und daß nur die unsterbliche Herrlichkeit der Heiligen unsers Ehrgeizes würdig sey, weil nur diese Herrlichkeit in der ganzen Unermeßlichkeit der zukünftigen Jahrhunderte unser Glück machen kann.

Und eben dieses höchste Glück stelle ich auch Ihrer Majestät vor; aber mit jener süßen Zuversicht, daß Sie durch Ihren Glauben darnach streben, und Sich durch Ihre Tugenden zu demselben erheben werden.

Ich habe nicht nöthig, Ihrer Majestät vorzutragen, daß Sie Sich nicht befriedigen müssen, auf dieser Welt die größte unter allen Königinnen zu seyn. Jene ausnehmende Gottseligkeit, welche Sie durch Ihr Beyspiel so erbaulich und durch ihre guten Werke so nützlich machen, zeiget uns den Charakter einer ganz christlichen Königinn genug an, welche sich zu einer solchen Heiligkeit erschwingen will, um den Rang den Sie auf Erden gehabt, nicht in dem Himmel zu weichen.

So scheint es auch, Allergnädigste Frau, Gott wolle schon in dieser Welt den Glauben, und die Gottseligkeit Ihrer Majestät durch die sichtbarsten Wirkungen seiner Beschützung belohnen. Wir haben unsern Durchlauchtigsten Monarchen von einem Uebel angegriffen gesehen, welches nach seiner gewöhnlichen bösen Art für Ihr Herz wenigstens eine sehr strenge Prüfung seyn mußte; allein der Herr hat es durch einen bewunderungswürdigen Fortgang zu einem Ende gebracht, welches ganz nach Ihren Wünschen eingerichtet war; und da wir sowohl für Seine geheiligte Person, als für die Person Ihrer Majestät voll des Eifers und der Treue sind, so erkennen wir unsererseits mit Liebe und Freude, daß wir der Güte des Allmächtigen allein die Erhaltung des Liebenswürdigsten unter allen Monarchen, und den Trost der Besten aller Königinnen zu verdanken haben.

Ja, o mein Gott! du hältst das Herz unserer Fürsten zu ihrer Heiligung, und ihr Leben zu unserm Glücke in deinen Händen. Wir haben also Ursache zu hoffen, du werdest nicht aufhören, deinen Segen auf ihre geheiligten Personen auszuschütten; du werdest ihnen die Gnaden, die ihnen nöthig seyn werden, und das Glück, das uns nöthig ist, ertheilen; du werdest dich für die Ehre und den Trost Frankreichs würdigen, die Nachfolge ihrer Tugenden mit der Nachfolge ihres Reichs in ihren Nachkömmlingen zu verewigen; und nachdem du sie in einem irdischen Reiche für uns lang und rühmlich regieren lassen, so werdest du sie auch noch herrlicher für sie selbst mit den Heiligen in deinem ewigen Reiche herrschen lassen, zu welchem uns führe Gott der Vater u. d. ü.

Vierte Predigt.

Auf den

Gedächtnißtag der Verstorbenen.

Text, 2. Makk. 12, 46.

Ist derwegen ein heiliger und heilsamer Gedanke, daß man für die Todten bittet, damit sie von Sünden aufgelöset werden.

Was für ein Trost ist es nicht für uns, meine Brüder, zu sehen, daß der Glaube der Christen in Ansehung des Fegfeuers eben derselbe mit dem Glauben der Israeliten ist, und daß die alte Schrift, welche die größten Wahrheiten des Christenthums nur unter Räthsel und Bilder verschließt, in Ansehung dieser Wahrheit dennoch ohne Hülle ist. Gleichwie keine Lehre ist, welche die Ketzer mit größerer Bosheit angegriffen, so ist auch keine, welche Gott deutlicher ausgedrücket, und gründ-

licher

licher befestiget. Denn die Zeugnisse der Väter, der beständige Gebrauch der Kirche, die Satzungen der Kirchenversammlungen, die Worte der Schrift selbst, alles verbindet uns, unsere Gebethe, unsere Opfer, unsere guten Werke zur Hülfe der Verstorbenen aufzuopfern; alles zeiget uns dessen Nutzen an; alles schreibt uns dessen Verbindlichkeit vor. Die Vernunft selbst läßt uns leicht begreifen, es könne uns nur eine vollkommene Reinigkeit den Eingang in das Reich des Himmels öffnen; es verlange die Billigkeit eines Gottes, einen Unterschied zwischen Seelen zu machen, derer Treue vollkommen gewesen, oder derer Sünden ganz ausgelöschet worden, und zwischen denjenigen, derer Unschuld nicht so rein, oder derer Buße nicht so genau gewesen; wenn Laster sind, welche eine ewige Verwerfung verdienen, so seyn auch andere, welche nur eine vergängliche Aussöhnung verdienen; und gleichwie man in Gott eine Barmherzigkeit erkennen muß, welche auch die größten Verbrechen verzeiht, so müsse man auch eine Gerechtigkeit in ihm erkennen, welche sogar die geringsten Fehler bestrafet.

Ich habe euch also hier, meine Brüder, keine Wahrheit zu beweisen, welche euch der Glaube und die Vernunft selbst gewiß machen; sondern ich muß euch zu bereden suchen, eine Pflicht zu erfüllen, die ihr ohne Gewissensangst vernachläßiget, und von der ihr euch vieleicht aus Irrthume frey machet. Denn ihr

bildet euch ein, die Gleichgültigkeit, die ihr gegen die Verstorbenen habet, so grausam sie auch in Ansehung ihrer ist, könne doch in Ansehung euer nicht schädlich seyn. Nach euerm Begriffe ist es zwar ein Verdienst, für die Seelen im Fegfeuer bethen; aber keine Sünde, nicht bethen. Nach euerer Meynung scheint, die Liebe habe sie in ihrem Umfange nicht einschließen wollen. Ihr schränket euer Mitleiden nur auf Gegenstände ein, die euch unter den Augen sind. Ihr glaubet, es sey weder eine Verbindlichkeit, den Verstorbenen beyzuspringen, noch ein Nutzen, sie zu befreyen; und diese ungeräumte Meynung macht, daß ihr weder für sie noch für euch selbst arbeitet.

Nun verbindet mich dieses aber, euch heute die großen Beweggründe in die Gedächtniß zurückzurufen, welche euch verbinden, euch der Verstorbenen anzunehmen. Ich finde diese Beweggründe in den Worten meines Textes, der uns lehrt, es sey ein heiliger und nützlicher Gedanke: **Ist derowegen ein heiliger und heilsamer Gedanke.** Dieser Gedanke ist heilig, weil er macht, daß wir die Liebe ausüben; er ist heilsam, weil er zum Heile führt. Und um alles ganz kurz zu fassen: sich der Verstorbenen annehmen, und zu ihrer Linderung beytragen ist,

Erstens / eine Pflicht der Liebe in Ansehen ihrer;

Zweytens, ein Werk des Heils in Ansehen unser selbst.

Zwo Betrachtungen, welche die Abtheilung dieser Rede machen, nachdem wir die heilige Jungfrau werden begrüsset haben.

Erster Theil.

Daß die Liebe die größte Tugend des Christenthums und die größte Pflicht des Christen ist, ist eine Wahrheit, meine Brüder, welche euch euere Erziehung nicht hat unbekannt seyn lassen, und die euch euere Religion nicht erlauben würde, zu widersprechen. Allein es ist nicht genug, die Vortrefflichkeit und Verbindlichkeit der Liebe überhaupt zu erkennen; man muß sich auch bestreben, ihren Umfang abzumessen, um die Pflichten derselben zu erfüllen.

In der That, nichts ist kostbarer, nichts bewunderungswürdiger, als die Liebe. Sie erhebt sich nicht allein zu Gott, welcher ihr vornehmster Gegenstand ist, sie kehret sich auch zu dem Nächsten, welchen uns Gott zu lieben befiehlt. Sie erstreckt sich über die ganze bürgerliche Gesellschaft; sie errichtet gegenseitige Pflichten zwischen die Reichen und Armen, zwischen den Großen und Kleinen; sie verbindet die Gerechten mit den Sündern; sie bringet die Abwesenden gleichsam zusammen; sie macht den Unbekanntesten ange-

nehm; sie söhnet uns mit unsern Feinden selbst aus; mit einem Worte, sie erstrecket sich auf das ganze menschliche Geschlecht: denn der heil. Augustinus sagt, ein jeder Mensch sey der Nächste des Menschen *). Was sage ich? Sie ist nicht einmal in die Gränzen der Erde eingeschlossen, sie überträgt ihre Rechte sogar in dem Himmel; sie vereiniget uns nicht allein mit den Lebendigen; sie läßt uns nicht einmal dieses Band mit den Todten aufheben, indem sie uns in eine Gesellschaft sowohl der Heiligen, welche Gott in dem Schooße seiner Herrlichkeit krönet, als der gerechten Seelen bringt, welche er in dem Fegfeuer durch das Feuer seiner Gerechtigkeit reiniget.

Dieses, meine Brüder, ist der Umfang der Liebe, und ihr müsset folglich euere Liebe bis zu diesen leidenden Seelen erstrecken. Diese Wahrheit nehme ich mir vor, euch heute zu beweisen, und um hierinnen glücklich zu seyn, werde ich euch an die Ursachen erinnern, welche ihnen ein Recht auf unsere Liebe geben. Ich sage also, ihr müsset ihnen beyspringen, erstens weil es euere Brüder sind, welche leiden; zweytens weil sie die strengsten Peinen leiden; drittens weil sie in der Hoffnung der Herrlichkeit leiden: die Vortrefflichkeit ihres Verdienstes, die Strenge ihrer Peinen und die Größe ihrer Bestimmung werden dienen, euere Liebe zu erwecken, oder euere Gleichgültigkeit zu beschämen.

 Und

*) Omnis homo homini proximus. *S. Aug.*

Und erstens ist es euch nicht genug, um euch über ihr Elend zu erweichen, daß sie von eben demselben Blute wie ihr herstammen, welches ein Gott auf dem Kreuze vergossen; daß sie Kinder eben derselben Kirche sind, welche ihr für euere Mutter erkennet; daß sie an jener göttlichen Annehmung an Kindesstatt Theil haben, welche unser größte Adel ist; und daß sie die heilige Liebe zu ewigen Gliedern des geistlichen Leibes Jesu Christi macht: dieses geheiligten Leibes, dessen ihr vieleicht nichts anders als gefäulete, oder doch wenigstens sehr gebrechliche Glieder seyd! Wie? der süsse Name des Bruders wird euere Zärtlichkeit nicht rege machen? Und könnet ihr mit kaltem Blute seyn, wenn ihr Seelen leiden sehet, welche euch als ein Theil von euch selbst lieb seyn sollen?

Ach! welche Zärtlichkeit, welche Sorgfalt flößte nicht der einzige Name des Bruders den ersten Gläubigen ein? Man sah sie an den Drangsalen ihrer Brüder Theil nehmen, als wenn es ihre eigenen gewesen wären. So entfernt auch der traurige Schauplatz der Verfolgung war, so war er dennoch den Augen ihrer Liebe zugegen. Sie brachten ihre eifrigen Gebethe für die Beständigkeit der einen dar, und erschöpften ihre Schätze zur Hülfe der andern; ein Glied allein konnte nicht betrübet werden, ohne daß nicht auch der übrige Leib in Schmerzen geriethe; und da sie selbst aus einer Wirkung des Glaubens mit Freuden litten,

so

so sahen sie die andern, aus einer Wirkung der Liebe, nur mit der lebhaftesten Betrübniß leiden.

Allein wo werden wir, leider! heut zu Tage in einer unheiligen Welt, einen Funken jener Liebe finden, welche vormals ein so genaues Band unter den Christen knüpfte? Ach meine Brüder! vieleicht hat man euch noch niemals bis zu dem Ursprunge euerer Unempfindlichkeit gegen die leidenden Seelen geführt; allein öffnet heute die Augen, gehet in euch selbst, und urtheilet, ob sie nicht von einer Mattigkeit des Glaubens und Vernichtung der Liebe kömmt? Denn wenn euch der Glaube leitet, muß er euch denn nicht von Zeit zu Zeit auf so rührende Gegenstände bringen? Muß er euch nicht ein natürliches Bild von dem betrübten Zustande euerer Brüder entwerfen? Wenn euch die Liebe belebet, muß sie euch denn nicht sowohl genug Zärtlichkeit, um mit ihren Uebeln Mitleiden zu tragen, als Großmuth einflößen, um ihnen beyzuspringen, und besonders wenn man ihnen durch das Fasten, das Almosen, das Gebeth, die Communion, das heilige Opfer der Messe, welche nicht allein leichte Uebungen, als kräftige Mittel sind, so leicht beyspringen kann? Wenn ihr euch also mit ihren Peinen nicht beschäfftiget; wenn ihr sie von euerm Geiste, als eine traurige Erinnerung, entfernet: was können wir von euch anders gedenken, als daß euer Glaube allzu matt ist, um die Andachtsübungen zu lieben, welche Diener würden, die Sünden nachzulassen, oder die Stra-

sen

sen dieser heiligen Seelen zu vermindern; wenn ihr, sage ich, gar keine Empfindung für sie habt, wenn euere Ohren bey ihrem Schreyen geschlossen sind, was können wir anders denken, als daß die Liebe in euerm Herzen gänzlich erloschen, und euer Stand folglich noch beweinenswürdiger als der ihrige ist?

Zudem was für Brüder sind es, denen ihr beystehen sollet? Ach! es sind nicht schlechterdings Christen, welche euch der einzige Glaube beliebt machen sollte; sondern es sind wahrhaft gerechte Seelen, welche nur einige geringe Flecken auszulöschen, oder einen Ueberrest der Buße zu erfüllen haben; Seelen, in denen der heilige Geist durch seine Gnade wohnet; Seelen, derer Heiligkeit beständig, und derer Bestimmung zur Herrlichkeit gesichert ist. Wie getrauet ihr euch denn Seelen von einer so großen Vortrefflichkeit zu verachten? Wie werdet ihr denn nicht gerühret, wenn ihr die Unschuld selbst bestrafet sehet? Wie könnet ihr die Dienste euerer Liebe so vornehmen Gefangenen versagen, die so würdige Gegenstände derselben sind? Wie? So große Sünder ihr auch seyd, so behauptet ihr dennoch, und mit Fuge, ein Recht auf die Liebe der Seligen zu haben. Was immer für ein Abstand von ihrem bis zu euerm Stande ist, so fürchtet ihr doch nicht, daß sie euere Seufzer verwerfen; und wenn euch gestern euer Eifer verbunden, ihre Herrlichkeit feyerlich zu begehen, so hat euch euer Vortheil nicht weniger angetrieben, ihren

Schutz

Schutz öffentlich anzurufen. Wie versaget ihr also den Heiligen, welche in dem Fegfeuer gepeiniget werden, das geringste Mitleiden, da ihr ein so großes von den Heiligen verlanget, welche in dem Himmel gekrönet sind? Ist es möglich, daß ihr so ungerecht seyd? Gott verhüte es, daß ich der Liebe der Heiligen sollte Gränzen setzen, oder euer Vertrauen auf ihre Fürbitte wankend machen wollen. Ich weis, daß die Heiligen allezeit bereit sind, die Güte eines Gottes für sie anzuflehen. Allein ich weis auch, und ich sehe in der Schrift, daß das Gebeth der Heiligen öfters ohne Fortgang ist; allein ich weis, daß die Zärtlichkeit selbst, welche die Heiligen gegen euch, die ihr Sünder seyd, tragen, euere Härtigkeit noch weniger entschuldigen läßt, die ihr zu den leidenden Seelen, welche heilig sind, habet; allein ich weis endlich, daß sich Jesus Christus erkläret, daß er sich in Ansehung unser eben desselben Maaßes bedienen werde, dessen wir uns in Ansehen anderer bedienen werden; und ich verwundere mich, daß ihr nicht befürchtet, Gott möchte gegen euch unerbittlich werden, wie ihr es gegen euere Brüder seyd; er möchte die Gemeinschaft, die ihr mit den Seligen habt, für euere Sünden unnütz machen, wie ihr diejenige, welche die Seelen des Fegfeuers mit euch haben, für ihre Sünden unnütz machet; er möchte sich weigern, auf die Bitte der Heiligen gegen euch eine Barmherzigkeit auszuüben, um welche ihr euch nicht bemühet, daß

er

er sie gegen die Seelen des Fegfeuers ausübe; und es möchte ihn euere Unmenschlichkeit, mit der ihr ruhig euere Brüder für geringe Fehler leiden sehet, zwingen, die großen Treulosigkeiten bey euch strenge zu bestrafen.

Wenn ihr nun noch betrachtet, daß unter diesen gepeinigten Heiligen auch einige sind, welche sowohl nach dem Fleische euere Anverwandten, als euere Brüder nach dem Glauben sind; wie werdet ihr nicht über euere Härtigkeit, sie zu verlassen, erröthen? Ich behaupte nicht, daß ihr mit den letzten Willensmeynungen der Verstorbenen ungetreu verfahret, und da ihr ruhige Besitzer ihrer Güter geworden, ihr so ungerecht seyd, ihnen eine Hülfe, welche sie sich durch ihren letzten Willen zu versichern, die weise Vorsicht hatten, durch ungerechte Streitigkeiten und Auslegungen zu rauben, oder durch eine angenommene Langsamkeit zu verschieben. Dieses würde die Gesetze der Gerechtigkeit tödtlich verletzen heißen; und ich rede hier nur von den Gesetzen der Liebe. Ich setze also voraus, daß man euch von einer so großen und entsetzlichen Uebertretung nicht anklagen kann. Allein ich frage euch, könnet ihr wohl alle Gesinnungen der Natur und Dankbarkeit gegen die Todten verläugnen? Wird die Stimme des Bluts nicht stark genug seyn, um euch zu bewegen? Wird die Zärtlichkeit euerer Wohlthäter kein Recht auf die euerige haben? Werden die Namen des Vaters und

der

der Mutter, des Gemahls und der Gemahlinn, diese Namen, welche jederzeit so angenehm und so heilig waren, keinen Eindruck auf euer Herz machen? Habt ihr so leicht vergessen, daß ihr ihnen euere Geburt, und die Sorgen euerer Erziehung schuldig seyd. Werdet ihr ihre reiche Erbschaft nur darum eingesammelt haben, um euch den Charakter einer häßlichen Undankbarkeit beyzulegen? Wird euch die Liebe keine Pflicht in Ansehen dieser unglücklichen Seelen vorschreiben, welche vielleicht nur darum in dem Schmerzen und der Gefangenschaft sind, weil sie allzu viele Liebe gegen euere Person, allzu viele Nachsicht gegen euere Schwachheiten, allzu viele Begierde nach euerer Vergrößerung gehabt? Was sage ich? Fodert nicht die Natur selbst öffentlich ihre Rechte? Macht sie euch keine Vorwürfe über die Unempfindlichkeit, die ihr gegen ihre Leiden bezeiget, da ihr unterdessen mit so vieler Annehmlichkeit die Güter genießet, die sie euch zusammen gehäufet, da ihr euch unterdessen mit so vielem Stolze des Adels wegen erhebet, den sie euch überlassen? Und werdet ihr endlich nicht erkennen, daß weil ihr gegen sie kein christliches Herz habt, ihr ein ganz abscheuliches Herz habet?

Ach! wir sehen es hier wohl, daß die Religion allein die guten Herzen bildet; und daß nur die heilige Liebe die Freundschaften rein, wirksam und dauerhaft macht. Denn saget mir, geliebteste Zuhörer,

woher kömmt es, daß da ihr gegen euere Anverwandten, gegen euere Wohlthäter in ihrem Leben so zärtlich geschienen, ihr nach ihrem Tode so kaltsinnig und gleichgültig seyd? Man sah euch gegen ihre Person ganz ergeben, für ihre Vortheile eifrig, für ihren Dienst geflissen; nichts war lebhafter als euere zärtlichen Ausdrücke; ihr warnt aufmerksam, ihnen in allen zuvorzukommen; ihr waret fast ihre Wünsche geworden. Wie hat denn also der Tod diese Bande so leicht zerrissen, welche so süß und so stark geschienen? Wie? war denn diese dem Scheine nach so lebhafte Zärtlichkeit nur bloße Verstellung? Waret ihr denn bey ihnen nur verächtliche Sklaven des Eigennutzes? O! ich wünschte euch mit einem so beißenden Vorwurfe zu verschonen, wegen dessen ich fast für euch schaamroth werde; allein wir können euch das Verdienst eines guten Herzens nicht beylegen, da wir bey euch nur die Vergessenheit und die Härte eines undankbaren Herzens sehen.

Also sah man, meine Brüder, daß ihr meistentheils währender jenen entscheidenden Krankheiten, welche euere Anverwandten und Wohlthäter zum Grabe führen sollten, keine andere Unruhe hattet, als die Unruhe der Begierde, und da ihr weit begieriger auf ihre Nachfolge, als über ihr Heil bestürzet waret, setztet ihr euere ganze Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit darinnen, daß ihr sie vielmehr ein günstiges Testament mit einer zitternden Stimme angeben, als so

kostbare Augenblicke anwenden ließet, um mit ihrem Gewissen Richtigkeit zu machen. So wahr ist es, daß ihr niemals eine recht aufrichtige und christliche Neigung zu ihnen gehabt.

Es ist auch wahr, daß euch ihr Tod in eine tiefe Traurigkeit gestürzet; daß er euch Thränen erpresset; daß ihr euere Pracht sehen lassen, da ihr ihr Leichbegängniß mit großem Gepränge gefeyert. Allein was dienen ihnen unfruchtbare Thränen, welche ihnen keine Hülfe verschaffet? Haben wir nicht Ursache sie als häuchlerische Thränen anzusehen, die ihr vieleicht, nach dem Ausspruche des weisen Mannes, nur aus Wohlstand vergossen: **Um der Nachrede willen;** Ekkl. 38, 17. ich will sagen, damit ihr die Schande nicht habet, hart zu scheinen, oder damit ihr die Ehre erlanget, zärtlich zu seyn. Was dient ihnen auch jene traurige Pracht, welche die Feyerlichkeit ihres Leichenbegängnisses ausmachte; jene betrübte Auszierung, welche die Zierde ihres Begräbnisses ist, wenn ihr euern Eifer darauf einschränket, daß ihr sie mit einem etwas größerm Gepränge begraben, und ihr Bild vor den Augen ver Welt zeiget; wenn ihr, sage ich, euch damit befriediget, daß ihr sie in der Gedächtniß der andern verewiget, da ihr sie aus euerm eignen Angedenken auslöschet? Ich tadle die Ehrenbezeigungen nicht, die man den Todten erweiset, wenn sie die Gottseligkeit zum Grunde haben. Die Schrift selbst ermahnet die Lebendigen,

die Verstorbenen zu ehren; und diese Pflicht ist den Gesinnungen der Natur so gemäß, daß sie sogar bey den barbarischten Völkern heilig beobachtet worden. Allein wenn euere Ehrfurcht, euer Eifer, euere Gottseligkeit nur auf ein Trauergepränge hinausläuft; wenn ihr euch unnütz beschäfftiget, um sie zu ehren, wo sie nicht sind, anstatt ihnen zu helfen, wo sie sind: ach! so sage ich, daß ihr nichts als ein Schaugerüste für euere eigne Eitelkeit suchet; und daß euch diese stolzen Grabmäler, die ihr zu ihrem Ruhme aufrichtet, vielmehr euere Härtigkeit vorwerfen, als daß sie euere Dankbarkeit verkündigen. Denn endlich die beste Art, sie zu ehren, und ihnen Hochachtung zu bezeigen ist, für ihre Hülfe und Befreyung arbeiten; und die Pflichten vernachläßigen, die ihnen nützlich wären, da ihr euch indessen bestrebet, jene zu erfüllen, die euch selbst rühmlich sind, ist ein grober Widerspruch, und eine Untreue, die man nicht entschuldigen kann. Diese heiligen Seelen haben also als euere Brüder, und durch die Vortrefflichkeit ihres Verdienstes ein geheiligtes Recht, das euch unerläßlich verbindet, ihnen beyzustehen. Allein dieser Beweggrund wird noch dringender, wenn ihr die Strenge ihrer Leiden hinzusetzet. Zweyte Betrachtung.

Erwartet hier nicht, meine Brüder, daß ich euch, der Gewohnheit nach, eine gekünstelte Schilderung jenes brennenden Ofens mache, wo sie, nach

der allgemeinen Meynung, in den Flammen gleichsam verschlungen sind. Ich will euere Einbildungskraft durch schon gebrauchte Bilder nicht rühren, um daselbst Eindrücke zu machen, welche Anfangs sehr lebhaft seyn könnten, aber vieleicht gar bald würden ausgelöschet werden. Ich will lieber Vernunftschlüsse gebrauchen, die ihre Wichtigkeit in euere Gedächtniß drücken wird, und welche da sie zu euerer eignen Unterrichtung dienen, für sie eine heilsamere Wirkung haben werden.

Erinnert euch also, daß dieses gerechte Seelen sind, welche die Liebe innerlich mit Gott vereiniget, da sie unterdessen durch die Sünden, die sie auszusöhnen haben, des Anblicks eben dieses Gottes beraubet werden; welche seiner Liebe durch die Gnade, die sie heiliget, würdig sind; aber die auch seiner Gerechtigkeit wegen der Flecken, die ihre Unschuld weniger vollkommen machen, Gnugthuung leisten müssen. Nun aber wie groß muß ihre Pein seyn, da sie sich einerseits von der Sünde, deren Abscheulichkeit sie so gut erkennen, besudelt fühlen, und andrerseits der Besitzung eines Gottes, den sie lieben, und mit so vieler Inbrunst verlangen, beraubet sehen? Ach, meine Christen! euere Zerstreuung erlaubet euch kaum, euch selbst vorzustellen, wie groß die Abscheulichkeit der Sünde ist, und vieleicht läßt es euer Verderbniß noch weniger zu, sie zu erkennen. Da ihr durch die Geschäffte, denen ihr euch unterziehet, beunruhiget,

von den eiteln Gegenständen, die euch ergetzen, verführet, von den Lastern, die euch entehren, betäubet werdet, und die Sünde mit einem festen Auge ansehen sollet, um derselben fürchterlichen Abscheu zu betrachten; so seyd ihr vielmehr so blind, daß ihr noch dazu Gelegenheit suchet, ihre Annehmlichkeit liebet, ihre Folgen nicht fürchtet; und vieleicht wird euch die Anmerkung, die ich itzt gemacht, nicht tauglich genug scheinen, um euch die Leiden der Seelen im Fegfeuer abmessen zu lassen. Alleine lernet heut, daß die Sünde das schrecklichste Ungeheuer ist, so die Welt hat; lernet, daß die Sünde das größte Uebel, und eigentlich zu reden, das einzige wahre Uebel ist. Ja, o mein Gott! nichts muß uns verhaßter seyn, als was deine Ehre beleidiget; und die grausamsten Peinen selbst können die mindeste Treulosigkeit nicht rechtfertigen, weil sie sowohl der Unterwerfung, die wir deiner höchsten Größe schuldig sind, als der Liebe, welche wir zu deinen unendlichen Vollkommenheiten tragen müssen, entgegen gesetzet ist.

Nun muß man aber nicht zweifeln, daß die Seelen im Fegfeuer eine deutliche Einsicht in ihre Sünden haben. In dieser finstern Wohnung haben sie nicht, wie ihr, andere Gegenstände, um ihre Aufmerksamkeit wegzukehren, und ihren Schmerzen zu lindern. Sie können mit dem Propheten sagen, daß sie das erschreckliche Angesicht der Sünde ohne Unterlaß vor Augen haben: **Meine Sünde ist allezeit vor mir.**

Psalm. 50, 5. Ich gestehe es, sie sind nur geringer Treulosigkeiten wegen strafbar, welche wir ohne Gewissensangst unter dem Vorwande begehen, daß sie uns einstens werden verziehen werden. Allein, meine Brüder, Seelen, welche von dem irdischen Leibe aufgelöset sind, Seelen, welche in der heiligen Liebe befestiget sind, haben sehr verschiedene Gedanken von denen, die wir haben, und weit lebhaftere Empfindungen, als die unsrigen sind. Ja, diese erläßlichen Fehler, die wir unserer Thränen nicht würdig achten, scheinen ihnen unendlich abscheulich, und verursachen ihnen den bittersten Schmerzen. Denn wie muß, leider! die Zärtlichkeit ihrer Liebe nicht leiden, wenn sie sich vor den Augen eines Gottes, der nichts unreines ertragen kann, verstellet sehen? Wie viele Vorwürfe müssen sie sich nicht selbst machen, daß sie sich durch ihre Nachläßigkeit, die großen Sünden zu ersetzen, und durch ihre unvernünftige Leichtigkeit, die kleinen zu begehen, in die Flammen ihrer Gefangenschaft gestürzet haben? Wie sehr beseufzen sie nicht eine Zeit, welche sie hätten anwenden können, um sich ein so schmerzhaftes Elend zu ersparen? Wie viele Thränen wünschen sie sich nicht vergossen zu haben, um alle ihre Flecken abzuwaschen? O! wie schmerzlich ist nicht dieser Anblick reinen Geistern, welche nun die Freyheit haben, von der Sünde richtig urtheilen zu können? Und wie groß muß andererseits der Schmerz dieser geheiligten Geister nicht seyn, wenn sie sich von einem

Gotte, den sie nach allen Kräften verlangen, und den sie in alle Ewigkeit besitzen sollen, abgesöndert sehen!

Ach! was sollen wir hier anders gedenken, als daß wie die Heiligen sagen, die Peinen dieser in Ungnade gefallenen Seelen über alle Martern sind, welche wir in der Welt ertragen könnten; ja sogar über diejenigen, welche wir im Stande wären, uns durch die Einbildungskraft vorzustellen? Ach, meine Brüder! ihr habet geglaubt, ihr thätet viel, wenn ihr sie euch in einem verzehrenden Feuer gleichsam begraben vorstellet, und den Eindruck, welchen das Feuer auf die Seelen machen muß, aus jenem beurtheilet, den es auf die Leiber macht. Allein hinweg mit einer so unvollkommenen Vergleichung, welche nur geschickt ist, die Strenge ihrer Leiden in unserm Begriffe zu schwächen. Ich getraue mir zu sagen, es sey kein Schmerz in der Welt, welcher jenem gliche, den sie empfinden, da sie sich von dem Augenblicke entfernet sehen, an welchem sie, von allem Unflate gereiniget, das Glück haben werden, sich mit einem Gotte zu vereinigen, der der einzige Gegenstand ihrer Liebe ist. In der That, wer könnte den Eindruck begreifen, welchen der Zorn Gottes in ihnen macht? Wer könnte den Zwang beschreiben, den sie in den Banden leiden, welche sie unter der rächenden Hand eben dieses Gottes, den sie lieben, und von dem sie geliebet werden, gefangen halten? Wer könnte die Heftigkeit ihrer Begierden in Ansehung eines Gottes ermessen, wel-

cher durch eine ganze Ewigkeit ihr Erbtheil seyn soll? Ach! der Hofmann, der in Ungnade ist, vergeht vor Verdruß und Schmerzen, er schleppt nur matte Tage dahin, und er schmecket keine Ruhe, bis er den Zorn des Fürsten gestillet; ich sage noch mehr, der treulose Absalom hat sogar Gnade erhalten, und er hat die Freyheit, in dem Reiche seines Vaters zu verbleiben; allein weil er dessen Gegenwart nicht genießen kann, so hält er sich noch eben für so unglückselig, als wenn er noch zu eben derselben Strafe verdammet, und gezwungen wäre, in einem fremden Lande herum zu irren. Urtheilet also; wie groß der Schmerz dieser gefangenen Seelen seyn müsse, wenn sie sich zugleich als Bräute eines Gottes der Heiligkeit, und als Schlachtopfer eines Gottes der Gerechtigkeit; zugleich durch seine Gnade geheiliget, und weit von seiner Gegenwart verstoßen sehen. Ach, meine Brüder! gestehet es hier, daß ihr Leiden unbegreiflich ist; oder bekennet es zu euerer Schande, daß ihr nicht wisset, was einen Gott lieben, und verlangen sey. Denn wenn ihr ein Herz habt, das die christliche Hoffnung und Liebe belebet, so werdet ihr ohne Mühe einsehen, daß nur die Verzweiflung der Hölle über diese Art der Verbannung sey, welche diese heiligen Seelen zu den Schrecknissen des Fegfeuers verdammet.

Allein wenn ihr euch das Uebermaaß ihrer Peinen nicht verbergen könnet; was für eine Entschuldigung werdet ihr vorbringen, um das Uebermaaß euerer

Härtigkeit zu rechtfertigen! Denn ich frage euch, wird euch wohl die Liebe, welche von ihrer Natur aus so zärtlich, so mitleidig, so großmüthig ist, erlauben, euch in Ansehung euerer Brüder, welche in dem grausamsten Zustande sind, zu verhärten? Und werdet ihr ihnen wohl eine allzugroße Wohlthat erweisen, wenn ihr einige Gebethe zur gänzlichen Nachlassung ihrer Sünden, oder einige gute Werke zur Erfüllung ihrer Buße darbringet? Nein! ein christliches Herz kann bey einer so traurigen Erzählung nicht kaltsinnig seyn; und wenn ihr noch einige Liebe übrig habet, so werdet ihr euch ohne Zweifel für ihre Befreyung bestreben, oder wenn ihr euch um dieselbe gar nicht bekümmert, so scheue ich mich nicht zu sagen, daß ihr ein ganz barbarisches Herz haben müsset.

Um euch davon gänzlich zu überzeugen, so habe nur diese Anmerkung zu machen, daß wir sie nicht allein aus dem tiefen Abgrunde der Trübsal zu ziehen, sondern ihnen auch die Pforte des Himmels zu öffnen, und die Zeit ihrer ewigen Glückseligkeit zu beschleunigen haben. Dritte Betrachtung. Vereiniget hier die Hoheit ihrer Bestimmung mit dem Uebermaaße ihrer Leiden, und erkennet, daß ihr auf zweyfache Art grausam seyd, sowohl weil ihr sie in dem beweinungswürdigsten Zustande schmachten lasset, als weil ihr vernachläßiget, sie in den glückseligsten Stand zu bringen. Denn habt ihr wohl die geringste Liebe, da ihr euch

gar keine Mühe gebet, ihr Schicksal zu ändern? Ach! wie viele Vorwürfe müsset ihr euch über euere eigne Grausamkeit nicht machen, wenn ihr ihnen jenes nur einen Augenblick zurückhaltet, was sie mit so vieler Begierde erwarten, und ihr ihnen mit so vieler Leichtigkeit beschleunigen könnet? Was sage ich? Müsset ihr euch nicht wegen der Gleichgültigkeit, die ihr gegen die Ehre Gottes selbst bezeiget, Vorwürfe machen? Denn könnet ihr wohl zweifeln, daß er nicht noch heftiger verlange, sich mit diesen Seelen zu vereinigen, als sie es selbst verlangen? Könnet ihr zweifeln, daß Jesus Christus, welcher das Haupt dieser Seelen ist, nicht wünsche, sich mit solchen Gliedern zu vereinigen? Könnet ihr zweifeln, daß er das Werk ihrer Erlösung in ihnen durch jene unsterbliche Krone nicht vollenden wolle, die er ihnen mit so viel Blut und Thränen erworben? Und warum hätte er der Kirche die Macht gelassen, ihnen seine unendlichen Verdienste zuzueignen, wenn er nicht wollte, daß sie derselben Früchte einsammeln sollten? Allein es ist gewiß, daß wenn die Liebe des Nächsten mangelt, es uns auch an der Liebe gegen Gott gebricht. Die Liebe sondert einen von dem andern nicht ab; und weil ihr keine Gesinnung des Mitleidens gegen die Leiden euerer Brüder habt, so habt ihr auch keine Gesinnung des Eifers für die Ehre euers Gottes.

Hättet ihr also wohl geglaubet, meine Brüder, daß euere Unempfindlichkeit gegen die Seelen in dem

Fegfeuer vor den Augen des Glaubens und der Vernunft selbst so abscheulich seyn sollte? Hättet ihr geglaubet, daß sie in euch einen so lasterhaften Grund anzeigen, und ein so billiger Stoff seyn sollte, euch die eindringlichsten Vorwürfe zu machen? Ihr habt ohne Zweifel das Gebeth für die Verstorbenen als eine gleichgültige Sache angesehen; vieleicht habt ihr unsere Ermahnungen für künstliche Schilderungen gehalten, die wir euch machten, um jenes aus euch in einer Regung des Mitleidens zu erzwingen, was wir uns nicht getrauten, euch als eine wahre Pflicht aufzulegen. Allein gehet bis auf den Ursprung zurück, und ihr werdet erkennen, daß die Pflicht, für die Verstorbenen zu bethen, auf der Liebe, dieser großen Tugend, gegründet ist, die euch von den ungläubigen Völkern unterscheidet. Gehet bis auf den Ursprung zurück, und ihr werdet sehen, daß die Vergessenheit ihrer Leiden allein von der Vergessenheit der Religion entspringt. Gehet bis auf den Ursprung zurück, und ihr werdet begreifen, daß uns die Liebe eines Gottes die Mittel, ihnen beyzuspringen, vergebens gegeben hat, wenn unsere eigene Liebe eben diese Mittel nicht anwendet, ihnen in der That beyzuspringen. Gehet auf den Ursprung zurück, und ihr werdet sehen, daß man nur darumen keine Liebe gegen sie hat, weil man gegen sich selbst keine hat. Gehet, sage ich, in euch selbst, und vieleicht werdet ihr erkennen, daß wenn ihr so hart seyd, und euere Brüder in den vergängli-

chen

chen Flammen brennen lasset, in euch manches Laster ist, welches euch der ewigen Flammen würdig machet. Denn endlich sehen wir, daß sich diejenigen, welche wahrhaft gottselig sind, sowohl einen Trost als eine Pflicht daraus machen, wenn sie den Seelen im Fegfeuer beystehen; und hingegen nur diejenigen diese Härtigkeit des Herzens haben, sie zu verlassen, welche in der Sünde verstricket sind.

Wenn ihr also nichts so trauriges von euerm eignen Herzen muthmaaßen wollet; wenn ihr kein Ungeheuer in der Religion seyn wollet; wenn ihr nach jener kostbaren Liebe, welche die wahren Kinder Gottes macht, strebet: o! so nehmet das Eingeweide der Erbarmung gegen euere gepeinigten Brüder an, gehet im Geiste in jene feuerige Gefängniß, in der sie verschlossen sind, kehret euer Ohr zu ihrer kläglichen Stimme, welche euch die Strenge ihrer Strafe weit besser als meine Zunge ausdrücken wird, betrachtet die einen als Freunde, als Verbundene; die euerer Zärtlichkeit würdig sind; betrachtet die andern als Wohlthäter, die euerer Danckbarkeit würdig sind; betrachtet sie alle als Christen, die euerer Sorgfalt würdig sind; betrachtet sie sogar mit Ehrfurcht als Heilige, die bestimmet sind, ewig in dem Himmel zu herrschen; und da ihr von dem Uebermaaß ihres Elendes gerühret seyd, so gebet ihnen durch euere Gebethe, durch euere guten Werke, Kennzeichen einer wahrhaft christlichen Liebe, einer Liebe, welche nicht allein ih-

nen sehr nützlich, sondern auch euch sehr tröstlich seyn wird, weil sie zu euerm eignen Heile dienet, wie ihr es im zweyten Theile sehen werdet.

Zweyter Theil.

Dieses ist die Verblendung der meisten Christen, daß sie sich einbilden, sie verlieren, wenn sie die Pflichten des Christenthums erfüllen. Allein diesen falschen Begriff haben wir hauptsächlich in Ansehen der Pflichten der Liebe. Es scheint, wir könnten von ihnen nichts als was zu ihrem Nachtheile wäre, fodern; wir ergriffen die Partey wider sie, und wir verletzten ihre Rechte, um der andern ihre geltend zu machen. Es ist dieses ein grober Irrthum, welcher anzeigt, daß sie unsere heilige Religion wenig kennen. Denn rechnet uns nicht die Liebe, nach dieser Religion, die Grosmuth zu unserm eignen Nutzen an, welche sie uns gegen andere einflößt? Ist etwas vor den Augen eines Gottes verloren, welcher sich würdiget, uns alles das Gute, was wir für den Nächsten thun, anzurechnen? Und ist dieß nicht zugleich ein ganz edler und nützlicher Gewinn, wenn wir die Belohnungen der Ewigkeit durch vergängliche Werke erkaufen?

Vieleicht, meine Brüder, seyd ihr auch in diesem Irrthume in Ansehen der guten Werke gewesen, welche wir von euch zur Hülfe der Seelen im Fegfeuer

fodern. Allein ich getraue mir euch zu sagen, daß wenn wir zu ihrem Nutzen heftig an euch gehen, wir nicht weniger euern Vortheil suchen. Und da man euch durch euern Nutzen gewinnen muß, so werde ich euch erstens zeigen, daß die heiligen Werke, die ihr zu ihrer Linderung ausübet, zur Aussöhnung euerer Sünden dienen werden; zweytens daß die Aufmerksamkeit, die ihr auf ihre Leiden haben werdet, dienen wird, euch vor dem Rückfalle in euere Sünden zu bewahren; und drittens daß ihre Befreyung ein Hülfmittel zur Nachlassung euerer Sünden seyn wird: drey Vortheile, welche für euch drey große Mittel des Heils seyn werden.

Ich sage Anfangs, daß euere guten Werke nicht minder dienen werden, euere Sünden zu ersetzen, als die Flecken dieser heiligen Seelen auszulöschen: erster Vortheil. Um euch davon zu überzeugen, so lasset uns die Sache genauer untersuchen. Werdet ihr euch in dem Fasten und der Abtödtung üben, um die Genugthuung vollkommen zu machen, die sie der Gerechtigkeit Gottes schuldig sind; so werdet ihr in euch selbst ein sündliches Fleisch strafen, ihr werdet euere gefährlichen Leidenschaften unterdrücken, und da ihr sowohl ihre als euere Buße auf euch nehmet, so werdet ihr zugleich ihre und euere Unschuld wiederum herstellen.

Und in der That werden euere Leidenschaften weniger bezwungen seyn, weil ihr sie aus einer Bestre-

bung der Großmuth werdet abgetödtet haben? Wird Gott weniger geneigt seyn, seine Barmherzigkeit gegen euch auszuüben, weil ihr euch bemühet, seine Gerechtigkeit für andere zu erweichen? Ach! was für ein Irrthum würde es nicht seyn, zu denken, die Liebe könnte euch die Frucht euerer Strengheiten rauben, oder den Werth euerer Buße verringern! Sie erhebet vielmehr durch ihr eignes Verdienst das Verdienst der andern Tugenden; sie wird euch auch die Ehre verschaffen, daß ihr zugleich Büßer, und barmherzig seyd; euere Strenge wird der Belohnung desto mehr würdig seyn, weil sie euer Mitleiden gegen euere Brüder zum Grunde hat; und ein Gott, der selbst ganz Liebe ist, wird desto geneigter seyn, euch Gnade zu erweisen, weil ihr seine Gerechtigkeit gegen heilige Seelen entwaffnen werdet, die er liebt, und aus denen er seine Wollust durch die ganze Ewigkeit machen will.

Allein fahren wir fort. Werdet ihr euere Schätze in den Schooß der Armen ausschütten; so werdet ihr das große Gesetz des Almosens desto vollkommner erfüllen, weil ihr sowohl euern Brüdern, die in dieser Welt, als die im Fegfeuer leiden, eine hülfliche Hand reichet. Ihr werdet eine zweyfache Liebe haben, welche für euch bey Gott ein zweyfaches Recht seyn wird; ihr werdet die ganze Güte euers Herzens, und die ganze Aufrichtigkeit euers Glaubens bezeigen, weil ihr nicht allein von dem Elende, das ihr sehet, son-

sondern auch von demjenigen, das ihr nicht sehet; gerührt scheinen werdet. Euer Gold und Silber wird desto klüger angewendet seyn, weil es zur Hülfe bedrängter Seelen dienen wird, welche sich selbst keine Hülfe verschaffen können. Euer Almosen wird, nach dem Ausdrucke der Schrift, wie ein lebendiges Wasser seyn, welches ihr Feuer auslöschen, und zugleich euere Sünden abwaschen wird; und Jesus Christus, welcher sich sowohl in seinen lebendigen Gliedern auf Erden, als in seinen leidenden im Fegfeuer getröstet sehen wird, wird gewiß diese tröstlichen Worte an euch richten, die er an dem großen Tage des Gerichts zu jenen sagen wird, welche voll der Erbarmung gewesen.

Was sollte ich noch sagen? Werdet ihr euere Gebethe darbringen, um einen wider diese gerechten Seelen erzürnten Gott, der sie nicht rein genug findet, zu besänftigen? Ach! wie sehr liebt der Herr die Seufzer, welche die Liebe einflößt! Nein! fürchtet nicht, daß wenn ihr für euere Brüder bethet, ihr euer Ansehen bey einem Gotte verlieren könntet, es ist dieses vielmehr das wahre Mittel, alles für euch selbst zu erhalten. Die kluge Abigail hat nicht allein das Glück, durch ihre Bitten den Zorn Davids zu stillen, welcher entschlossen war, den Nabal zu verderben, sondern sie hat auch den Trost, die Gewogenheit des Prinzen auf sich zu ziehen, und die Ehre zu verdienen, als eine Gemahlinn auf seinem Throne zu sitzen, weil

David, welcher sehr sanftmüthig ist, sich einem weisheitvollen Weibe sehr verbunden erachtete, die ihm den Schmerzen ersparet, den er gehabt hätte, wenn er das Blut eines treulosen Freundes vergossen hätte. Auf eben diese Weise wird auch ein Gott, der voll Güte ist, die Gebethe für angenehm halten, die ihr seiner Gerechtigkeit für jene heiligen Seelen entgegen setzen werdet, die er nur mit Schmerzen zu bestrafen scheint; und weit gefehlt, daß ein so liebreicher Fürspruch euerer Hoffnung etwas entziehen solle, so getraue ich mir vielmehr zu sagen, daß je mehr Gnaden ihr ihnen erhaltet, desto mehr ihr euch selbst zuziehen werdet. Meine Brüder, die Menschen können euch für allzu unbescheiden halten, wenn ihr von ihnen für andere Gnaden begehret, und selbe zugleich für euch selbst verlanget. Sie können euer Ansuchen für Ungestüm ansehen; sie können sich sogar manchmal durch euere Bitten für beleidiget halten: denn da sie in ihrer Macht eingeschränket sind, so sind sie es auch in ihren Wohlthaten; ja da sie dem Eigensinne unterworfen sind, so fühlen sie oft geringe Neigung zur Grossmuth. Allein was Gott betrifft, da er in seiner Macht unendlich ist, so theilt er sich mit, ohne sich zu erschöpfen, und giebt, ohne zu verlieren; und da er in seiner Güte keine Gränzen hat, so wird er weder von unsern Bitten ermüdet, noch von unsern Foderungen erschrecket. Er ist allezeit bereit, uns seine Schätze zu öffnen, weil er sich

selbst

selbst in seinen Gaben verherrlichet; die Gnaden, die wir von ihm für andere begehren, vermindern diejenigen nicht, die er uns bestimmet; anstatt daß ihm unsere Gebethe ungestüm fallen sollten, so ist ihr großer Fehler vielmehr, daß sie weder lebhaft noch häufig genug sind; und anstatt daß wir von ihm zu viel begehren könnten, so ist vielmehr unser Laster, daß wir zu wenig begehren.

Endlich, meine Brüder, wenn ihr Gott die heilige Communion, das heilige Opfer der Messe zur Hülfe der Verstorbenen aufopfert, glaubet ihr wohl, daß ihm euere Liebe misfallen, oder seine sich erschöpfen könne? Glaubet ihr, daß das unendliche Verdienst des ganz göttlichen Opfers, das wir auf unsern Altären schlachten, und des ganz heiligen Fleisches, das wir bey dem heiligen Tische empfangen, nicht zugleich sowohl zur Vollendung ihrer Gerechtigkeit, als zu euerer eignen Heiligmachung dienen könne? Ach! wie sehr würde eine solche Gesinnung eines Gottes und eines Heilandes unwürdig seyn. Allein ich bin überzeugt, daß ihr den Grund unserer heiligen Religion zu gut kennet, als daß ihr nicht wissen sollet, daß das Blut Jesu Christi von einem unendlichen Werthe ist; und daß dieses herrliche Opfer insbesondere den großen Vortheil hat, daß sein Werth von den guten oder bösen Eigenschaften derjenigen, die es darbringen, nicht abhängt. Erinnert euch also, daß die Liebe jederzeit die beste Zubereitung zu dem Geheim-

nisse Jesu Christi seyn werde; daß er euch das Verdienst, welches ihr den Seelen des Fegfeuers leihet, mit Nutzen ersetzen werde; daß er nichts mehr liebe, als wenn er uns durch unsere Liebe gegen unsere Brüder jene nachahmen sieht, die er gegen uns getragen; daß er desto nachdrücklicher euer Mittler bey seinem Vater seyn werde, jemehr ihr die Mittler dieser heiligen Seelen bey ihm seyn werdet; und daß ihn die Verzeihung, die ihr von ihm für ihre Sünden begehren werdet, verbinden werde, den euerigen eine desto größere zu verleihen.

Allein gleichwie es nicht genug ist, die Sünde auszusöhnen, und man auch den Rückfall vermeiden muß, so setze ich hinzu, daß wenn ihr euch bestrebet, den Seelen im Fegfeuer beyzuspringen, ihr ein kräftiges Bewahrungsmittel wider die Sünde in der Erinnerung ihrer Leiden finden werdet. Zweyter Vortheil, der euch unendlich kostbar seyn muß.

Und Anfangs, meine Brüder, ist wohl etwas geschickter, euch eine Furcht vor euerer unglückseligen Leichtigkeit einzuflößen, mit welcher ihr jene kleinen Treulosigkeiten, die mit dem ewigen Feuer nicht bestrafet werden, bis ins Unendliche vermehret? Man hat euch gesagt, man hat euch auch oft vorgestellet, die kleinen Fälle bereiteten uns, nach dem Ausspruche des weisen Mannes, zu größern; man gienge unvermerkt von der Nachläßigkeit in der Tugend zum Eckel an der Gottseligkeit und von dem Eckel an der Gott-

selig-

seligkeit zu der Liebe des Lasters; die Zärtlichkeit eines eifernden Gottes erlaubte uns nicht, jenes zu verachten, was ihn beleidigte; der Charakter der heiligen Liebe wäre, uns vor allen jenem eine Furcht einjagen, was sie schwächen könnte; alle Grundsätze des Evangeliums zielten dahin, daß sie uns zur Vollkommenheit brächten; ein edler Ehrgeiz in geistlichen Dingen wäre das am wenigsten verdächtige Kennzeichen einer wahren Gottesfurcht; und man könnte sich wenig schmäucheln, gerecht zu seyn, wenn man freywillig unvollkommen bleibt, und sich sogar nicht scheuet, einigermaaßen treulos zu seyn. Unterdessen ungeachtet dieser Grundsätze, welche nicht können bestritten werden, habet ihr es für nichts geachtet, Sünder zu seyn, wenn ihr es nur nicht bis zu einem gewissen Grade wäret; die läßliche Sünde, so verabscheuenswürdig, so gefährlich sie auch ihrer Natur nach ist, hat euch dennoch allezeit gering geschienen, weil ihr es jederzeit der Verzeihung würdig geachtet, und anstatt daß sie hätte der Stoff euerer Reue seyn sollen, habt ihr sie ohne Ueberlegung begangen; ja ihr habt euch derselben von ganzem Herzen überlassen.

Nun aber, ich sage es noch einmal, was für ein Mittel ist sicherer, derselben Ungerechtigkeit zu erkennen, und die Gefahr derselben einzusehen, als wenn ihr euch manchmal jene Flammen der Rache vor Augen stellet, welche dienen, dieselbe in dem

Fegfeuer auszusöhnen? Ach! ihr werdet damals selbst aufrufen, jene Sünde müsse ungeheuer seyn, welche mit so harten Peinen bestrafet wird; der Eifer eines verachteten Gottes sey erschrecklich, weil er so strenge ist; es erfodre also die Klugheit, seine Aufmerksamkeit anzuwenden, um sich einer ordentlichern Lebensart und eines reinern Gewissens zu befleißen; und es sey im Gegentheile thöricht, sich entweder aus einer angenommenen Nachläßigkeit oder wegen einer geringen Genugthuung Strafen aussetzen, von denen unsere heftigsten Schmerzen nur ein Schatten und Bild seyn können!

Allein, wenn man euch durch etwas nachdrücklichers rühren muß, so werde ich euch sagen, daß der Gedanke eines so grausamen Schicksals sehr viel beytragen werde, euch vor schweren Sünden zu bewahren, und euch zu einer ernstlichen Buße zu bringen. Ihr wisset es, meine Brüder, die Unschuld ist nur all zu seltsam in der Welt; die Gerechtesten unter euch sind diejenigen, welche das Glück haben, ihre Sünden zu beweinen, und auch unter jenen, die sie beweinen, sind wenige, die so viel Klugheit haben, sich vor dem Rückfalle in Acht zu nehmen, und so viel Eifer, um sich zu einer billigen Wiedererstattung zu verdammen. Die Leichtigkeit, die Verzeihung zu erlangen, scheint in euerm Begriffe sowohl den Abscheu der Sünde, als den Umfang der Buße zu vermindern. Ihr werdet von euerer Unbeständigkeit in der Gottse-

ligkeit nicht erschrecket, weil sie ihr Hülfsmittel in unsern Sacramenten hat. Ihr befürchtet höchstens die Verhärtung in dem Laster allein, weil es kein anders Ende als die Verdammung hat. Mit einem Worte, ihr verabscheuet wohl manchmal die Sünde, aber ihr verabscheuet sie nicht so sehr, daß ihr sie auch würdig bestrafen wollet; und wenn ihr nur darüber die Lossprechung empfanget, so glaubet ihr viel zu gewinnen, wenn ihr die ganze Aussöhnung derselben dem Fegfeuer überlasset.

Alleine wie leicht würdet ihr Gesinnung, Sprache und Lebenswandel ändern, wenn ihr euch jenes verzehrende Feuer, das die Buße dieser heiligen Seelen vollendet, vorstelltet? Ihr würdet sodann bey dem Anblicke des erstaunlichen Abgrunds, in welchen sie gestürzet sind, erschrecken, und euch fürchten, daß ihr nicht auch darein gestürzet werdet; ihr würdet sodann ohne Mühe begreifen, daß man die Todsünde, nach den Worten des Weisen, nicht sorgfältig genug vermeiden könne, und daß man sich bey einer vergebenen Sünde nicht einschläfern müsse, nachdem sie in der andern Welt so strenge bestrafet wird; ihr würdet, sage ich, sodann die ersten seyn, die es mit einem Blicke sähen, daß man sehr unvernünftig und gegen sich selbst grausam verfahre, wenn man so leichte und kurze Strafen, als die Strafen der Buße sind, scheuet, und so lebhafte und lange Leiden, als sie im Fegfeuer sind, nicht fürchtet. Diese heilsamen Betrachtungen würden sich

alsogleich euerm Verstande darbiethen. Also würdet ihr auch ernstlich auf euere Heiligmachung und euer Heil gedenken, und anstatt euere Laulichkeit anzuhören, anstatt jene nachsichtigen Beichtväter aufzusuchen, die euerer Weichlichkeit schmäucheln, würdet ihr zu den Genugthuungen, die man euch auflegte, noch alle die Strengheiten aus Eifer hinzusetzen, welchen sich eine wahrhaft büssende Seele allezeit selbst unterzieht; und voll der Klugheit und des Eifers würdet ihr ernstlich den Entschluß fassen, das Vergangene zu ersetzen, und für das Zukünftige Vorsehung zu thun, damit ihr in dieser Zeit durch eine strenge Buße und vollkommene Treue jene erschrecklichen Strafen vermeidet, von denen ihr euch nach dem Tode nicht einmal durch die lebhafteste Reue werdet befreyen können.

Auf diese Weise wird euere Bemühung für ihre Hülfe zu euerer Heiligung dienen. Allein um euch vollkommen davon zu überzeugen, sage ich endlich, daß ihr in ihrer Befreyung ein großes Hülfsmittel zur Nachlassung euerer Sünden finden werdet. Dritter Vortheil. Denn mit welchem Vertrauen könnet ihr euch nicht an sie wenden, nachdem ihr ihre Ketten zerbrochen? und mit welchem Nachdrucke werden sie sich für euch bey einem Gotte bemühen, dessen Besitzung ihr ihnen beschleuniget? O! man muß nicht zweifeln, daß sie euch nicht mit ihrem Ansehen in dem Himmel zu Hülfe kommen, wie ihr ihnen mit euerm

auf Erden beygestanden, und daß ihr folglich viel gewinnet, wenn ihr ihre Leiden verkürzet, und ihren Eintritt zur Herrlichkeit befördert. Ich weiß, daß sich alle Heilige unser aus Liebe annehmen; allein diese gerechten Seelen werden es ins besondere noch mehr aus Dankbarkeit gegen euch thun. Denn ihrerseits müsset ihr jene Untreue nicht befürchten, die man so oft unter den Menschen sieht, welche alsobald das Herz zu ändern scheinen, als sie den Stand ändern; Freunde in der Hoheit vergessen, die sie gesuchet, da sie noch in der Dunkelheit gewesen; sie sogar von ihrer Gegenwart als ungelegene Gegenstände entfernen, die sie an ihren alten Stand erinnern, dessen Angedenken ihrer Eitelkeit wehe thut. Und wie würden in der Liebe so vollkommene Seelen einer so häßlichen Gesinnung wohl fähig seyn; einer Gesinnung, welche von einem guten Herzen so weit entfernet ist; einer Gesinnung, über welche sich sogar ein Heyd, als über ein grosses Laster, Vorwürfe machte? Ja wenn der oberste Mundschenk des Königs Pharao den weisen Joseph aus dem Gesichte verliert, der ihm seine Wiedereinsetzung in die vorige Würde weissagte; so erinnert er sich dennoch dessen bey der ersten Gelegenheit. Er klagt sich selbst bey dem Könige an, indem er sich strafbar erkläret, daß er seine Vergessenheit so weit getrieben: **Ich bekenne meine Uebelthat.** 1. B. Mos. 41, 9. Und wie sollten denn, ich sage es nochmals, diese heiligen Seelen die Dankbarkeit gegen ihre

Retter in einem Stande vergessen, in dem sie gegen alle die Brüder, die sie auf Erden haben, voll der Liebe seyn werden?

Nun aber, meine Brüder, ist nicht dieser einzige Beweggrund kräftig genug, um euch zu verbinden, alles für ihre Befreyung zu unternehmen? Denn da ihr in die Sorgen der Welt versenket, mitten in eine Welt voll Betrugs gesetzet, von allen Gegenständen, welche rühren, und blenden können, umgeben, in einer Stadt, wo die Artigkeit selbst einen so lebhaften und feinen Geschmack für die Ergetzlichkeit einflößt, erhaben, euch selbst durch eine beständige Zerstreuung entzogen, endlich von außen und innen, und auf so verschiedene Art versuchet seyd: wie sehr habt ihr euch nicht euers Heils wegen zu befürchten; und wie viel liegt euch nicht daran, euch mächtige Beschützer zu machen, welche euch die Gnaden, deren ihr sowohl zur Nachlassung euerer Sünden, als zur Beharrlichkeit in der Gottesfurcht vonnöthen habt, erbitten? Ach! ihr bringet euer Leben dahin, die Wohlgewogenheit eines Gönners zu erwerben, welcher oft von euern Diensten wenig gerühret, oder wenig tauglich seyn wird, euer Glück zu machen, und welcher euch nichts anders als höchstens vergängliche Güter, eitle Ehren wird verschaffen können; ihr werdet euch sogar bis zur Knechtschaft in der einzigen Hoffnung verbinden, dieselben zu erhalten: eine Hoffnung welche allezeit ungewiß ist, und vieleicht auch betrüglich seyn wird.

Und warum werdet ihr denn vernachläßigen, euch in dem Himmel durch so leichte Mittel Fürsprecher zu machen, derer Schutz sicher und nachdrücklich seyn wird; und sie euch für jene Güter zu machen, welche alleine wahrhaft sind, weil sie alleine ewig sind.

Ich könnte noch hinzusetzen, daß ihr die Belohnung euerer Liebe gegen andere in jener Liebe finden werdet, welche andere gegen euch haben werden: ich will sagen, das Beyspiel euers Mitleidens wird für euere Kinder, euere Erben, euere Nachfolger ein Gesetz seyn, welche aus dem allen, was ihr zur Hülfe der Seelen im Fegfeuer gethan, lernen werden, was sie selbst werden thun müssen, um euch nach dem Tode die Hülfe zu verschaffen, deren ihr euererseits nöthig haben könntet.

Allein ich glaube nicht, vonnöthen zu seyn, noch weiter in euch zu dringen; ich darf vielmehr vermuthen, euer eignes Herz treibe euch für Brüder, die euers Mitleidens so würdig sind, heftig an; ich darf vermuthen, ihr werdet die Größe euerer Liebe nach der Strenge ihrer Peinen abmessen, und ihr werdet euch nicht allein eine Pflicht daraus machen, ihnen beyzuspringen, sondern auch einen sehr angenehmen Trost finden, ihre Schmerzen zu lindern. Ich darf vermuthen, ihr werdet selbst eine lebhafte Begierde haben, Heiligen die Glückseligkeit zu verschaffen, die sie erwarten; ich darf vermuthen, ihr werdet von der Ehre, die ihr Jesu Christo mittheilen werdet, da ihr

sie seiner Kronen würdig macht; ich sollte fast sagen, von der Ehre, die ihr haben werdet, daß ihr Selige in dem Himmel gemacht, gerührt seyn. Ich darf endlich vermuthen, euer eigner Nutzen werde euch an der Ausübung der gottseligen Handlungen einen Geschmack finden lassen, welche zu ihrer Erleichterung dienen werden, das Verlangen euerer eignen Heiligung werde euern Eifer für ihre Befreyung ermuntern; ihr werdet ihre Fürsprecher auf Erden seyn, um zu verdienen, daß sie die euerigen in dem Himmel seyn möchten, und nachdem ihr also mit ihren Peinen Mitleid getragen, und ihre Glückseligkeit befördert, so werdet ihr ihnen in eben derselben Herrlichkeit beygesellet werden; dieses ist, was ich euch wünsche im Namen

u. d. ü.

Fünf=

Fünfte Predigt.

Auf das

Fest der Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria.

Text, Hohelied. 6, 9.

Was ist das für eine, welche hervor tritt, wie die aufgehende Morgenröthe, schöne wie der Mond, auserwählet wie die Sonne?

Sire,

Wem kan man diese Worte mit größern Fuge zueignen, als der unvergleichlichen Jungfrau Maria? Was für ein anders Geschöpfe hat wohl in der Morgenröthe seines Lebens, ich will sagen, bey seinem geringsten Anfange, mit der Schönheit des Mondes und dem Schimmer der Son-

Sonne umgeben, von allen Flecken befreyet, und in der Heiligkeit vollkommen geschienen?

Dieses ist das betrübte Schicksal der Menschen, daß sie eben den Augenblick in die Zahl der Strafbaren kommen, als sie in die Zahl der Lebenden gesetzet werden. Es sind in Wahrheit Heilige gewesen, welche vor ihrer Geburt durch eine vorher empfangene Heiligung von der Sünde befreyet worden; aber eben diese Heiligen sind doch Anfangs unter den Haufen der Sünder durch den Stand einer verderbten Natur vermenget worden, und da sie in ihrem Ursprunge beflecket gewesen, so kann man sagen, daß ihre Vollkommenheit enge Schranken gehabt.

Allein wenn wir von der göttlichen Maria reden, so muß aller Schatten der Sünde, aller Gedanke der Unvollkommenheit ferne von uns seyn. In jenem ersten Augenblicke, wo andere Menschen im Stande der Sünden sind, ist sie zu einer Staffel der Heiligkeit erhaben, welche sie zum reinsten und herrlichsten unter allen Geschöpfen macht. Die Patriarchen und Propheten, welche vor ihr hergegangen, haben in ihrem größten Schimmer nichts, als einen schwachen Schein der Morgenröthe, in Vergleich des Glanzes gehabt, welchen Maria den ersten Augenblick ihres Daseyns empfängt. Gleichwie sie ihre Größe von der Würde eines Sohnes, der wahrhaft Gott ist, und nicht von der Würde ihrer Ahnen erhält, welche nichts als Menschen gewesen, so verdunkelt sie die Ehre der-

sel-

selben, eben da sie selbe erhöhet. Die herrliche Würde einer Mutter Jesu Christi erhebet sie nicht allein über die Gerechten des alten Bundes, welche nur Bilder dieses göttlichen Erlösers gewesen; nicht allein über die Heiligen des neuen, welche nichts als Abbildungen von ihm seyn können; sondern sogar über die Engel selbst, welche nur seine Diener sind; und wenn ich mir alle die erhabenen Vorrechte, welche sie von uns eben den Augenblick unterscheiden, da sie uns der Natur nach gleich wird, vorstelle, so bin ich von Verwunderung gerührt, und gezwungen aufzurufen: Wer ist diese, welche da sie wie die Morgenröthe aufgeht, alsogleich wie ein Mond ohne Flecken, und wie eine Sonne in ihrem ganzen Schimmer glänzet: Was ist das für eine, welche hervortritt, wie die aufgehende Morgenröthe, schöne wie der Mond, auserwählet wie die Sonne?

Allein um uns einen eigentlichen Begriff von ihrem Stande zu machen, so bitte ich sie, meine Herren, mit mir zu beobachten, daß sie Gott aus der gemeinen Ordnung der Geschöpfe durch zwey Vorrechte, welche ihr eigen sind, herauszieht. Das erste ist, daß sie Gott mit den Sündern nicht vermischt; das zweyte, daß er sie über alle Heilige erhebt. Alles ist uns mit der Maria in der Ordnung der Natur gemein, weil sie eine Tochter Adams ist; allein alles ist auch an ihr in der Ordnung der Gnade sonderbar,

weil sie bestimmet ist, eine Mutter Jesu Christi zu seyn. Einerseits verschafft ihr die Freyheit von aller Sünde einen glücklichen Unterschied bey den Menschen, und andererseits giebt ihr die Fülle der Gnade einen erhabenen Rang vor allen Auserwählten.

Allein wie werden wir jenes zum Unterrichte der christlichen Gemeinde anwenden, was die sonderbare Herrlichkeit der Maria ausmacht? Was für Regeln können wir aus einem so großen Wunder der Gnade ziehen, die wir das Unglück haben, als Sünder gebohren zu werden, und so viele Mühe empfinden, als Heilige zu leben? Werdet ihr nicht vielmehr einen Stoff, euch zu beklagen, darinnen finden, ihr offenbaren Sünder, die ihr nach der Blindheit der Begierden euers Herzens in dem Verderbnisse euerer Natur einen Vorwand für euere Ausschweifungen suchet? Auch ihr, ihr gleichgültigen Christen, die da ihr weit weniger einen Mangel des Beystandes als des Muthes habt, dennoch verlanget, eine Entschuldigung euerer Laulichkeit in der Mittelmäßigkeit euerer Gnade zu finden? In der That, dieß ist euere Denkensart. Allein ihr schmäuchelt euch vergebens; die Vortrefflichkeit der Maria kann euch zum Grunde euers Murrens nicht dienen, und um euch davon zu überzeugen, sage ich:

Erstens daß euch ihre ursprüngliche Reinigkeit in euern Ausschweifungen nicht entschuldiget.

Zweytens daß euch ihre erhabene Heiligkeit den Eifer in der Tugend nicht benehmen muß.

Zwo Betrachtungen, welche hinlänglich seyn werden euch begreiflich zu machen, daß euere Klagen voll Ungerechtigkeit sind, wenn ihr Sünder seyd, und voll Verblendung, wenn ihr gerecht seyd. Allein um von dem heiligen Geiste die Gnade zu erlangen, von der Maria würdig zu reden, so wenden wir uns an die Maria selbst, die eine Braut dieses göttlichen Geistes ist, und welche wir mit dem Engel begrüßen werden.

Erster Theil.

Sire,

Um euch, meine Herren, zu erkennen zu geben, wie groß die Reinigkeit der heiligen Jungfrau den ersten Augenblick ihres Daseyns und Lebens gewesen, und wie groß die Ungerechtigkeit der Sünder sey, welche sich über das Unglück ihrer Geburt beklagen; so erlaubet mir, daß ich euch den Fall des mensch-

menschlichen Geschlechtes durch die Sünde Adams, und seine Herstellung durch die Gnade Jesu Christi vortrage. Denn aus diesen zween Grundsätzen werden wir erstens die Ursachen, auf denen das große Vorrecht der Maria beruhet, zweytens die Anmerkungen ziehen, welche dienen, die Klagen und Entschuldigungen der Sünder zu beschämen.

Nun aber, daß die menschliche Natur in Adam verderbet, und durch Jesum Christum wiederum hergestellet worden, sind zwo Wahrheiten, welche in der göttlichen Schrift so gründlich erwiesen, und in ihren Folgen so wichtig sind, daß der heilige Augustinus keinen Anstand nimmt, sie als den Inhalt des christlichen Glaubens anzusehen.

Ja, christliche Zuhörer, unsere erste Eigenschaft ist die Eigenschaft der Sünder; wir verlieren die Gaben der Gnade, sobald wir die Gaben der Natur empfangen. Es hängt nicht von uns ab, jenes schwache Vorspiel unsers Lebens, wo wir den Gebrauch unserer Vernunft, ja nicht einmal unserer Sinnen noch haben, in der Unschuld zuzubringen. Die Seele belebet den Leib nicht so geschwind, als der Leib schon die Seele beflecket. Wir fangen, so zu sagen, an, zugleich zu leben, und zu sterben. Wir tragen die Strafe der Sünde unsers ersten Vaters; und diese Strafe ist die Sünde selbst. Wir werden im Laster gebohren, weil es ein Laster ist, ein Mensch zu seyn; und es ist keiner aus uns, der nicht mit

dem Job aufrufen kann: Der Tag gehe zu Grund, an dem ich gebohren worden, jener Tag, wo Gott aus seiner Gerechtigkeit mein Feind geworden, weil ich ein Feind Gottes durch meine Sünde war: **Der Tag müsse verloren seyn, an welchem ich gebohren bin.** Job. 3, 3.

Sehet, meine Herren, was uns der Glaube von dem gegenwärtigen Stand der menschlichen Natur lehret. Vergebens setzt uns der Ungläubige seine falschen Spitzfindigkeiten entgegen, um das menschliche Geschlecht von einer Sünde zu reinigen, welche da es uns erniedriget, unserm Hochmuthe weh thut. Ich könnte euch sagen, daß die ursprüngliche Gerechtigkeit ein Gut ist, welches wir in der Nachfolge eines Vaters, der derselben billig beraubet worden, nicht haben erhalten können; daß sie eine Gnade ist, welche uns Gott ohne Ungerechtigkeit hat versagen können, und die er uns nur aus Barmherzigkeit gegeben; daß unsere Sünde eigentlich darinnen besteht, daß wir nicht haben gerecht können gebohren werden; daß Gott endlich unser Unglück oder Glück mit dem Ungehorsame oder der Treue Adams verknüpfen können; und daß es nicht ungerecht scheint, daß unser erste Vater unsere Sünde begangen, da er das Gesetz des Herrn übertreten, weil er uns auch Verdienste würde erworben haben, wenn er es beobachtet hätte.

Allein um das Verderbniß unserer Natur zu erkennen, so haben wir allein, sagt der heilige Augustinus, die Tiefen unsers Elends zu ergründen. Denn warum werden wir elend gebohren, als weil wir als Sünder gebohren werden? Schleppen wir nicht unsere Strafe unser ganzes Leben hindurch mit uns herum wie Lasterhafte, weil wir es mit Thränen anfangen, mit Arbeit hindurch bringen, und mit dem Tode endigen?

Zudem wenn der Mensch nur jenen Schwachheiten wäre unterworfen gewesen, welche ihn gebrechlich, leidend und sterblich machen, so könnte man sagen, es wäre dieses der Zustand des Geschöpfes, welches nicht Herr über sein Schicksal war. Allein wie viele andere noch mehr demüthigende Schwachheiten hat er nicht, welche ihn verderbt machen, und an ihm den Charakter des Sünders und die Strafe der Sünde anzeigen? Ach! da er in der Jugend ausschweifet, so kennt er kaum das Gute, da er es thun kann; und da er im Alter schwach ist, so kann er es nicht thun, da er es wohl erkennt hat. Da er sein eigner Feind durch seine Begierde, und ein Feind der andern durch seine Bosheit ist, so wird er von seinen eignen Leidenschaften herumgetrieben, und von anderer ihren beunruhiget. Da er aus Fleisch und Geist zusammengesetzet ist, so empfindet er einen unversöhnlichen Streit zwischen dem Geiste, welcher sich das Fleisch unterwerfen will, und dem Fleische, welches

den Geist unter seine Macht zu bringen sucht; er kann mit sich selbst nicht einig werden, indem er sich in der Nothwendigkeit sieht, das Gute zu billigen, das er nicht thut, und das Böse zu thun, was er verdammt. Endlich sind so gar die Kräfte der Seele besudelt; und die Vernunft selbst, welche ihm einen so hohen Adel beylegt, ist dennoch sehr geschwächet. Denn da sie entweder vom Hochmuthe aufgeblasen oder von der Unwissenheit eingeschränket ist, so ist sie allezeit dem Irrthume unterworfen.

Daher kömmt, daß er durch die Ergetzlichkeiten weichlich gemacht, von den Gegenständen versuchet, von den Sinnen betrogen, von den Beyspielen fortgerissen wird. Daher kömmt, daß er im Glücke hochmüthig, in der Trübsal niedergeschlagen, vom Neide verzehret, vom Zorne angeflammet, von der Furcht beunruhiget, der Gewaltthätigkeit ausgesetzet, von der Arbeit ermüdet, vor der Ruhe eckelhaft, von Gemüthsart unbeständig, in seinen Begierden unersättlich, aus Sorgfalt zerstreuet, und ein Sklave seiner eignen Bedürfnissen ist. Daher kommen jene Leidenschaften, welche die Ordnung der Gesellschaft verwirren, ja manchmal die Gestalt der Staaten ändern; jene Leidenschaften, welche den Gesetzen der Gerechtigkeit Verachtung bezeigen, die Unterdrückung der Geringen, und das Wohlergehen der Bösen wirken, den guten Namen des Nächsten und die Reinigkeit des andern Geschlechtes angreifen; welche in den Familien entweder die Rache oder die

Reichthümer der Ungerechtigkeit zum Erbe hinterlassen, durch das Aergerniß öffentlich erscheinen, und sich durch Beyspiele verewigen; welche ganze Ströme Blutes und Thränen vergießen, und oft sogar den Menschen des Namens und der Würde eines Menschen unwürdig machen.

Daher kömmt auch jener geheime Gift, welcher den Menschen oft in jenem sogar böse macht, was er gutes zu haben scheint; jener feine Gift, welcher macht, daß man die Frömmigkeit nur wegen der Ehre, die man dabey findet, oder wegen der Vortheile, die sie verschaffet, ergreift; daß man seiner Empfindlichkeit unter dem Scheine des Eifers genugthut; daß man seine Eitelkeit unter dem Schleyer der Sittsamkeit verbirgt; daß man freygebig aus Eigennutz und liebreich aus Verstellung ist; daß man andere nur tadelt, weil man sich für untadelhaft hält, und daß man das Laster nur verdammet, um die Personen zu verleumden. Daher kömmt endlich jene Zweydeutigkeit des Herzens, welche macht, daß sich der Mensch, ohne daran zu denken, in allen Sachen zu seinem Endzwecke macht; daß er sich selbst betriegt, oder verräth; daß er sich bey andern nur halb zeiget, oder verbirgt; daß er ein Laster allein durch ein anders überwindet; und daß er die Tugend nur gar selten der Tugend selbst wegen ausübet.

Was kann also die Ursache einer so großen Unordnung anders seyn, als jene alte Sünde, welche die

Quel-

Quelle aller andern Sünden ist? Woher kömmt es, daß die Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten so verderbt gewesen, als weil sie in jene betrübte Nachfolge getreten, welche ihnen das Laster erblich, und den Tod unvermeidlich macht? Ach! man weigere sich, wie man will, die Erbsünde zu erkennen; ich getraue mir zu sagen, daß unser Verderbniß ohne diese Sünde noch unbegreiflicher ist, als es diese Sünde nach einem so großen Verderbnisse ist. So sehen wir, daß sogar die Weltweisen, welche das natürliche Licht allein zum Führer gehabt, sind gezwungen worden, die Ursachen unsers äußersten Elendes in der Sünde zu suchen. Denn in der Unwissenheit, in der sie in Ansehen des Glaubens waren, bildeten sie sich ein, daß unsere Seelen in den Leibern, die sie gegenwärtig haben, die Sünden abbüßten, welche sie in den Leibern begangen hatten, die sie glaubten, vormals gehabt zu haben. So gewiß ist es, daß uns die Vernunft selbst zum christlichen Glauben näher bringt.

Allein was wird bey einem so schrecklichen Elende unsere Hülfe seyn? Mich unglücklichen! rief der Apostel auf, wer wird mich von diesem Leibe des Todes und diesem Stande der Sünde befreyen? Sehet, sagt der heilige Augustinus, was die Weltweisen in Verwirrung gesetzt, welche da sie den Ursprung unsers Verderbnisses nicht erkennt, das Hülfmittel wider dasselbe nicht anzeigen können. Die einen haben den

Menschen zu sehr erhöhen wollen, und die andern haben ihn zu sehr erniedriget. Jene sind von seiner Vortrefflichkeit gerühret worden, und haben ihn zu einer Vollkommenheit zu erheben gesucht, die über seine Kräfte war; und diese sind über seine Mängel erstaunet, und haben ihn in Ausschweifungen stürzen wollen, welche seinen Adel beleidigen. Einige sind in die Vermessenheit und andere in die Verzweiflung gerathen.

Allein der Glaube, der uns lehret, daß wir als Kinder des Zorns gebohren werden, unterrichtet zugleich, daß wir unsere Gerechtfertigung und unser Heil in Jesu Christo finden, welcher die Quelle der Gnade und Wahrheit ist. Gleichwie durch die Sünde eines einzigen, sagt der heilige Paulus, die andern Menschen Sünder geworden, so werden sie auch durch die Gerechtigkeit eines einzigen gerecht; und nach der Meynung eben dieses Apostels ist es gleich wahr, daß alle Menschen im Adam gesündiget, weil Jesus Christus für alle gestorben; und daß Jesus Christus für alle gestorben, weil alle im Adam gesündiget. Denn ohne die Sünde Adams wäre uns der Tod Jesu Christi nicht nöthig gewesen; und ohne den Tod Jesu Christi wäre die Sünde Adams niemals ausgesöhnet worden. Wenn Adam nicht gesündiget hätte, so wäre der Mensch allezeit gut geblieben; allein wenn Jesus Christus nach der Sünde Adams nicht

gestor-

gestorben wäre, so wäre der Mensch allezeit böse gewesen.

Bemerket also, meine Herren, diese zween Grundsätze wohl; einer ist, daß die Erbsünde alle unsere Unordnungen verursachet, und der andere, daß sie Jesus Christus allein gut gemacht. Wir müssen sie nun zur Ehre der Maria und der Beschämung der verhärteten Sünder anwenden: dieses ist das Vorhaben das ich unternommen, und in dieser Absicht sage ich erstens, daß uns das Verderbniß und die Wiederherstellung unserer Natur antreiben, gottselig zu glauben, Maria sey von den gemeinen Haufen der Menschen durch eine ursprüngliche Reinigkeit unterschieden worden. Warum? Aus zwoen Ursachen, die ich aus diesen Grundsätzen ziehe: eine ist, weil wir keine Folge der Sünde an ihr sehen; die andere, weil sie dem Versöhner der Sünde auf eine besondere Weise angehöret. Entwickeln wir diese zwo Anmerkungen mit wenig Worten.

Ich habe euch schon, nach dem Ausspruche des heiligen Augustinus gesagt, und ich muß es hier wiederholen, die Erbsünde macht sich in uns durch ihre unglückselige Fruchtbarkeit nur gar zu kenntbar; und da wir als Sünder leben, so ist es leicht zu begreifen, daß wir nicht in der Unschuld gebohren werden. Nun aber können wir aus einer ganz entgegen gesetzten Ursache urtheilen, daß Maria in der Unschuld erschaffen worden, weil sie allezeit ohne

Sünde gelebet. Denn es ist unter den Katholischen unstreitig, daß ihre Reinigkeit unveränderlich gewesen. Es ist kein Gerechter, welcher wo nicht das Verderbniß der Natur, wenigstens die menschliche Gebrechlichkeit empfindet, weil keiner ist, dem nicht einige von jenen leichten Fehltritten entwischen, welche die Ungnade des Herrn zwar nicht verdienen; aber die dennoch ein Grund der Demüthigung und ein Stoff der Reue sind. Allein Maria war allezeit von einer vollkommenen Schönheit. Niemals war an ihr ein Flecken, welcher ihren Glanz auslöschen, oder schwächen konnte. Sie kannte weder die Unbedachtsamkeit des ersten, noch die Mattigkeit des letzten Alters. Es waren keine Finsternissen für ihren Verstand, keine unordentlichen Begierden für ihr Herz, keine Ueberraschung für ihre Sinnen, keine Unterbrechung in ihrer Wachsamkeit, keine Erkaltung in ihrem Eifer. Ihre Tugend war so ordentlich, ihre Unschuld so befestiget, daß keine Aenderung in ihrem Zustande als der unbegreifliche Fortgang gewesen, welchen sie in der Heiligkeit gemacht.

Ich weis, daß einige Heilige gewesen, welche nicht allein das Vorrecht gehabt, in der Gnade des Herrn befestiget zu seyn, sondern auch gewisse kleine Sünden zu vermeiden, welche sich entweder mit den Würden, zu denen sie erhaben waren, oder mit den Verrichtungen, die sie erfüllen mußten, nicht vertragen können. So war zum Beyspiele der heilige Jo-

seph von einer unverletzlichen Keuschheit, weil er der Gemahl der göttlichen Maria war. So konnten der heilige Johannes, der Täufer, und die Apostel ihre Zunge mit keiner Lügen beflecken, weil jener der Vorläufer Jesu Christi war, und diese vor allen die Prediger des Glaubens, und in einem gewissen Verstande die Urheber des Christenthums waren. Allein nur Maria hat alle Arten der Sünden vermieden; und da sie durch den ganzen Lauf ihres Lebens nicht fähig war, zu sündigen, so muß man auch vermuthen, daß sie in dem ersten Augenblicke ihrer Erschaffung keine Sünderinn gewesen.

Ich sage auch, daß Maria von der Erbsünde darum befreyet worden, weil sie Jesu Christo, welcher der Versöhner der Sünde gewesen, auf eine ganz besondere Art angehöret. Denn der Glaube lehret uns, daß der Sohn Gottes zum Erlöser der Menschen nur durch die Eigenschaft eines Sohns der Maria werden können, weil er nur als ein Sohn der Maria fähig gewesen, ein Schlachtopfer des Todes zu seyn. Nun frage ich euch aber, setzet eine so edle Gemeinschaft nicht auch eine vortrefflichere Erlösung voraus? Können wir zweifeln, daß da der Sohn Gottes die Maria zu seiner Mutter bestimmet, er sie nicht auch auf eine besondere Art habe heiligen wollen, um sie von dem gemeinen Haufen der Menschen zu unterscheiden, welche allein seine Brüder sind? Was sage ich? Können wir denken, daß er in

einem Geschöpfe, dessen Fleisch er entlehnen sollte, einen Flecken erdulden wollen, welcher mit seiner eignen Heiligkeit so unverträglich scheint? Ich bin nicht erstaunt, daß sich die Sünde nach und nach in die Adern des ganzen Ueberrestes der Menschen ergiesset; aber daß sich diese Seuche mit einem Blute vermische, aus welchem das Blut Jesu Christi selbst gemacht worden, dieses werde ich mich niemals bereden. Das Wasser des Jordans fließt immerdar seit dem Anfange der Welt; aber sein Lauf muß bey dem Durchgange der Bundslade unterbrochen werden.

In der That, wie hätte Jesus Christus seine Mutter nur einen Augenblick unter der Herrschaft des Teufels lassen sollen? Wie hätte er ihr nicht den Schmerzen ersparet, in der Ungnade ihres Gottes gewesen zu seyn? Wie hätte er ihr eine ursprüngliche Reinigkeit versaget, welche der erste Mensch empfangen und die Engel allezeit behalten? Wenn die Makkabäer mit Rechte glaubten, es sey unwürdig, der Majestät Gottes das Blut der Thiere auf einem Altare zum Opfer bringen, der von dem Gräuel der Heyden besudelt worden; wie werden wir glauben können, es sey dem göttlichen Worte anständig gewesen, ein Blut anzunehmen, das von der Sünde verunreiniget worden, um sein eignes Fleisch daraus zu bilden.

Man sage mir nicht, die Sünde der Maria hätte Jesu Christo keine größere Unbild zugefüget, als die Sünde seiner Voraltern; es sey hart zu glauben,

daß

daß da Maria eben einen Ursprung mit uns hat, sie nicht eben jenen Flecken, der uns allen gemein ist, an sich tragen sollte, und die ursprüngliche Gerechtigkeit, anstatt den Sohn zu ehren, raube ihm vielmehr die Ehre, seine Mutter erlöset zu haben. Denn man begreift leicht, daß es zur Ehre Jesu Christi genug ist, daß der Lauf der Sünde in der Person seiner Mutter unterbrochen worden, daß Gott der Maria Natur und Gnade zugleich geben können, wie er, nach dem Ausspruche des heiligen Augustinus, in Ansehen der Engel und des ersten Menschen gethan *); und daß der Sohn nicht weniger der Retter und Erlöser der Mutter gewesen, da er sie vor der Sünde bewahret, als er es gewesen wäre, wenn er sie allein von der Sünde befreyet hätte; allein daß hingegen die Mutter, da sie ein größers Geschenk empfangen, dem Sohne auch eine größere Dankbarkeit schuldig ist.

Allein wenn dieses Vorrecht für die Maria so herrlich ist; scheint es nicht für den Ueberrest der Menschen sehr betrübt zu seyn, welche das Unglück haben, in der Sünde und mit der Neigung zur Sünde gebohren zu werden? Denn warum, wird man sagen, hat Jesus Christus nicht auch unsern Ursprung gereiniget, und unsere Neigungen geändert? Diese Frage machet ihr mir hier, ihr Sünder, die ihr das Verderbniß der Natur immer im Munde führet,

*) Largiens naturam, et infundens gratiam. *S. Aug.*

ret, um euere Sitten zu rechtfertigen, die ihr in euerm unordentlichen Leben unter dem Vorwande keine Maaß haltet, daß sie ihren Anfang aus euerm Ursprunge nehmen; die ihr eine falsche Verzweiflung annehmet, und euch selbst bereden wollet, euere Leidenschaften wären unüberwindlich, weil sie euch natürlich sind, die ihr mit euch selbst Mitleiden traget, als wenn ihr mehr unglücklich, als sträflich wäret, und als wenn ihr Sünder aus Nothwendigkeit wäret, weil ihr es von euerer Geburt seyd.

Allein nachdem wir nun das grosse Vorrecht der Maria als unsern ersten Gegenstand festgesetzet, so müssen wir auch euere ungerechten Klagen, und falschen Entschuldigungen beschämen, welche der zweyte Gegenstand sind, den wir uns gewählet haben. Und um sie durch die zween Grundsätze, die ich Anfangs vorgetragen, ich will sagen, durch das Verderbniß der Natur von der Sünde Adams, und ihre Wiederherstellung durch die Gnade Jesu Christi, zu bestreiten, werde ich wider euch zwo Anmerkungen aus selben ziehen, welche sehr einfach und natürlich, aber zugleich gänzlich nicht zu widerlegen sind: eine ist, daß sich nur offenbare Ruchlose getrauen, über die Erbsünde zu klagen; und die andere, daß nur die Christen darüber klagen können, das ist, daß eigentlich nur jene der Beweis eben dieser Sünde durch ihre Ausschweifungen sind, und diese die Nachlassung derselben durch Jesum Christum erhalten.

Ich bemerke Anfangs, daß sich nur die offenbaren Freygeister getrauen, wider die Erbsünde zu murren. Denn was die wahren Gläubigen betrifft, so tragen sie die Last unsers Elends mit Demuth; sie suchen ihre Sünden nicht zu rechtfertigen, sondern sie auszusöhnen, oder sich vor denselben zu bewahren; sie erkennen, daß sie in Wahrheit vor Gott nicht zu entschuldigen sind, und anstatt sich bey ihm über das Unglück zu beschweren, das sie gehabt als Sünder gebohren zu werden, so sind sie vielmehr von der Gnade lebhaft durchdrungen, die er ihnen erwiesen, da er ihnen die Mittel verschaffet, gerecht zu werden.

Nun aber sehet, ihr Sünder, sehet, was euch zu erkennen geben muß, daß euer Widermurren voll Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit ist. Denn saget mir, aus was für einem Grunde könnet ihr euch denn beklagen. Wenn man euch alle christlichen Tugenden ausüben sähe; wenn ihr euch zur Einsamkeit entschlossen hättet, um euch von der Gesellschaft der Bösen abzusondern, und nach Art der Frommen zu leben; wenn ihr die Augen vor jedem Gegenstande schlösset, welcher der Unschuld gefährlich seyn kann; wenn ihr jene Reichthümer, welche ihr in dem lüderlichen Leben durchjaget, in den Schooß der Armen ausschüttetet; wenn ihr ein Fleisch durch die Abtödtung schlachtetet, welches ihr durch die Unmäßigkeit schändet; wenn ihr in den Pflichten der Religion eben sowohl unterrichtet wäret, als ihr es in den Regeln der Höf-

lichkeit seyd; wenn ihr das Leere euerer Tage, das ihr mit der Lesung eines abgeschmackten Romans ausfüllet, auf die Betrachtung der ewigen Wahrheiten anzuwenden wüßtet; wenn ihr jene Stunden des Morgens die ihr verlieret, um euerer Weichlichkeit nachzugeben, oder euern Anputz auszusinnen, bey den Füßen unserer Altäre zubrächtet; wenn die Nacht nur zur Versammlung euers Gebethes Finsternissen hätte, und sie niemals zur Ausführung euerer lasterhaften Verbindungen gehabt hätte; mit einem Worte, wenn ihr in der Welt eben denselben Namen durch euere guten Beyspiele hättet, den ihr euch durch euere Aergernisse gemacht, vieleicht hättet ihr nicht gänzlich so unrecht, da ihr über das Schicksal der Menschlichkeit seufzet; es würde für euch viel betrübter scheinen, daß ihr in euerer Geburt einer Sünde schuldig geworden, welche ihr durch euer ganzes Leben verabscheuen würdet; und obwohl Gott in seinen Urtheilen so gerecht als schrecklich ist, so könntet ihr doch wenigstens des Mitleidens würdig scheinen, weil ihr vielmehr aus einem Unglücke der Natur, als aus der Wahl euers eignen Willens sträflich geworden wäret.

Allein daß ihr, die ihr euch den Neigungen euers Herzens, unerachtet des Widerstandes euerer Vernunft, überlasset, und anstatt die Mittel, welche euern Leidenschaften einen Zaum anlegten, zu ergreifen, allen Gelegenheiten, sie zu begnügen, nacheilet; daß ihr euern Ausschweifungen eine Farbe mit diesem Vorwan-

wande anstreichen wollet, daß ihr nur dem Hange der Natur folget: heißt dieses nicht, euch selbst, ungeachtet der Empfindungen, und Einsichten euers Gewissens, blind machen wollen? Denn widerspricht euch dieses so aufrichtige Gewissen nicht ingeheim? Wirft es euch nicht gleicher Weise das Böse, das ihr thut, und das Gute, das ihr nicht thuet, vor! Und höret ihr es nicht, da es euch saget, daß wenn ihr gegenwärtig mit einer ungeheuren Last der Ungerechtigkeit beladen seyd, ihr euer Unglück nicht dem Fehler der Natur, sondern der geringen Gewalt, die ihr euch angethan, und der unglückseligen Fertigkeit beymessen müsset, die ihr nachmals gehabt, euere bösen Neigungen durch sträfliche Gewohnheiten zu stärken.

In der That, warum habt ihr die Tugend nicht ergriffen, wie es so viele Christen gethan, welche euch ein Beyspiel einer Frömmigkeit, die voll guter Werke ist, geben, die ihre Tage in Unschuld zubringen; ja welche sich sogar bestreben, euere Laster durch ihre Thränen auszusöhnen, und euch vom Himmel eine Bekehrung zu erlangen, die ihr zu befürchten scheint? Sind sie etwa nicht eben sowohl als Sünder gebohren worden, wie ihr? Seyd ihr nicht eben sowohl Christen, wie sie? Und warum, ich frage nochmals, warum könnet ihr aus Verlangen euers Heils jene Leidenschaften nicht überwinden, die ihr aus menschlichen Absichten so gut zu zwingen wisset, ich will sagen, wenn ihr euch einen Anverwandten, von dem

ihr eine Erbschaft erwartet, einen Vater oder Gemahl, derer Wachsamkeit ihr hintergehen wollet, einen Gönner, dessen Hochachtung ihr euch zu erhalten nöthig habt, eine boshafte Welt, deren Tadel ihr befürchtet, zu gewinnen habet?

Ihr klaget also vergebens über das Unglück euerer Geburt. Wenn ihr Sünder seyd, so seyd ihr es nur, weil ihr es werden wollen; und anstatt daß das Verderbniß der Natur euern Ausschweifungen zum Vorwande dienen könnte, so seyd ihr vielmehr durch euere Ausschweifungen der stärkste Beweis des Verderbnisses der Natur. Ach! ihr heißet die Sünde unsers ersten Vaters nur allzu sehr gut; und es ist billig, daß sie euch beygemessen werde. Ihr hättet sie für ihn begangen, wie er sie für euch begangen. Unser Schicksal würde nicht glücklicher gewesen seyn, wenn es unter euern Händen gewesen wäre. Ja, ihr wäret der Würde eines Oberhaupts des menschlichen Geschlechts noch mehr unwürdig gewesen, weil ihr eine Sünde, die der heilige Patriarch durch eine sehr lange und strenge Buße ausgesöhnet, durch euere Verhärtung voll machet: und dieses ist der Gipfel der Ungerechtigkeit, ich sage sogar, eine Art der Ruchlosigkeit, daß ihr euch wegen euerer eignen Laster getrauet, eine Anklage wider einen Vater zu führen, dem ihr das Leben schuldig seyd.

Allein

Allein um euch gänzlich zu beschämen, so muß ich auch anmerken, daß sich nur die Christen über die Erbsünde beschweren können. Warum? Weil uns nur die christliche Religion dieselbe erkennen, und glauben läßt. Wie getrauet ihr euch nun aber, euch wider das Verderbniß der Natur zu empören, um sie zur Entschuldigung euerer Ausschweifungen zu machen; ihr, die ihr zugleich erkennet, daß das menschliche Geschlecht, welches von dem ersten Adam tödlich verwundet worden, von dem zweyten wiederum geheilet worden, die ihr wisset, daß uns Jesus Christus in unsere alten Rechte durch seine Vermittelung wiederum eingesetzet; die ihr das Glück gehabt nicht allein von dem Werthe seines Blutes unterrichtet zu seyn, sondern auch desselben Früchte in der Taufe zu empfangen; die ihr nicht unwissend seyn könnet, daß eben dieselbe Gnade, die euch ertheilet worden, um euch in den vorigen Stand der Unschuld wiederum einzusetzen, ein gesichertes Unterpfand von denjenigen ist, welche euch nöthig waren, um sie zu erhalten? Ach! erkennet vielmehr, daß euer Laster desto größer ist, weil ihr die erste Gnade entheiliget, und euch aller andern misbrauchet: erkennet, sage ich, daß anstatt daß wir eine Sünde, welche Gott zum Gegenstande seiner ersten Erbarmungen gemacht, für die einzige Ursache euers Untergangs halten sollten, wir vielmehr in der Nachlassung eben dieser Sünde eine unumstößliche Ursache, euere Vorwände zu beschämen,

oder was uns weit angenehmer ist, einen mächtigen Beweggrund finden, mit welchem wir euern Muth aufrichten.

Wenn ihr also, geliebteste Zuhörer, von jener ursprünglichen Reinigkeit, welche die heilige Jungfrau so herrlich unterscheidet, reden höret, so müsset ihr daraus keine Gelegenheit nehmen, euch in euern Ausschweifungen zu schmäucheln, als wenn es euch erlaubt wäre, Sünder zu seyn, weil Maria unschuldig ist. Sondern dieses ist die Folge, die ihr daraus ziehen müsset; dieses müsset ihr euch selbst sagen: Wenn die unendliche Heiligkeit des Herrn jene allgemeine Sünde, die wir mit der Natur erlangen, in der Person seiner herrlichen Mutter nicht hat vertragen können; o! wie wird er denn die besondern Sünden, die ich aus meiner Bosheit allein begehe, in meinem Herzen vertragen können! Ach! bisher habe ich nicht begriffen, wie wenig sich Gott und die Sünde vereinigen lasse; aber das Geheimniß dieses Tages entdecket mir den ganzen Widerspruch, der zwischen beyden ist. Heut erkenne ich, daß Gott in einer befleckten Seele nicht wohnen könne: denn die Reinigkeit die er bey einem Geschöpfe, das er erwählet, seine Mutter zu seyn, hat finden wollen, läßt mich die ganze Heiligkeit ermessen, die er von einem Christen fodert, den er sich würdiget, an Kindes statt anzunehmen. Ich werde also nicht mehr so ungerecht seyn, meine Laster unter dem Vorwande zu entschuldigen, und fortzusetzen, weil Gott

bisher so gütig gewesen, sie zu dulden; sondern da ich gesichert bin, daß er auch so barmherzig ist, mir verzeihen zu wollen, so werde ich sie demüthig beichten, ich werde sie in meinen Thränen abwaschen, ich werde sie durch heilige Werke ersetzen; ich werde ihnen durch eine genaue Wachsamkeit zuvorkommen; und da ich das Unglück gehabt, mich von der Reinigkeit der Maria durch meine Ausschweifungen zu entfernen, so werde nach allen Kräften trachten, derselben mich durch die Buße zu nähern.

Sehet, ihr Sünder, dieses ist für euch die wahre Weise das Geheimniß des heutigen Tages zu ehren. Glückselig, wenn anstatt in der ursprünglichen Reinigkeit der Maria eitle Entschuldigungen, die sie euch nicht darbiethet, zu suchen, ihr vielmehr den billigen Schmerzen recht lebhaft empfindet, den sie euch einflößen muß. Und ihr gerechte Seelen, hütet euch, daß ihr euererseits nicht eitle Vorwände für euere Nachläßigkeit suchet: denn ihr werdet sehen, daß euch die erhabene Heiligkeit der Maria nicht weniger eifrig in der Tugend machen muß. Dieses ist der Inhalt des zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Gleichwie Gott der Ursprung der Heiligkeit seiner Geschöpfe ist, so ist er auch das Maaß ihrer Vollkommenheit. Er will sich gern in seinen Heiligen

ligen vorstellen. Die Tugenden, die er in ihnen hervorbringt, sind so zu sagen, nichts als Abbildungen seiner Eigenschaften; die Gnade selbst, durch die er sie heiliget, ist nicht weniger eine Mittheilung seiner Natur; und was ihren Rang entscheidet, ist die Vortrefflichkeit der Gemeinschaft, und die Vollkommenheit der Aehnlichkeit, die sie mit ihm haben.

Urtheilet also hieraus, meine Herren, wie groß die Reinigkeit und Heiligkeit eines Geschöpfes allezeit seyn müssen, welchem der ewige Vater die zeitliche Geburt seines Sohnes, der Sohn seine geheiligte Menschheit, und der heilige Geist eine ganz göttliche Fruchtbarkeit hat schuldig seyn wollen. O! man muß nicht zweifeln, daß um eines so hohen Ranges würdig zu seyn, sie nicht auch den ersten Augenblick ihrer Empfängniß jene Fülle der Gnade und jene besondere Vollkommenheit erlanget habe, zu welcher alle andre Auserwählte zusammen nicht gelangen können. Ja für die Maria ist eine sonderbare Gnade; und dieß ist ein Vorrecht, das sie mit keinem andern Geschöpfe theilet. Die Gnade der andern Auserwählten dient nur, Heilige zu machen; allein die Gnade der Maria ist, um den Heiligen aller Heiligen hervorzu bringen; und weil Gott allezeit mit Weisheit wirket, so konnte er diese herrliche Jungfrau nicht bilden, ohne gleich Anfangs in ihr eine seines Sohns würdige Mutter, und einen seiner Gottheit würdigen Tempel zuzubereiten.

Es

Es war auch alles in der Erschaffung der Maria bewunderungswürdig: denn sie überschritt nicht nur allein die gemeinen Regeln der Gnade, sondern auch die Gesetze der Natur. Diese Tochter des Himmels trat nur durch ein Wunderwerk in eine Welt, die sie mit Segen überhäufen sollte. Ihre herrlichen Aeltern waren diese kostbare Frucht nicht weniger dem Thaue des Himmels als der Fruchtbarkeit ihrer Ehe schuldig; dieses kleine, aber erhabene Geschöpfe ließ die Gnade auch so gar damals nicht müßig seyn, als sie noch in den engen Gränzen des mütterlichen Schoßes verborgen war. Ihre Seele war alsogleich mit den höchsten Gaben gezieret; sie war von der Zeit an fähig, ihren Gott auf die vollkommenste Art zu erkennen, und zu lieben; und gleichwie sie die Schönheit des Mondes durch die Befreyung von allen unsern Mängeln hatte, so hatte sie auch den ganzen Glanz der Sonne durch die Ausübung ihrer Tugenden: **Was ist das für eine, welche hervortritt, wie die aufgehende Morgenröthe, schöne wie der Mond, auserwählet wie die Sonne?**

Glücklicher und tausendmal glücklicher Zustand der heiligen Jungfrau, welche in dem Himmel wandelt, obwohl sie noch nicht auf der Welt erschienen; welche über die Engel gesetzet ist, ehe sie noch den Töchtern Israels beygezählet worden, welche eine so aufgeklärte Seele in einem noch so wenig vollkommenen Leibe hat, und die der edelsten Wirkungen der Gnade in

einem Alter fähig ist, in dem sie noch nicht einmal den Gebrauch der Naturgaben hat!

Allein, wird man sagen, wie verschieden ist, leider! unser Zustand von dem ihrigen! Wie sehr sind wir zu beklagen, die wir diesen Ueberfluß der Gnaden nicht empfangen; die wir jene mächtigen Reizungen nicht empfinden, welche die Tugend so liebenswürdig und leicht machen; die wir heftigen Leidenschaften, ungestümen Versuchungen, gefährlichen Gelegenheiten, überlästigem Eckel, ganz unversehenen Hindernissen, die uns auf dem Wege der Vollkommenheit aufhalten, unterworfen sind; die wir in dieser betrübten Verfassung hingegen nichts als gemeine Gnaden empfangen, die uns beständig in der Nothwendigkeit zu streiten, und in der Furcht zu unterliegen lassen!

So spricht oft der zaghafte und gleichgültige Christ, welcher zwar noch nicht so verderbt ist, um sich den Ausschweifungen der Ruchlosigkeit zu überlassen; aber auch nicht Eifers genug hat, um nach der Vollkommenheit der Tugend zu trachten. So, sage ich, um seinen geringen Muth und seine wenige Standhaftigkeit zu rechtfertigen, hat er die Ungerechtigkeit, sich zu beklagen, Gott habe, so zu sagen, Günstlinge, die er auf Unkosten der übrigen Menschen mit Liebkosungen überhäufet, und einen Strom des Segens über einen Jakob ergießet, da er nur einige Tropfen für einen Esau aufbewahrt. Wenn er das

Gute unterläßt, was andere thun; und andere das Böse unterlassen, was er thut, so ist es nicht daher, wird er sagen, weil andere besser sind, als er, sondern weil Gott gegen sie freygebiger ist; die Gnaden, die er empfängt, hält er für nichts, er beneidet aber allezeit die Gnaden, die er nicht empfängt; und weil er nicht so eifrig ist, um jenes auszuüben, was die Heiligen für Gott gethan, so glaubt er ein Recht zu haben, wider dasjenige zu murren, was Gott für die Heiligen gethan.

Um euch nun zu beschämen, ungerechte Christen, würde es genug seyn, wenn ich euch sagte, daß euch Gott heiligen will; und sich daher verbunden hat, euch alle Mittel an die Hand zu geben, die ihr zu euerer Heiligung nöthig habt. Denn obwohl seine Gnade ein bloßes Geschenk seiner Barmherzigkeit gegen die Sünder ist; und wir nur der Strafen würdig sind: so ist es doch wahr, daß nachdem er uns gesuchet, da wir Sünder waren, er uns auch unterstützen will, da wir gerecht sind; entweder weil ihm die Gerechtigkeit, die er sich selbst schuldig ist, nicht gestattet, an der Treue seiner Verheißungen etwas ermangeln zu lassen; oder weil ihm die Güte, die er gegen uns trägt, nicht erlaubt, uns die Erfüllung seines Willens unmöglich zu machen. Wo ist nun aber nach einer so ausgemachten Wahrheit der Grund euerer Klagen? Ist es nicht genug, daß ihr heilig seyn könnet, ohne daß ihr Gott die Freyheit rauben

wollet, noch größere Heilige, als ihr seyd, zu machen? Ist er nicht der Herr seiner Gaben? Und warum murret ihr wegen Gnaden, die ihr nicht empfanget, da ihr sogar derjenigen Gnaden unwürdig seyd, die ihr empfangen habt?

Allein um euch die Verblendung euers Murrens besser zu entdecken, so erlaubet mir hier einige Betrachtungen anzustellen. Ich sage also, daß euere Klagen erstens eine betrügliche Unruhe, zweytens eine unverantwortliche Trägheit, drittens eine sträfliche Undankbarkeit in sich enthalten.

Ich sage erstens, eine betrügliche Unruhe. Denn oft suchet ihr euch selbst aus Ehrgeiz, aus Eigenliebe in Unordnung zu bringen. Ihr strebet nach einer Vollkommenheit, welche die Kräfte euerer Tugend überschreitet; ihr findet mehr Geschmack an den Uebungen der Gottseligkeit, welche ihr mit den Verbindungen euers Standes nicht vereinbaren könnet: und daher kömmt es, daß ihr, wie der Apostel sagt, niemals mit dem Maaße der Gabe zufrieden seyd, die ihr von Jesu Christo empfangen. Auf eben diese Weise wird sich jener Mensch, der viel Frömmigkeit besitzt, aber wegen seiner Schwäche sein Heil unter dem Schutze der Einsamkeit wirken sollte, in Verrichtungen ganz verwägen einlassen, wo er sich selbst schaden wird, ohne einem Menschen nützlich zu seyn; und der;enige hingegen, welcher berufen ist, der Welt durch seine Geschicklichkeit zu dienen, wird lieber sei-

ner selbst in einem gottseligem Müßiggange genießen. Muß man sich also verwundern, geliebteste Zuhörer, daß nachdem ihr den Stand verlassen, in welchen ihr von euerm Berufe gesetzet worden, ihr die Gnaden desjenigen Standes nicht habet, den ihr aus eigener Wahl ergriffen: und müsset ihr nicht vielmehr euch selbst bestrafen, daß ihr keine Unterwürfigkeit und keine Klugheit habet, anstatt daß ihr euch beklaget, Gott lasse es an seiner Güte gegen euch ermangeln.

Ach, meine Herren! vergebens klaget ihr über euer Schicksal und euern Theil, vergebens beneidet ihr die Bestimmung der andern. Es ist eine grobe Verblendung, eine schädliche Unruhe. Ihr heiliget euch nicht in dem Stande, in dem ihr seyd? Ihr würdet auch in dem Stande nicht mehr thun, in dem ihr nicht seyd. Ihr seyd mit den gemeinen Tugenden nicht zufrieden? Ihr würdet noch weniger Geschmack an den vollkommnern finden. Euer Ehrgeiz betriegt euch; euer Hochmuth verblendet euch: denn ihr würdet euere Schwäche, euern Unbestand, und euern Eckel allenthalben mit euch bringen.

Und was liegt daran, ob ihr in Glück oder Widerwärtigkeit, in Hoheit oder Erniedrigung seyd; was liegt daran, ob ihr in der Welt, oder Einsamkeit, auf den Wegen eines vollkommenen Standes oder in den Verbindungen eines gemeinen Lebens seyd; was liegt daran, wenn wir gleich nicht alle auf eben demselben Wege gehen, wenn wir nur alle zu eben

demselben Ziele gelangen. Die gründlichste Tugend ist nicht jene, die den Geschmack am meisten befriediget, sondern welche sich zu unserm Zustande, zu unserer sonderbaren Beschaffenheit am besten schicket; und der kürzeste Weg ist jener, welchen uns die Hand Gottes vorgezeichnet. Maria selbst, welche zur höchsten Würde erhaben worden, bleibt dennoch in diesem Stande der Armuth, der Demüthigung, und Dunkelheit ganz ruhig, in dem sie mit ihrem Sohne und mit einem Sohne, welcher Gott war, vergraben zu seyn scheint. Sie sucht weder ihrem Eifer Gnüge zu leisten, noch durch ihre Beyspiele zu glänzen; und bey ihr ist die erhabenste Heiligkeit am meisten verborgen. Auf diese Weise ist die wahre Weisheit, die wahre Vollkommenheit, sich in der göttlichen Ordnung halten. Man ist allezeit heilig genug, wenn man es auf die Art ist, die er will, und so viel als er will. Der Christ hat, um sich zu heiligen, weder seinen Stand zu ändern, noch die Zeit zu erwarten. Jeder Lebensstand dient ihm; jeder Augenblick ist ihm günstig. In was für einer Verfassung ihr euch immer befinden möget, so könnet ihr euer Verdienst und euern Fortgang haben: und weit gefehlt daß ihr euch beklagen könnet, daß Gott die Maria zu einer unnachahmlichen Vollkommenheit erhoben; so müsset ihr vielmehr bewundern, daß er euch die Heiligkeit so allgemein und leicht gemacht.

Allein

Allein ich gebe es zu, daß ihr die Gränzen nicht überschritten, welche euch von der Ordnung der Vorsicht bezeichnet worden. Dessen ungeachtet sage ich noch, daß euere Klagen darumen nicht vernünftiger sind. Warum? Weil sie nichts als ein Vorwand sind, euere Trägheit und Zaghaftigkeit zu bedecken. Zweyte Betrachtung. Man muß Muth haben, und arbeitsam seyn, um das Werk der Vollkommenheit und des Heils zu führen. Maria selbst blieb weder bey der Fülle ihrer Gnade, noch bey der Sicherheit ihrer Unschuld stehen. Sie arbeitete vielmehr ohne Unterlaß, diesen reichen Schatz der Heiligkeit, den sie in dem Augenblicke ihrer Erschaffung empfangen, zu vermehren; und der heilige Ambrosius kann die Strenge ihrer Abtödtung, die Inbrunst ihrer Gebethe, die Behutsamkeit ihrer Schaamhaftigkeit, ihre Beständigkeit in der Arbeit, ihre Liebe zu dem Stillschweigen und der Einsamkeit nicht genugsam bewundern. Allein ihr findet euerseits, daß es euch allzu viel kosten würde, wenn ihr auf jeden Schritt aufmerksam wäret, für keine Neigung einige Nachsicht hättet, in der Versuchung standhaft bliebet, euch an das Gebeth gewöhntet; und weil ihr euch das Verdienst der angethanenen Gewalt nicht verschaffen wollet, so beschuldiget ihr die Mittelmäßigkeit euerer Gnade. Maria hätte alle Wachbarkeit gehabt, die sie hätte haben sollen, wenn sie so gebrechlich, wie ihr, gewesen wäre; und ihr hingegen habt alle die Ruhe, die ihr haben könntet, wenn ihr wie sie, der Sünde nicht fähig wäret.

Nun

Nun frage ich euch aber, wird wohl der Misbrauch der geringsten Gnade ein Grund seyn, um eine größere fodern zu dörfen? Habt ihr wohl ein großes Recht, euch zu beklagen, ein Gott würdige sich nicht, euch den Weg der Tugend mit Riesenschritten laufen zu lassen, da ihr euch indessen selbst nicht bewegen wollet, und euch von der Last euerer Unempfindlichkeit hinunter ziehen lasset? O! klaget allein euere Trägheit an. Oeffnet hier euere Augen, und vieleicht werdet ihr in euern Entschuldigungen die Verblendung eines halbverderbten Herzens erkennen, welches anfängt, den allzu großen Zwang der Religionspflichten zu erkennen.

Allein werdet ihr mir sagen, was für ein Zwang wäre es nicht für uns, wenn wir uns ohne Unterlaß unserer Schwachheit widersetzen, und unsere geringsten Unvollkommenheiten an uns verbessern müßten? Eitle Ausflüchten, freventliche Entschuldigung! Denn warum rechnet ihr es der Gnade an, was ihr nur euerer Nachläßigkeit zuschreiben müsset? Und warum gestehet ihr es nicht aufrichtig; daß wenn ihr von der Vollkommenheit entfernet seyd, ihr es allein darum seyd, weil ihr entweder nicht genug Muth habt, um nach derselben zu streben, oder nicht genug Standhaftigkeit, um euch in selber zu erhalten. Allein dieß ist euere Ungerechtigkeit, daß ihr das Verdienst einer hohen Heiligkeit haben wolltet, indem ihr euch dabey alle Bequemlichkeit der schwächsten Tugend gebet. Ihr

bemü-

bemühet euch, nicht euere Schwachheiten zu bessern, sondern sie zu rechtfertigen; und wie jene aufrührische Zunft, welche sich allezeit weigerte in die Schlacht zu gehen, und dabey dennoch beklagte, daß man ihr die Ehre des Sieges raubete, wollet ihr euch die Mühe nicht geben, so heilig zu werden, als andere, und ihr wolltet doch nicht, daß andere die Ehre hätten, heiliger zu seyn, als ihr seyd.

Endlich um euere Verblendung gänzlich zu zerstreuen, sage ich drittens, daß die Klagen, die ihr über die Ungleichheit euers Theiles führet, eine sträfliche Undankbarkeit gegen Gott in sich begreifen, nicht allein weil er uns alle zur Heiligkeit beruft, wie ich schon gesagt habe; sondern weil ihr durch euere Treue, seinen Gnaden zu folgen, zu einer großen Vollkommenheit gelangen könnet. Denn gemeiniglich, meine Herren, nimmt der Mensch in der Heiligkeit beynahe eben so zu, wie er sich in das Laster vertiefet. Man fällt, sagt der heilige Geist, in die größten Sünden aus jener Nachläßigkeit, die man hat, die geringen Fehler zu vermeiden: **Wer ein geringes nicht achtet, der wird allgemach dahin fallen.** Ekkl. 19, 1. Man wird sich aber auch auf eben diese Art zu einer hohen Tugend durch die Aufmerksamkeit erheben, die man haben wird, die kleinen Pflichten zu erfüllen. Warum dieses? Weil der Mensch nicht gänzlich gut, und nicht gänzlich böse ist. Wenn er gänzlich gut wäre, so würde er sich leicht zum voll-

kom-

kommensten Guten erschwingen; und wäre er gänzlich böse, so würde er sich alsobald in den schrecklichsten Abgrund stürzen. Allein da in ihm ein Ueberrest der Billigkeit geblieben, welchen die Sünde nicht hat vertilgen können, so ist zum Beyspiele jener Sünder, welcher nun das Aergerniß der Gläubigen ist, nur stuffenweise in den Abgrund der Bosheiten gefallen, weil er eher den Rath der Vernunft bestreiten mußte, als er die Gränzen der Schaamhaftigkeit überschreiten konnte. Und da wir im Gegentheile Leidenschaften haben, welche die Gnade nicht hat auslöschen können, so können wir nicht auf einmal zu dem Gipfel der Vollkommenheit fliegen, weil wir der Zeit nöthig haben, um unsere unordentlichen Begierden zu bezwingen, und uns heilige Gewohnheiten zu machen.

Ihr müsset euch also nicht einbilden, geliebteste Zuhörer, Gott mache euch gleich Anfangs die Wege des Heils eben, oder er erhebe euch, so zu sagen, in einem Fluge, wie einen andern heil. Paulus bis in den dritten Himmel. Die Israeliten giengen nicht in einem Augenblicke aus Aegypten in das verheißene Land; sie waren gezwungen, in einer dürren Wüste lang herum zu irren, und wider unermüdete Feinde zu streiten. Nun aber ist dieses ein vortreffliches Bild von dem, was ihr seyd, und was ihr auf dem Wege, der euch zum himmlischen Erbe führet, thun müsset. Ihr müsset das Verdienst des Muths und der Beharrlichkeit haben; Ihr müsset bey dem Grunde anfan-

fangen, ehe ihr ein großes Gebäude aufführet; ihr müsset die Schätze des Segens sammeln, indem ihr keine Frucht der Gnade umkommen lasset; ihr müsset euch vor den großen Sünden durch die Genauigkeit, die kleinen zu vermeiden, sicher stellen, und euch durch den Eifer euers Anfangs zur vollkommenen Heiligkeit zubereiten.

O! wenn ihr euch alle Erleuchtungen, die ihr empfangen, alle Eingebungen, von denen ihr gerühret worden, alle Ermahnungen, die man euch gemacht, alle Beyspiele, die man euch gegeben, alle Sacramente, die ihr empfangen, alle heilsame Gelegenheiten, die ihr vorbeystreichen lassen, zu Nutzen gemacht hättet, welchen Fortgang würdet ihr nicht gemacht haben, und auf welcher Stuffe der Heiligkeit würdet ihr nicht eben diesen Augenblick stehen, da ihr euch getrauet, über die Mittelmäßigkeit euerer Gnade zu klagen!

Ich gestehe, daß die Vollkommenheit der Maria über alle unsere Hoffnungen hinaus ist; und ich will euch keinen thörichten Ehrgeiz, keine verwägene Gottseligkeit einflößen. Aber was ich mit Fuge verlange, ist, daß ihr nach dem Maaße eben denselben Fortgang in euerm Stande machet, den sie in dem ihrigen gemacht. Denn denket ihr wohl, meine Herren, daß sie sich auf jene erhabene Heiligkeit eingeschränket, zu der sie gleich Anfangs erhoben worden? Wie groß war nicht vielmehr ihre Dankbarkeit gegen ihren Gott,

ihre Treue gegen ihren Fortgang? Ach! alles war an ihr bewunderungswürdig, alles außerordentlich. Ihr Fortgang ward ihrem Anfange gemessen; ihre Genauigkeit war so vollkommen als ihr Stand; ihre Treue so vollkommen als ihre Gnade.

Höret also auf, ihr laulichen und unvollkommenen Christen, höret auf, euere Klagen auf die billige und vorzügliche Liebe des Herrn zu gründen, welche er gegen seine herrliche Mutter hat. Ich kann euer Widermurren nicht besser als durch jenes Beyspiel beschämen, aus dem sie zu entstehen scheinen. Denn warum stellet ihr euch eine erhabene Gnade, auf die ihr keinen Anspruch machen müsset, und nicht eine Treue vor, die ihr verbunden seyd, nachzuahmen? Es kömmt nicht darauf an, daß ihr nach einer Vollkommenheit trachtet, die über euere Kräfte ist, sondern daß ihr einen Eifer habet, welcher den ganzen Umfang euerer Verbindlichkeiten erfüllet. Beneidet also der Maria eine Größe nicht, welche ihr Vorrecht ist, sondern begnüget euch mit einer Heiligkeit, welche euer wahres Glück seyn wird, und bestrebet euch allein, der Gnade, welche euch gegeben worden, um heilig zu werden, getreu zu seyn, wie sie der Gnade getreu gewesen, die ihr gegeben worden, um die Königinn der Heiligen zu seyn.

Allein was sage ich? Weit gefehlt, daß der Vorzug, den sie durch die Hoheit ihres Ranges und durch die Vollkommenheit ihrer Heiligkeit über uns hat,

unse-

unsern Muth niederschlagen sollte, so muß er uns vielmehr das gerechteste und süßeste Vertrauen einflößen. Denn eben ihre Hoheit giebt ihr bey Gott, der ihr Sohn ist, das mächtigste Ansehen, welches sie ihre zärtliche Liebe, die sie zu uns hat, verbindet, zu unserm Vortheile anzuwenden; und wir müssen hauptsächlich an diesem Tage unsere Zuflucht zu dem Schutze dieser herrlichen Mutter Jesu Christi nehmen, um die Gnaden zu erlangen, derer wir nöthig haben, die Sünden, die uns von ihrer urspringlichen Reinigkeit entfernen, auszulöschen, und die Tugenden zu erhalten, die uns zu ihrer vollkommenen Heiligkeit näher bringen sollen.

Ja, heilige Jungfrau, wir rufen deinen Beystand mit dem lebhaftesten Vertrauen an diesem Tage an, an welchem wir dir unsere Ehrenbezeugungen darbringen. Wir betrüben uns über deine Hoheit nicht; wir machen sie vielmehr sowohl zum Grunde unserer Hoffnung, als zum Gegenstande unserer Verehrung, weil wir überzeugt sind, daß du gegen unsere Uebel desto empfindlicher bist, weil du vor ihnen beschützet worden. Wirf, o Mutter der Gnade, Mutter der Barmherzigkeit einen zärtlichen Blick auf Sünder, welche in diesem Thale der Thränen seufzen. Wenn wir uns unter deinen Schutz begeben, so geschieht es nicht, um unsere Ausschweifungen ungestraft fortsetzen, oder in der Laulichkeit verbleiben zu können; dieses wäre nicht, deine

Macht erkennen; es wäre vielmehr deine Zärtlichkeit beleidigen, wenn wir die Wünsche vorbrächten, welche uns so schädlich, und dir so verhaßt sind. Wir flehen vielmehr zu dir, deine mächtigste Vermittelung bey einem Gotte, der zugleich dein Sohn und unser Erlöser ist, anzuwenden, damit er uns die Gnade ertheile, uns durch die Bekehrung zu ändern, durch die Buße zu reinigen, in dem Eifer zu verharren, und einstens in der ewigen Herrlichkeit gekrönet zu seyn: dieses ist, meine Herren, was ich euch wünsche im Namen u. d. ꝛ.

Sech-

Sechste Predigt.

Auf das

Fest der Geburt Jesu Christi.

Text, Luk. 2, 12.

Ihr werdet das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegen finden.

Sire,

Sehet, ihr Christen, was ihr in der berühmten Höhle Bethlehems, in die euch die Kirche heut mit so vieler Feyerlichkeit einladt, finden werdet. Ihr eilet ohne Zweifel dahin, um jenen, welcher die Freude der Patriarchen, die Hoffnung der Propheten, die Ehre Israels, die Erwartung der Völker, das Oberhaupt der Engel, der Hei-

land der Menschen, der Herr Himmels und Erden, der Urheber der Natur und der Gnade ist, daselbst zu verehren. Unterdessen was ihr daselbst sehen werdet, wird ein Kind seyn, welches mit dem Schatten der Armuth bedeckt ist: **Ihr werdet das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegen finden.**

Werden wir also nicht in Erstaunen gerathen, wenn wir so viele Größe und so viele Demuth zugleich erblicken? Wenn Gott einst unter allzuvielem Glanze verborgen gewesen, wird er es itzt nicht unter allzu viel Dunkelheit seyn? Nein, meine Herren, der Glaube erkläret alles, er vereinbaret alles; er lehret uns, daß alles in unserm Heilande bis zu seiner Erhöhung zu unserm Heile dienen, alles bis zu seiner Erniedrigung zu seiner Herrlichkeit beytragen muß. Denn wenn er Gott ist, so ist er es, um die Menschheit zu heiligen, und wenn er Mensch ist, so ist ers, um die Gottheit zu verherrlichen. Alles scheint ihn zu demüthigen, aber alles erhebt ihn zu gleicher Zeit. Wenn er ein Sohn eines armen Weibes ist, so ist er auch ein Sohn einer jungfräulichen Mutter; wenn seine Geburt unter den Menschen verborgen ist, so wird sie von den Engeln, die sie verkündigen, gefeyert; wenn er unter die Unterthanen eines stolzen Kaisers gezählt wird, so empfängt er auch die Ehrenbezeugungen von Königen; und wenn er aller königlichen Pracht beraubet ist, so geschieht es darum, weil

er von sich selbst so groß ist, daß er einen äußerlichen Schimmer vermissen kann.

Die Verwirrung wird hier also nur für die Gottlosen seyn, welche da sie sich anstellen, als wenn sie von seiner Schwachheit geärgert würden, von seinem Glanze nur können beschämet werden. Denn wenn sie ihren gottesräuberischen Mund öffnen dörfen, um uns zu fragen, wie ein Gott zu einem Kinde habe werden können, so werden wir ihnen denselben alsogleich schließen, indem wir sie wiederum fragen, wie ein so schwaches, so armes, so geringes Kind habe machen können, daß man es für einen Gott erkenne, wenn es nicht in der That der wahre Gott gewesen wäre. Allein wir, die wir aus einem Glauben, welcher über die Sinnen unendlich erhaben ist, urtheilen; wir bethen in der Person dieses Kindes das Geheimniß eines Gottes an, der sich erniedriget, um uns zu erheben; der sich verbirgt, um uns zu unterrichten; welcher kömmt, um unsere Finsternissen zu zerstreuen, unsere Sitten zu verbessern, unsere Uebel zu heilen; dessen Demüthigung ganz eigenwillig, dessen Geburt ganz wunderbar, dessen Größe ganz geistlich ist.

Bestreben wir uns also, in die Tiefen des Geheimnisses des neugebohrnen Jesus durch Hülfe des Glaubenslichts einzudringen. Und um uns bloß auf jenes, was ihm eigen ist, einzuschränken, so bitte ich euch, zu beobachten, daß dieses Kind ein Gott ist,

 wel-

welcher für uns gebohren worden, und in einer Höhle gebohren worden. Ein kleines Kind ist uns gebohren, sagt Isaias. Is. 9, 6. Nun aber entdeckt uns eben dieses seine Liebe und seine Weisheit. Seine Liebe, weil er sich hierdurch gegen uns unendlich großmüthig zeigt. Seine Weisheit, weil er für uns nichts nützlichers thun konnte. Seine Liebe in dem Wege, den er nimmt, um uns zu suchen; seine Weisheit in den Mitteln, derer er sich bedient, um uns zu heiligen. Ich sage also, seine Geburt begreife in sich

Erstens ein Geheimniß voll der Liebe wegen der Art, mit der er sich uns nähert;

Zweytens ein Geheimniß voll der Weisheit wegen der Maaßregeln, die er ergreift, um uns zu sich zu führen.

Ein liebenswürdiges Geheimniß, welches uns einen Gott zum Heilande giebt; ein bewunderungswürdiges Geheimniß, das uns einen Gott zum Muster giebt: ein liebenswürdiges Geheimniß, das unsere ganze Dankbarkeit verdienet; ein bewunderungswürdiges Geheimniß, das unsere ganze Unterwerfung verlanget. Dieses ist alles, was ich sagen kann, um euern Glauben zu trösten, und euern Eifer aufzumuntern. Allein um von der Geburt eines göttlichen

Kindes würdig zu reden, lasset uns an seine herrliche Mutter wenden, und sie mit dem Engel begrüssen.

Erster Theil.

Sire,

Die ganze Heiligkeit der Religion ist auf die Liebe, welche Gott gegen die Menschen gehabt, und die die Menschen gegen Gott getragen, gegründet. Die eine ist unsere Rettung, und die andere unser Verdienst gewesen. Denn wenn uns Gott nicht geliebt hätte, so hätten wir niemals das Glück gehabt, die Gerechtigkeit wiederum zu erlangen; und wenn wir Gott nicht liebten, so würden wir das Unglück haben, ihn zu verlieren.

So sehen wir auch in dem Geheimnisse des heutigen Tages, daß von dem Augenblicke, daß der Sohn Gottes auf Erden erscheint, um sich den Menschen zu offenbaren, er sich in dem Stande versetzt, welcher ihm am meisten dienen kann, erstens um uns seine Liebe zu entdecken, zweytens um die unsrige zu gewinnen: zwo Anmerkungen, welche uns zu erkennen geben werden, daß es in Wahrheit ein Geheimniß der Liebe ist.

Und erstens welche übermäßige Liebe bezeigt er nicht in dieser Demüthigung, in dieser Armuth, in

diesem Leiden, welche alle zusammen den Zustand des neugebohrnen Jesus ausmachen; und die uns das Geheimniß nicht erlaubt, in unserm Gedanken von einander abzusondern. Wenn er in eine Familie treten muß, um ein Sohn des Menschen zu seyn, so erwählt er sich die geringste in Israel, um für einen Sohn eines verächtlichen Handwerksmannes angesehen zu werden. Er scheint sogar die dunkelste Stunde der Nacht mit Fleiße zu wählen, um auf der Erde, die er durch seine Ankunft mit Herrlichkeit erfüllen sollte, mit geringerm Geräusche zu erscheinen, und da er die Freude der Auserwählten durch den Glanz seiner Gottheit ausmacht, so ist er unterdessen wegen den Finsternissen seiner Geburt die Verachtung der Welt.

Es ist wahr, nach dem Fleische stammt er von jenen alten Königen ab, welche von der Hand Gottes selbst gekrönet worden; und er hat den herrlichsten Ursprung, gleichwie sein Geschlechtsregister am wenigsten verdächtig ist. Allein wozu dient ihm eine Ehre, welche unter den Menschen ist? Ein verdunkelter Adel ist gemeiniglich eine unbequeme Zierde, welche macht, daß man die gegenwärtige Demüthigung lebhafter empfindet, weil man sie nach der vergangenen Ehre abmißt. Daher ist auch für dieses nicht allein königliche, sondern auch ganz göttliche Kind kein Platz zu finden; und eine Höhle muß seine Wohnung und eine Krippe seine Wiege seyn: **Es war**

sonst

sonst kein Raum für sie in der Herberg. Luk. 2, 7.

Daher kömmt, daß er sich in dem äußersten Elende befindet. Man tröstet sich manchmal in der Dunkelheit seines Standes durch das Vergnügen des Gewinns, und in der Niedrigkeit seines Herkommens durch den Ueberfluß seiner Reichthümer; und wenn der gemeine Mann die Ehrentitel des Adelichen beneidet, so beneidet vieleicht der Adeliche nicht weniger den Reichthum des gemeinen Mannes. Aber hier ist nichts als die Armuth selbst, und eine äußerste Armuth, welche eine so große Erniedrigung verursachen kann. In einem Stalle gebohren, auf das Stroh geleget werden, keine einzige Hülfe genießen, dieses ist der Zustand, in dem sich ein Gott befindet, da er in die Welt tritt; und als Schöpfer des Erdkreises, als Herr der Schätze der Natur, als Ausspender der Wohlthaten seiner Fürsicht, versagt er sich selbst, so zu sagen, ungerechter Weise, was er den andern so freygebig ertheilet.

Nun könnet ihr euch leicht vorstellen, wie groß das Uebermaaß seines Leidens sey, und wie strenge sein Schicksal seyn müsse. Ihr wisset es, die Weichlichkeit ist der Charakter des Reichen, und das Leiden der Theil des Armen. Allein wie viele Umstände kommen hier nicht zusammen, die Armuth meines göttlichen Heilandes noch strenger zu machen! Er will nicht allein zur rauhesten Jahrszeit, sondern auch

an dem elendesten Orte gebohren werden; sondern da er in einer gänzlichen Verlassung ist, so empfindet er den Anfall der Kälte desto lebhafter, jemehr er wegen der Unbequemlichkeit seines gegenwärtigen Zustandes ausgesetzet, und wegen der Schwäche seines Alters empfindlich ist.

O ihr alle, die ihr so stolz auf euern Rang, oder so unmäßig in euerm Ehrgeize, so aufgeblasen über euern Reichthum, oder so aufgebracht über euere Armuth, so sinnlich in euern Ergetzungen, oder so ungeduldig in euerm Leiden, so erpicht auf die Ehre, oder so niedergeschlagen in der Demüthigung, so begierig nach dem Lobe, oder so empfindlich bey den Unbilden seyd: kommet nach Bethlehem, um einen armen, leidenden und gedemüthigten Gott zu sehen. Sehet auf welche Art er euer Heiland seyn will, und urtheilet von der Liebe, die er zu euch trägt, aus einem Stande, vor welchem euch euer Hochmuth, euere Begierlichkeit, euere Weichlichkeit eine so große Furcht euer selbst wegen einjagen würde.

Allein was sage ich? Werden wir uns wohl einen wahren Begriff von einer so außerordentlichen Demüthigung machen können? Ach, meine Herren, sie ist so tief, daß ihre Tiefe selbst macht, daß sie eines Gottes würdig ist, indem die Gottheit einen dem Scheine nach so verächtlichen Stand erhebet, ohne sich selbst herunter zu setzen. Es ist wahr, es ist eine unendliche Entfernung zwischen dem Schöpfer und dem

Geschöpfe; allein gleichwie sich das Geschöpf nicht bis zum Schöpfer erheben kann, weil es allzu unvollkommen ist, so würde der Schöpfer selbst unvollkommen seyn, wenn er diese Entfernung nicht überwinden könnte, um sich dem Geschöpfe zu nähern. Es ist auch wahr, es ist eine unbegreifliche Demüthigung für einen Gottmenschen, daß er in den geplagtesten und dunkelsten Stand treten solle. Allein es ist eine unendliche Demüthigung, welche eine unendliche Liebe anzeiget, und nichts steht einem unendlichen Wesen mehr zu, als das Unendliche selbst.

Allein dieß ist noch nicht alles; seine Liebe wächst gleichsam vor unsern Augen. Setzet noch zu allen diesen Betrachtungen hinzu, daß er für Sünder leidet, daß er sich für seine eignen Feinde in diesen betrübten Stand begiebt, weil unsere Sünden verursacht, daß er vom Himmel herabgestiegen. Die Sünde des Menschen war ganz Hochmuth, sagt der heilige Augustinus; wir waren undankbare Geschöpfe, und wollten uns der Rechte desjenigen anmaaßen, der uns das Wesen gegeben. Wir waren auf seine Größe neidisch, und in unserer Abhänglichkeit ungedultig; wir hatten seinen Drohungen stolz getrotzet, und seine Gesetze übertreten; wir waren die Feinde der Gottheit; wir selbst wollten Götter seyn. Unterdessen sehet diesen so offenbar beleidigten Gott; er ist nicht zufrieden, daß er sich uns durch eine Gleichförmigkeit der Natur ähnlich macht, er setzt sich noch einigermaaßen durch das

Elend seiner Geburt unter uns. Und warum? Ach! damit das Uebermaaß seiner Demüthigung unsern unmäßigen Hochmuth nach einem genauen Verhältnisse ersetze. Und was noch bewunderungs- und liebenswürdiger ist, so will er uns mit seinen Wohlthaten erfüllen, mit unermeßlichen Schätzen seiner Barmherzigkeit bereichern, und uns mit ihm durch eine Liebe vereinigen, welche uns seiner Natur theilhaftig macht. Denn wenn er unser Heiland ist, so ist er es nicht allein, um unsere Sünden auszulöschen, und uns von der Tyranney des Teufels zu befreyen; er ist es auch, um uns mit den unaussprechlichen Gaben seiner Gnade zu erfüllen; mit einem Worte, er ist es, um uns zu der Würde eines Kinds Gottes zu erheben, und uns ein Recht auf seine ewige Herrlichkeit und Glückseligkeit zu geben: **Der göttlichen Natur theilhaftig.** 2. Petr. 1, 4.

Muß man sich also verwundern, wenn der Prophet aufruft, daß die Barmherzigkeit unsers Gottes über alle seine Werke ist? Ich erkenne ihn in einem Geheimnisse, wo ich ihn ganz erniedriget sehe, und obwohl er sonst allenthalben Gott zu seyn scheint, so scheint er es mir noch mehr in der Höhle Bethlehems zu seyn. Ja, ich gestehe es, in der Erschaffung des Erdkreises zeigt er seine Macht; in der Regierung seiner Geschöpfe offenbaret er seine Weisheit; am Tage des Gerichts wird er seine Rache erscheinen lassen. Allein in der Demüthigung seiner Krippe entdeckt er

uns eine Liebe ohne Gränzen, und jemehr er durch seinen Stand verächtlich gemacht wird, desto göttlicher scheint er mir durch seine Großmuth. Allein ich sehe es wohl, wenn er zu diesem Uebermaaß der Liebe und Großmuth kömmt, so will er zugleich unser Herz durch jenes gewinnen, was am meisten rühren kann; so will er aus seiner Ankunft eine Zeit der Barmherzigkeit, aus seinem Evangelium ein Gesetz der Gnade, aus seiner Herrschaft ein Reich der Liebe machen; mit einem Worte, da er uns alle seine Liebe so lebhaft bezeugt, so will er die unsrige ganz an sich ziehen. Zweyte Anmerkung.

Hierinnen, meine Herren, liegt der ganze Geist des neuen Bundes! Vormals wollte sich Gott die Menschen durch Schrecken unterwerfen, er gab, unter den schreckbaresten Zeichen seiner Macht, ein Gesetz der Furcht, welches der Majestät seines Namens Ehrfurcht verschaffen sollte. Allein heute verhüllet er sich in eine sanfte Wolke, um unsern schwachen Augen zu schonen, welche einen so großen Glanz nicht ertragen könnten. Seine sinnreiche Liebe läßt ihn die Schwachheiten der Kindheit entlehnen, damit er alle Annehmlichkeiten habe, die ihn liebenswürdig machen. Er setzt seine Klugheit darinnen, sich einigermaaßen zum Gegenstande des Mitleidens zu machen, um in unserm Herzen die süßesten, edelsten, zärtlichsten Empfindungen zu erwecken; und anstatt uns mit

Ge-

Gewalt zu ziehen, will er, daß wir uns selbst ergeben.

Ich sage nicht, daß die Furcht vormals ohne Liebe gewesen, oder daß die Liebe itzt ohne Furcht sey. Wir sehen vielmehr, daß die Liebe im alten Gesetze gebothen; und die Furcht in dem neuen anbefohlen worden. Allein es ist dennoch wahr, daß die Furcht und Liebe den alten und neuen Bund unterscheiden: **Ein kurzer Unterschied**, sagt der heilige Augustinus, **ist die Furcht und die Liebe** *). Denn heut zu Tage ist die Liebe von Seiten Gottes besser angezeigt, und unter den Menschen gemeiner.

Von Seiten Gottes, läßt ihn die Liebe herabsteigen; die Liebe entblößt ihn aller Dinge; die Liebe läßt ihn die Gestalt eines Knechtes und den Namen des Heilandes annehmen; und es ist hier jener Gott nicht mehr, welcher seine Stimme nur unter schrecklichen Donnern hören ließ; welcher dem Tode befahl, vor seinem Angesichte herzugehen; welcher die Sünder der Erde wie ein freßendes Feuer verzehrte. Aber was sage ich? Ist er nicht allezeit eben derselbe Gott? Ja, ohne Zweifel; aber er scheint es in Ansehung unser nicht mehr zu seyn. So unveränderlich er von Natur ist, so scheint er seine Art aus Liebe geändert zu haben. Ich sehe, daß er die Liebe auf die Drohungen, die Güte auf den Zorn,

die

---

*) Breuis differentia timor et amor. *S. Aug.*

die Gelindigkeit auf die Majestät, die Wohlthaten auf die Rache, die Vertraulichkeit auf die Hoheit kommen läßt; und wenn ich alle diese entgegen gesetzten Züge zusammen halte, um sie gegen einander abzumessen, so sehe ich ihn desto liebenswürdiger in der neuen Zeit, je schrecklicher er mir in der alten vorkömmt.

Allein auch von Seiten der Menschen ist die geheiligte Liebe ohne Vergleich weit allgemeiner, als sie vormals war. Dieser liebvolle Heiland zieht schon itzt die bäuerischten Herzen an sich; ich sehe Hirten, welche das Feuer seiner Liebe lebhaft fühlen, sich über ihre groben Sinnen erheben, und ein Kind für ihren Gott erkennen, dessen Armuth noch größer als die ihrige ist. Die stolzesten Herzen werden schon itzt von seinen Reizungen bezwungen; ich sehe erhabene Häupter, welche ihre hochmüthigen Begriffe ablegen, um sich vor einem Beherrscher niederzuwerfen, dessen äußerliches Ansehen von ihrer Pracht so weit entfernet ist. Endlich lassen sich Große und Kleine, Gelehrte und Einfältige, alle Menschen überhaupt zu seiner Liebe bringen; und da vormals die Verehrung eines majestätischen und erschrecklichen Gottes fast nur in die engen Gränzen des Judenlandes verschlossen war, so hat die Herrschaft eines armen und gedemüthigten Gottes, der nur durch die Liebe herrschen will, keine andern Gränzen, als den Erdkreis selbst.

So, meine Herren, machte er die Eroberung der Herzen: eine Eroberung, welche in Wahrheit die

Macht

Macht eines Gottes an Tag legt. Denn das Herz, sagt der heilige Bernhard, ist der Herrschaft der Menschen nicht unterworfen; ja es achtet nicht einmal das Ansehen der Gesetze *). Man kann dessen Neigungen wohl einen Zwang anthun; aber man kann sie ihm nicht entreißen, wenn man es nöthiget, sie selbst zu ändern. Da es in ihren Empfindungen frey ist, so sträubt es sich wider die Gewaltthätigkeit, und da es voll Ränke ist, so weis es sich durch die Lügen zu verstellen. Man muß es gewinnen, um es zu unterwerfen, und es zwingen wollen heißt, etwas unmögliches wollen. Daher entdeckt uns der göttliche Heiland seine ganze Liebe, um die unsrige zu erwerben. Er richtet sich nach der Fähigkeit unsers Herzens, und obwohl er das Recht hat, sich dasselbe unterthan zu machen, so zieht er es doch lieber mit Sanftmuth an sich, damit wir ihn mit größerm Verdienste lieben, wenn wir ihn aus eigner Wahl lieben.

Man rühme uns also jene berühmten Helden, jene schnellen Eroberer nicht mehr, welche nur durch ihre Leidenschaften groß, durch ihre Grausamkeiten glücklich, durch ihre Unterdrückungen mächtig, durch ihre Eitelkeit bekrönet worden; derer Lorbern von dem Blute so vieler Unglückseligen gefärbet sind, die sie zum Schlachtopfer ihres ebenteuerlichen Ehrgeizes gemacht.

---

*) Affectui nec leges imperant, nec reges dominantur. *S. Bern.*

macht. Hier verschwindet ihr falscher Schimmer: denn unter so vielen Eroberungen konnten sie niemals die Eroberung der Herzen zählen, und anstatt daß sie sich hätten die Liebe der Völker gewinnen sollen, die sie die Ungerechtigkeit hatten, sich unterwürfig zu machen, so verloren sie vieleicht sogar die Liebe jener Völker, denen sie bisher allezeit das Recht hatten, zu befehlen. Allein was unsern göttlichen Eroberer betrifft, so erstreckt er seine Herrschaft über die Seelen, und so arm, so erniedriget er auch ist, so lehret er doch die Könige selbst die große Kunst zu herrschen, welche darinnen besteht, daß man die Herzen einnimmt. Seine Güte ist seine Macht, und seine Liebe seine ganze Staatskunst. Allein eben hierdurch wird seine Herrschaft desto dauerhafter, weil seine Unterthanen ihre Befreyung in seinen Siegen, ihr Glück in seinem Reiche, ihre Freyheit selbst in ihrer Knechtschaft finden. Der schnelle Fall jener weiten Monarchien, welche nur durch den Schrecken der Waffen so groß angewachsen, giebt leicht zu erkennen, daß ein Reich wenig sicher ist, wenn es nur durch die Furcht sicher ist; allein das Reich unsers göttlichen Heilandes zeigt hingegen an, daß eine Herrschaft unumstößlich ist, wenn sie sich auf der Liebe gründet: **Und seines Reiches wird kein Ende seyn.** Luk. 1, 33.

Man hat also nicht zu zweifeln, meine Herren, daß die große Absicht unsers Heilandes gewesen, über unsere Herzen zu herrschen. Wenn das Geheimniß

seiner Geburt ein Geheimniß der Liebe von Seiten Gottes ist, so muß es nicht weniger auch eines von Seiten der Menschen seyn; und um zu erwägen, wie groß unsere Dankbarkeit seyn müsse, haben wir uns nur die Züge seiner Großmuth zu erinnern. Denn welchen Dank sind wir nicht einem Gotte schuldig, der unserer Vortheile wegen seiner selbst so wenig schonet?

Es ist ein Gott, der uns liebt, aber ein aufgeklärter Gott, der die Herzen ergründet. Es muß also unsererseits eine aufrichtige Liebe seyn: denn ihr könnet ihn durch betrügliche Worte nicht hintergehen. Eine verstellte Freundschaft kann den Menschen gefallen, die nur von dem Aeußerlichen urtheilen; sie nehmen oft eine falsche Betheurung für einen wahren Eifer, eine niederträchtige Schmäucheley für eine billige Hochachtung; indem sie dabey ihren Vortheil finden, da sie betriegen, und ihr Vergnügen, da sie betrogen werden. Allein was Gott betrifft, so könnet ihr ihm das Geheimniß euers Herzens nicht verhöhlen. Da ihm euere innerliche Beschaffenheit vollkommen bekannt ist, so würde ihm auch euere Zweydeutigkeit höchst verhaßt seyn, und ihn nur falsch lieben wäre nichts anders, als zur Verachtung seiner Liebe auch die Verachtung seiner Weisheit hinzufügen.

Es ist ein liebreicher Gott, der sich aus Mitleiden erniedriget; ein Gott, der so sehr unser Freund

ist,

ist, daß er unser Heiland auf Unkosten seiner eigenen Ehre seyn will: es muß also unsererseits eine wirkende Liebe seyn, welche macht, daß wir seine Geheimnisse ohne Widerwillen betrachten, und mit ihm ohne Eckel Umgang halten; eine getreue Liebe, welche einen eilfertigen Gehorsam verschafft; eine großmüthige Liebe, welche uns sein Joch angenehm und seine Vortheile kostbar macht. Denn sich schmäucheln, man liebe ihn, und für ihn keinen Eifer, keine Aufmerksamkeit, keine Gesinnung haben, heißt sich selbst gröblich täuschen, und in den Rang träger und unnützer Diener setzen, welche verdienen, ewig verworfen zu werden.

Es ist ein von allen Sachen entblößter Gott; wir sehen an ihm nichts als ihn selbst: es muß also unsererseits eine reine Liebe seyn, welche sich Gott allein ergiebt, und an keine Gegenstände hält, die außer ihm sind. Hier würdet ihr, ihr Weltmenschen, ohne Zweifel lieber einen Gott voll Pracht und Glanzes sehen, welcher bereit wäre, seine Reichthümer auszuschütten, und die Ehren und Aemter der Welt auszutheilen; allein diese eiteln Begierden sollen fern von uns seyn. Es ist am öftesten ein verächtlicher Eigennutz, der die Neigung der Menschen gegen die Menschen leitet. Da sie ihrer selbst wegen wenig liebenswürdig sind, so werden sie gemeiniglich nur wegen ihrer Wohlthaten geliebet. Einige verpflichten ihre Ergebenheit nur aus eitler Klugheit; andere be-

zeugen ihre Wohlgewogenheit nur denen, die sich zu ihrer Dienstbarkeit bekennen; bey ihnen ist der Eifer fast allezeit eigennützig, und die Freygebigkeit selbst oft gewinnsüchtig. Allein ein Gott, der uns seine ganze Liebe schenket, und der unsere ganze Liebe verdienet, verlangt auch mehr Großmuth von uns. Da er auf unser Herz eifersüchtig ist, so erlaubet er uns nicht allein nicht, in ihm vergängliche Güter zu suchen, sondern er will, daß wir diese falschen Güter nach seinem Beyspiele verachten, um uns ihm allein zu ergeben. Und in der That, ist er nicht selbst unser höchstes Gut; und besitzen wir nicht alles, wenn wir ihn allein besitzen?

Hinweg also mit jenen, welche ganz etwas anders als Jesum Christum eben damals suchen, die sie sich Jesu Christo ganz besonders zu ergeben scheinen; welche in das Heiligthum nur aus Ehrgeize gehen, in der Kirche nur aus Habsucht arbeiten, ihre Naturgaben nur für die Hochachtung anwenden, die Tugend nur aus eitler Ehre ausüben. Hinweg mit jeder irdischen Absicht, mit jedem verborgenen Vortheile, mit jedem unordentlichen Vorhaben, mit jeder feinen Eitelkeit! Jesus Christus will ein Herz, das von allem abgesondert ist; er suchet nur unser Heil; und wir müssen unsererseits nur seine Ehre suchen. Er giebt uns nicht weniger als sein ganzes Herz, und er verlanget nicht weniger, als unser ganzes Herz. Er biethet uns keinen andern Gegen-

stand als sich selbst an; und die Zärtlichkeit seiner Liebe ist so groß, daß es uns nicht erlaubt ist, unsere Wahl zu theilen. Denn sich mit einem Gotte den man ganz besitzt, nicht befriedigen, hieße den Werth eines so kostbaren Geschenkes unwürdiger Weise verachten, und in ihm etwas suchen, das außer ihm ist; hieße nicht Jesu Christo unsere Leidenschaften opfern, sondern Jesum Christum unsere Leidenschaften wollen dienen lassen.

Ach, meine Herren! was für eine Undankbarkeit wäre es nicht, wenn wir ihm unsere Liebe versagten? Sehet den Stand, in dem er ist, und betrachtet ihn mit Aufmerksamkeit. Seine Demüthigung, seine Armuth, sein Leiden, seine Schwäche, alles ist an ihm die Sprache einer unendlichen Liebe; und so stumm auch dieses verehrungswürdige Kind ist, so redet es euch doch mit solchem Nachdrucke ans Herze, welcher alle menschliche Beredtsamkeit übertrifft. Höret die Seufzer, die es über euere Blindheit ausstößt; sehet die Thränen fließen, die es euerer Sünden wegen vergießt; beobachtet die liebreichen Blicke, die es auf einen jeden aus euch wirft: drückt nicht alles an ihm seine Zärtlichkeit aus, und muß nicht alles die euerige rege machen? Ist es nicht billig, daß wir Herz für Herz geben? Können wir bey diesem Wechsel etwas verlieren? Können wir ohne ihn glücklich, oder mit ihm unglücklich seyn?

O! so eilet also mit der lebhaftesten Entzückung zu seiner Krippe. Er ladt euch alle ein, Große und Kleine, Reiche und Arme; ihr habet Gaben genug, um ihm zu gefallen, weil ihr alle ein Herz habt, das ihn lieben kann. Er ist in einem ganz offenen Orte, damit ihr alle einen freyen Zutritt zu seiner Person habet; er hat sich bis zur Gestalt eines Kindes verkleinert, um sich nach unserer Schwäche zu richten; er ist ohne Wohnung damit ihr ihm dieselbe in euerm Herzen gebet. Ja, er ist ein Gut, das sich ein jeder aus euch ganz zueignen kann; und fürchtet nicht, er möchte sein Herz theilen; fürchtet allein, daß ihr das euerige nicht theilet. Glückselig, meine Herren! wenn ihr ihn einigermaaßen in euerm Herzen wiederum lasset gebohren werden. Denn er ist die Freude derjenigen, die ihn lieben, und die Ehre derer, welche ihm dienen. Allein wenn ihr für euern Heiland eine aufrichtige, eine zärtliche, eine reine, und eine großmüthige Liebe habt, so nehmet ihn zugleich auch zu euerm Muster an, und rechtfertiget durch euern Lebenswandel das Geheimniß der Weisheit, welches in den Maaßregeln enthalten ist, die er genommen, um uns zu sich zu führen. Dieß wird der Inhalt des zweyten Theiles seyn.

Zweyter Theil.

Als der Sohn Gottes eingefleischet worden, sagt der heil. Bernhard, hat er seinen Entwurf nicht darauf eingeschränket, daß er allein unsere Sünden vertilge; er hat sich auch vorgesetzet, unsere Sitten in Ordnung zu bringen. Die Sünde hatte eine so große Unordnung bey dem Menschen angerichtet, daß wir nicht weniger eines Musters als eines Erlösers vonnöthen hatten. Gleichwie wir unserer Natur nach als Sünder gebohren werden, so leben wir auch unsern Neigungen nach als Sünder. Wir mußten folglich Waffen wider unsere Leidenschaften haben, die Finsternissen unserer Unwissenheit zerstreuen, die Fehler unserer verkehrten Erziehung verbessern, und den Eindruck so vieler schädlichen Beyspiele auslöschen. Daher hat sich der Sohn Gottes nicht begnüget, der Versöhner der Sünde zu seyn, sondern er hat auch das Muster aller Tugenden werden wollen. Warum, sagt der Heil. Bernhard, hat er so lange unter den Menschen gewandelt, wenn er nicht gesucht hätte, jene durch seine Beyspiele zu unterrichten, die er durch seine Gnade erneuern wollte? Eine einzige von seinen Handlungen wäre hinlänglich gewesen, uns von der Sünde zu befreyen; aber alle waren uns nöthig, um uns nach der Gerechtigkeit zu bilden.

Nun aber thut er dieses, meine Herren, von dem ersten Augenblicke seiner Geburt an. Kaum läßt er sich sehen; so kann man ihm nachahmen: und ihr werdet sehen, daß ihm seine Weisheit die tauglichsten Maaßregeln ergreifen läßt, um das Herz des Menschen zu verbessern. So betrübt auch sein Zustand scheint, so wird er darum dennoch nicht weniger verehrungswürdig seyn: ich werde es auch leicht zugeben, daß er nicht nöthig gehabt so viel zu thun, um unser Heiland zu seyn, aber ihr werdet mit mir gestehen, daß er nicht weniger thun müssen, um unser Muster zu werden. Denn um uns Gott zu nähern, war es nothwendig, dem Hange, den wir zur Sünde haben, abzuhelfen; Die Mattigkeit, die wir in der Tugend spüren, aufzumuntern, und allen Ständen Regeln vorzuschreiben. Nun hat aber dieses Jesus Christus gethan, da er in dem Stalle zu Bethlehem gebohren worden. Und wie? Indem er sich zu einem unsträflichen Muster wider die Sünder, zu einem vollkommenen Muster für die Gerechten, zu einem allgemeinen Muster für alle Menschen gemacht: Drey Anmerkungen, welche sehr tauglich sind, uns zur Anbethung seiner Weisheit in dem Geheimnisse dieses Tages zu bringen.

Er hat sich zum unsträflichen Muster wider die Sünder gemacht, um sie von ihren Sünden zu heilen: erstes Merkmaal seiner Weisheit; Es scheint Anfangs vor den Augen fleischlicher Menschen, und besonders

der Ungläubigen, die Majestät eines Gottes werde an einem Orte, welches nur zum Aufenthalte der Thiere dienen kann, gar zu verächtlich gemacht; sie erstaunen, daß der ganze Gegenstand des alten Gesezes in einem Stalle zu Bethlehem eingeschlossen seyn sollte, und anstatt daß sie den Heiland als einen zärtlichen Gott ehren sollten, welcher uns die Liebe, die er zu uns hat, hat anzeigen wollen; so betrachten sie ihn vielmehr als einen entehrten Gott, welcher scheint, er habe die Ehrfurcht, die wir ihm schuldig sind, schwächen wollen; und sie empören sich über seine Demüthigung desto freyer, weil sie sich um seine Ehre anzunehmen scheinen.

Ich könnte euch sagen, dieses falsche Aergerniß käme allein von der Schwäche der Menschen selbst her. Denn da sie, so zu sagen, die Grösse Gottes nach ihren kleinen Begriffen abmessen, so bilden sie sich ein, sie müsse von einem entlehnten Schimmer abhangen, wie die Hoheit der Grosen der Welt; und weil sie nicht begreifen, daß er von Natur so erhaben ist, daß er über alle Demüthigung und Armuth hinweg ist, so erniedrigen sie ihn, eben da sie ihn erheben wollen.

Aber ich sage noch mehr. Eben diese Klagen zeigen uns, daß es der Weisheit Gottes gemäß gewesen, in dem Elend und der Dunkelheit gebohren zu werden. Denn eitle und ungerechte Menschen, warum werdet ihr von diesem betrübten äußerlichen An-

sehen beleidiget? Ach! weil ihr gewohnt seyd, nach den Sinnen zu urtheilen, und von dem Hochmuthe und der Begierlichkeit beherrschet werdet, so findet ihr allein einen Geschmack an sichtbaren Gütern; so schätzet ihr nur hoch, was die fleischlichen Augen rühret; so suchet ihr nur allein, was euere thörichten Leidenschaften nähret. Nach euerer Meynung ist nichts glänzend als der Pracht, nichts gründlich als die Reichthümer, nichts angenehm als die Wollust. Aus diesen falschen Vortheilen machet ihr den ganzen Endzweck euerer Entwürfe, den ganzen Grund euerer Größe, und die ganze Glückseligkeit des Lebens. Ihr haltet euch für unglückselig, wenn ihr sie nicht erlangen könnet; ihr glaubet, ihr werdet gedemüthiget, wenn ihr sie verlieren sollet. Eine erlauchte Geburt macht euch voll des Hochmuths, eine glänzende Würde voll des Stolzes; das Wohlergehen erfüllt euere Wünsche; der Ueberfluß unterhält alle euere Begierden; der Pracht schmäuchelt euerer Eitelkeit; die Wollust reizet euere Sinnen. Mit einem Worte, der verderbte Mensch thut alles, was ihr seyd; und daher habt ihr so viele Mühe euch zu bereden, daß Gott in einem Stande, in dem ihr nichts als das Schreckliche für euch selbst sehet, groß und glücklich seyn könne.

Nun giebt mir aber eben dieses zu erkennen, wie weise unser Gott ist, da er in einem Zustande, welcher euern Neigungen und Begriffen ganz entgegen

gesetzet ist, gebohren worden. Denn sollte er in Pracht, in Ueberfluß, in Weichlichkeit auf der Welt zuerst erscheinen, um jenen Leidenschaften, derer Herrschaft so groß, und derer Gewaltthätigkeit so schädlich ist, neue Kräfte durch sein Beyspiel zu verschaffen? Solltet ihr wohl an ihm ein Muster der Hofart, der Habsucht, des Ehrgeizes und der Sinnlichkeit haben? Sollte er das Laster in seiner Person vergöttern, um sich bey lasterhaften Menschen einige Ehrfurcht zu verschaffen? Ach nein, ohne Zweifel; und so ungerecht ihr auch seyd, so darf ich mich doch versichern, daß ihr euch nicht getrauen würdet, dieses zu behaupten.

Er mußte also vielmehr in der Armuth, in der Demüthigung, in dem Leiden gebohren werden, um euere Verblendung zu zerstreuen, euere unordentlichen Begierden zu unterdrücken, dem Strome der bösen Beyspiele Einhalt zu thun, und mit einem Worte euch zu Gott durch ganz entgegen gesetzte Wege zu führen, als jene gewesen, die euch von ihm entfernet haben. Allein, werdet ihr mir sagen, war es denn eine unumgängliche Nothwendigkeit, daß Gott Schimpf und Elend suchen sollte? Wäre es nicht genug gewesen, wenn er befohlen, wenn er verbothen hätte? Ja, ich gestehe es, die unumschränkte Herrschaft, die er über euch hat, wäre hinlänglich gewesen, seinen Gesetzen die Kraft zu geben, und euern Ungehorsam mit dem Namen des Lasters zu belegen.

Allein

Allein wie hättet ihr euch seinem Ansehen ergeben, die ihr euch nicht einmal seinem Beyspiele ergeben wollet? Ach! gestehet also, daß er vor euch hergehen mußte, damit ihr keinen Vorwand hättet zurück zu weichen. Ja, seine Weisheit erfoderte, daß ihr ihm nicht solltet vorwerfen können, wie den Pharisäern, daß er allzu hart gegen euch, und allzu gelinde gegen sich selbst sey; seine Weisheit erfoderte, daß er sich durch sein Beyspiel von jenen falschen Weisen unterschiede, welche es nur in den Worten waren; derer Bücher mit prächtigen Sprüchen angefüllet, aber derer Sitten ihren Grundsätzen ganz entgegen gesetzet waren. Es erfoderte endlich seine Weisheit, daß er euch ein Beyspiel gäbe, damit ihr die Unmöglichkeit in der Ausübung nicht anführen könntet; und ein unverwerfliches Beyspiel gäbe, damit ihr in dem Gesetzgeber, und dem Muster keine Unvollkommenheit finden möchtet. Denn macht euch nicht ein Gesetzgeber, der euch ähnlich ist, seine Gebothe leicht; und das Muster, das unendlich vortrefflicher ist als ihr, seine Nachahmung herrlich? Könnet ihr es als etwas unmögliches für euch ansehen, was dem Sohne der Maria nicht unmöglich ist, oder als etwas euer *unwürdiges* halten, was des Sohns Gottes nicht unwürdig ist.

Und gewiß, es ist sehr schändlich für euch, daß nachdem ein so großer Gott die Armuth, die Demüthigung, das Leiden nicht gescheuet, um euch die

Enthal-

Enthaltung, die Demuth, die Abtödtung liebenswürdiger zu machen; es ist, sage ich, sehr zu erstaunen, daß nachdem sich dieser liebreiche Heiland so großmüthig bestrebet, euere Irrthümer zu heilen, und euern Neigungen Einhalt zu thun, ihr nichts destoweniger auf die Hoheit so erpicht, von dem Prachte so verblendet, nach den Reichthümern so begierig, zur Wollust so geneigt seyd. Denn, und solltet ihr euch auch schämen, jenes anzuhören, was ihr euch nicht schämet zu seyn; so werde ich mich dennoch nicht scheuen, es zu sagen: es ist die Schande des Christenthums, daß ihr in euerm Verstande, in euerm Herzen, in euern Worten, in euern Gebräuchen, in euern Sitten fast Heyden seyd. Ihr seyd vermöge euers Glaubens, euerer Taufe, euerer Bekenntniß Nachfolger eines gedemüthigten, armen, leidenden und bis zum Nichts erniedrigten Gottes; aber nach euern Gesinnungen, und euerm Lebenswandel scheinet ihr noch jene ärgerlichen Gottheiten anzubethen, mit denen man nur durch das Laster eine Aehnlichkeit haben konnte. Denn saget mir, wenn ihr in jener alten Zeit noch lebtet, welche eine Zeit der Unwissenheit, des Aberglaubens, der Abgötterey war, würdet ihr wohl eine größere Begierde nach allen dem haben, was dem Fleisch und Blute schmäuchelt, als ihr itzt habt?

Vergebens stellet ihr euch also an, als wäret ihr für die Ehre euers Gottes besorget. Ihr seyd

wahre Häuchler, die ihr den geheimen Vortheil euerer Leidenschaften verberget: Denn wenn euch seine äußerliche Erniedrigung beleidiget, so geschieht es nicht darum weil er sich in einem Zustande, der seiner unwürdig ist, befindet, sondern weil euch dieser Zustand allzusehr peiniget. Euer Verderbniß selbst, welches macht, daß seine Erniedrigung euern Augen misfällt, giebt uns nur allzu gut zu erkennen, wie sehr seine Erniedrigung nöthig gewesen, um ein so großes Verderbniß in euch zu heilen; und euer Irrthum ist so ungereimt, daß euere Klagen wider euch selbst ausfallen. Mit einem Worte, dieser Gott entehret sich nicht, da er sich in den Stall zu Bethlehem verschließt; aber ihr entehret ihn selbst, da ihr ein Muster verachtet, da ihr ein Muster scheuet, welches nichts als das Laster verdammet, und nichts als die Tugend lehret. Ihr entdecket uns hierdurch, daß euer Innerliches voll Fäulniß ist: denn wenn ihr wahre Christen, voll des Glaubens und der Gottesfurcht wäret, so würdet ihr in ihm nicht allein ein unverwerfliches Muster wider die Sünder verehren, sondern auch ein vollkommenes Muster für die Gerechten von ganzem Herzen lieben. Zweytes Kennzeichen seiner Weisheit.

In der That, die Gerechten finden in ihm ein Muster, welches ihre Richtschnur, ihr Trost, ihr Vertrauen ist. Ich sage ihre Richtschnur: Denn da er in den Finsternissen, in dem Mangel, in den

Thränen gebohren wird, so zeigt er ihnen alle Tugenden in ihrer Vollkommenheit, gleichwie er alle Laster in ihrer Wurzel abhauet. In seiner Krippe lehret er uns die Demuth, die Sanftmuth, die Enthaltung, die Abtödtung, die Geduld, die Verläugnung seiner selbst, mit einem Worte alles, was die Zierde und Reinigkeit einer christlichen Seele macht. Er nähert sich zu uns durch eine scheinbare Niedrigkeit, um uns durch eine innerliche Heiligkeit zu sich zu führen. Sein Beyspiel ist ein kurzer Inhalt der Sittenlehre des Evangeliums, und wir sehen sie ganz in einem Augenblicke. Dieses göttliche Kind stellet uns in seiner Person jene hohe Vollkommenheit vor, die er durch sein Wort nachmals vorschreiben soll; er ist selbst in dem zartesten Alter ein vollkommenes Muster für uns; und er prediget nicht allein die Ausübung der Tugend, sondern er flößet auch die Liebe zu selber ein, weil er sie selbst ausübt, und unserwegen ausübt.

Ich sage auch, daß er der Trost der Gerechten ist. Denn ist wohl etwas geschickter, uns die Härte, die Strenge, die Beschwerlichkeit der Tugend zu lindern, als das Glück, in einer Gemeinschaft des Leidens mit einem Gotte zu seyn, welcher von seiner Geburt an mit sich selbst so hart verfährt, und dem die Begierde, unser Muster und unser Tröster zu seyn, nicht erlaubt, in der Welt einen Augenblick ohne Leiden zu leben? Ist etwas vornehmers als eine Demüthigung, die uns

ihm

ihm einigermaaßen gleich macht, ist etwas reichers als eine Armuth, welche uns alles mit ihm besitzen läßt; ist etwas angenehmers als ein Leiden, das uns mit ihm vereiniget? Wer könnte also den Trost ausdrücken, den gerechte Seelen aus seinem Beyspiele schöpfen? Ach, meine Herren! wenn ihr diesen Trost empfindet, so kommet selbst der Schwachheit meiner Worte zu Hülfe, und wenn ihr ihn nicht empfindet, so bestrafet euch selbst wegen der Schwäche euers Glaubens.

Ich sage endlich, daß er das Vertrauen der Gerechten ist. Denn es ist hier keine unbelebte Abbildung, keine todte Vorstellung; es ist ein lebendiges Muster, aus welchem die Tugend entspringt, deren Bild es ist. Es ist ihm nicht genug, daß er uns durch die Kraft seines Beyspiels aufmuntert, er unterstützt uns auch durch die Kraft seines Geistes. Wenn er von vergänglichen Gütern entblößet ist, so zeigt er uns dadurch, daß er die geistlichen Schätze in seinen Händen hat; er läßt sich schon von den Engeln als ein Heiland der Menschen verkündigen; und *unser* Vertrauen muß desto lebhafter seyn, weil wir in der Liebe, die er uns bezeugt, sowohl die Gnaden, die er uns anbiethet, als die Güter, die er uns versichert, sehen.

Wer wird nicht hier, leider! über die Ungerechtigkeit der Menschen, in Ansehen unsers liebreichen Heilandes erstaunen? Bald klagen sie, daß er allzuviel für sie thut, und bald daß er nicht genug thut. Stellt man ihnen sein Beyspiel vor; so scheint es ihnen

nen allzu vollkommen zu seyn. Macht man ihnen Vorwürfe wegen des Misbrauches der Gnaden; so finden sie dieselben nicht stark genug. Nach ihrer Meynung will sie Gott nicht nach ihrer Art führen; und sie können nicht nach seiner gehen. So widersprechend auch diese Klagen sind, meine Herren, so haben sie doch einen gleichen Ursprung, das ist, ein verderbtes Herz. Die einen wollten ihren Neigungen ohne Gewissensbisse folgen; und die andern die Tugend ohne Arbeit ausüben: und daher kömmt, daß sie kein Beyspiel lieben, das ihnen keine Entschuldigung übrig läßt, und keine Gnade hochschätzen, die ihnen die Mühe nicht erspart.

Allein weg mit diesen freventlichen Klagen. Das Beyspiel eines neugebohrnen Gottes scheint nicht zu erhaben zu seyn, weil es von einer Gnade begleitet wird, die uns innerlich stärket; und seine Gnade scheint nicht zu schwach, weil sie von einem Beyspiele unterstützet wird, das uns äußerlich aufmuntert. Das Beyspiel ohne Gnade würde nicht nachzuahmen seyn; aber die Gnade ohne Beyspiel wäre nicht so kenntlich. Allein da sie beysammen sind, so stärken und offenbaren sich eines durch das andere. Wir können von dem, was der Heiland in unserm Innersten vornimmt, aus jenem urtheilen, was er äußerlich thut; und unser Mistrauen würde desto ungerechter seyn, weil wir einerseits wissen, daß sein Beyspiel zu unserer Unterrichtung und unserm Heile

gemacht ist; und andererseits nicht zweifeln können, daß seine Gnade nach seiner Liebe und Weisheit eingerichtet sey.

Endlich ist das dritte Merkmaal seiner Weisheit, daß er einen Stand gewählet, wo er ein allgemeines Muster für alle Stände und alle Menschen seyn konnte. Denn saget mir, die ihr ein so strenges Muster nicht liebet; wenn er sich nach euch allein gerichtet hätte, wie hätte er wohl allen andern anständig seyn können? Wie hättet ihr ihn lassen gebohren werden? In der Pracht? Allein wie wäre er den Niedrigen zur Nachahmung geschickt gewesen? In dem Ueberflusse? Allein wie wäre er der Theil der Armen geworden? In der Freude? Allein wie hätte er der Trost der Betrübten seyn können?

Allein werdet ihr mir hingegen sagen, wie kann er in einem schrecklichen Elende, den Großen, den Reichen, den Glückseligen dieser Welt zum Muster dienen? O, meine Herren! hier werdet ihr das große Geheimniß seiner Weisheit entdecken. Da er sich von allem entblößet, so verdammt er sowohl ihre Neigung zu jenem, was sie besitzen, als ihre Begierde nach dem, was sie nicht besitzen: und da er ihnen hierdurch seinen Geist entdecket, der ein Geist der Enthaltung, der Abtödtung, und der Demuth ist; so lehrt er sie, daß sie wenigsten in ihrem Innersten durch ihre Neigungen eine Aehnlichkeit mit

ihm

ihm annehmen sollen, welche sie äußerlich von ihrem Glanze nicht haben.

Wenn ihr mich also fraget, wie die Großen, die Mächtigen dieser Welt dem neugebohrnen Jesus nachahmen können, so ist die Antwort fertig, und das Mittel leicht. Ich sage, sie können ihm nachahmen, indem sie ein demüthiges Herz in der Hoheit, ein abgesondertes Herz in den Reichthümern, ein reines, ein zerknirschtes und abgetödtetes Herz mitten in der Welt annehmen. Und sehet, dieses macht, daß ich die große Kunst der Weisheit eines Gottes bewundere, der sich gänzlich damit abgegeben, daß er das Herz des Menschen erneuere; welcher die tauglichste Gestalt angenommen, uns die Gesinnungen seines Herzens zu entdecken; und der die Aehnlichkeit mit ihm hauptsächlich in der Gleichförmigkeit unsers Herzens mit dem seinigen gesetzet. Denn, ich wiederhole es, wenn dieser göttliche Heiland im Schimmer wäre gebohren worden, wie hätte er uns die Verachtung, die er gegen vergängliche Güter hat, anzeigen, und die wir selbst gegen dieselben hegen sollen, einflößen können? Hätte er nicht vielmehr die Verzweifelung der Armen, und die Begierlichkeit der Reichen erwecket? Dieses, sage ich, macht, daß ich in ihm ein Beyspiel bewundere, welches alle Stände leitet, oder verdammet, ohne sie über den Haufen zu werfen, oder zu vermischen. Denn einerseits macht er den Armen den Trost, daß sie sehen,

er habe ihren Stand vorgezogen, und er läßt den Reichen das Rettungsmittel, daß sie seinen Geist annehmen können; er gesellt sich zu jenen, welche mit Geduld in der Betrübniß sind, und er macht sich jenen ähnlich, welche im Wohlergehen Mäßigkeit bezeigen. Er erkennet sich in den Geringen, welche in der Dunkelheit ohne Neid sind, und er richtet sich nach den Großen, die der Hoheit ohne Stolz genießen. Allein andererseits beschämt er auch die Armen, wenn sie, welche doch sein Beyspiel gesehen, die zeitlichen Schätze allzusehr verlangen, und er verwirft die Reichen, wenn sie ungeachtet seines Beyspiels, die Armuth und die Enthaltung des Evangeliums nicht hochschätzen, und sich denselben im Herzen nicht ergeben. Er sondert sich von den Betrübten ab, und er verdammt die Glückseligen, die sich mit Begierde erfreuen. Er erkennet die Geringen nicht, die sich aus Ehrgeize zu erheben verlangen, und er verachtet die Großen, welche sich aus Demuth selbst nicht erniedrigen wollen.

Da also der neugebohrne Jesus eine Gestalt angenommen, nach der sich alle Menschen richten können, so erwählet ihn, meine Herren, alle zu euerm Muster. Seyd ihr in der Niedrigkeit, in dem Elende, in Drangsalen; so liebet einen Stand, den er ergriffen. Seyd ihr in Ehren, im Ueberflusse, im Wohlergehen; so liebet nicht, sondern fürchtet vielmehr einen Stand, den er nicht gewählet. Ich sage

den einen, es ist euer Glück, seiner Person ähnlich zu seyn; ich sage den andern, es ist euere Pflicht, euch seinem Geiste gleichförmig zu machen; und ich sage allen, daß wenn sie seine Wohlthaten sammeln wollen, sie sich nach seinen Beyspielen betragen müssen. Und in der That, ist dieses nicht die wahre Weisheit für uns, wenn wir uns diesem göttlichen Heilande ähnlich machen? Denn wenn ihr im Leiden seyd, müsset ihr denn darinnen ohne Verdienst durch euere Ungeduld seyn, oder wenn ihr im Wohlergehen seyd, müsset ihr es denn nur zu euerm Untergange durch euere Zuneigung genießen? Müsset ihr denn nur darum Christen seyn, damit die Verachtung desto sträflicher werde, die ihr dem Beyspiele eines Lehrmeisters bezeiget, dessen Jünger ihr euch nennet? Müsset ihr euch denn schämen, ihm ähnlich zu werden, da ihr es für euere Ehre haltet, seinen Namen zu bekennen? Glückliche Hirten! ihr habt ihn eher angebethet, als ihr ihn gekannt: und wir, die wir ihn durch den Glauben so wohl kennen, wir wollen ihn nicht einmal ehren. Himmlische Geister! ihr habt seine Größe mitten unter den Schatten seiner Demüthigung verkündiget, weil er euer Gott war: und wir, die wir ihn in dem ganzen Glanze seiner Religion sehen, wir scheuen uns, sein Bild zu tragen, obwohl er auch unser Heiland ist.

Ach meine Herren! müssen wir uns nicht vielmehr schämen, daß wir uns aus dem Beyspiele eines Got-

tes, eines Heilandes einen Gegenstand der Verachtung, ja fast eine Ursache der Aergerniß gemacht? Verwerfet also heute eine so ungerechte Gesinnung, und rufet jenen Ehrgeiz, den ihr allenthalben anderswo angewendet, an diesem Tage zurück, um ihn zu heiligen, und euch die Ehre zu verschaffen, daß ihr das Kennzeichen Jesu Christi, der für euer Heil gebohren worden, auf euerer Stirne eingedrücket traget. Muß denn nicht der Stand selbst, in den ihr ihn sehet, anstatt euch anstößig zu seyn, euern Eifer vielmehr aufmuntern, da er euere Dankbarkeit beleben muß? Gleichwie sein Beyspiel seine Liebe lebhafter macht, so muß euch auch seine Liebe sein Beyspiel liebenswürdiger machen. Ohne Zweifel würde er weniger für euch gethan haben, wenn er euch weniger geliebet hätte. Wenn ihr also gegen seine Liebe empfindlich seyd, so seyd auch seinen Beyspielen getreu, damit wenn ihr seine Beyspiele nachahmet, ihr würdige Gegenstände seiner Liebe werdet.

Allein wem kann ich, Sire, diese große Pflicht mit mehr Zuversicht vorstellen, als Ihrer Majestät, welche Sie mit so vieler Ehre für Sich selbst, und mit so großem Fortgange für uns erfüllet? Sie zeigen uns, daß die Könige nicht frey sind, einem Heilande nachzuahmen; aber daß sie ihm als Könige nachahmen müssen, saget der heilige Augustinus. Denn da sie über alles, was die Welt an der Würde des Ranges, an den Vorrechten der Krone, an der

Star-

Stärke der Herrschaft großes hat, hinweg sind, so geschieht es nur, um uns die Erniedrigung eines Gottes, der gebohren worden, durch die Ehrenbezeugungen ihrer Gottseligkeit, und die Güte eines Gottes, der für unser Heil gebohren worden, durch den Gebrauch ihrer Macht vorzustellen. Da Sie, Sire, durch den Glauben genug aufgeklärt, in den Gesinnungen genug erhaben sind, um Ihre wahre Größe darinnen zu setzen, daß Sie dem Herrn mit Demuth dienen, die Religion mit Eifer beschützen, und nicht allein das Vergnügen ihres eignen Volkes, sondern auch das Glück aller andern durch Ihre Mäßigkeit, durch Ihre Gerechtigkeit, durch Ihre Liebe zum Frieden machen; so hat Ihre Majestät die Ehre das edelste Bild eines Heilandes zu seyn, den uns die Kirche als einen friedfertigen König vorstellet *). Sie giebt uns also auch die Hoffnung, daß wir vermuthen können, dieser allmächtige Heiland werde einen Monarchen, den er nach seinem Herzen gebildet, nach unserm Verlangen segnen. Möchte er doch seinen größten Segen über Ihre und Ihrer durchlauchtigsten Gemahlinn Person, welche des Thrones durch ihre königlichen Eigenschaften, und Ihres Herzens durch ihre christlichen Tugenden so würdig ist, ausgießen! Dieses, Sire, sind die Absichten aller Ih-

*) Rex pacificus magnificatus est! *Eccles. in off. diuin.*

rer Unterthanen, welche nur von dem Eifer für den verehrungswürdigsten, für den liebenswürdigsten unter allen Monarchen erfüllet seyn können. Dieses sind auch die Wünsche der ganzen Kirche, die mit Erbauung sieht, daß Sie den Titel des allerchristlichsten Königs, diesen herrlichen und geheiligten Titel, den Sie durch ihre Geburt geerbet, durch ihre Tugenden unterstützen; und welche da sie zugleich sowohl von Dankbarkeit gegen Ihren Beschützer, als von Zärtlichkeit gegen Ihren ältesten Sohn durchdrungen ist, niemals aufhören wird, an den Herrn ihre inbrünstigsten Gebethe für die Dauer und Glückseligkeit der Regierung Ihrer Majestäten in dieser Welt, und die Erfüllung Ihrer Herrlichkeit in dem Himmel zu werden, zu der uns führe

u. d. ü.

Sie=

Siebente Predigt.

Auf das Pfingstfest *).

Text, Joh. 14, 16. 17.

Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, daß er bey euch bleibe in Ewigkeit: nämlich den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann.

Sire,

Wenn sich Jesus Christus von den Menschen durch seine Auffahrt entfernet, so geschieht es nur, um sich ihnen durch den heiligen Geist desto mehr zu nähern. Voll der Zärt-

*) Der König war im Jahre 1725 noch so jung, daß der Autor dieser Predigt jene Größe nicht geben konnte, die er in den

lichkeit gegen sie, erhält er ihnen durch seine Gebethe jenen himmlischen Tröster, den er ihnen durch sein Blut verdienet, und welcher die Stelle eines Gottmenschen würdig ersetzt, weil er selbst Gott ist: **Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben.**

Glückselig sind die Jünger, welche an diesem Tage den göttlichen Geist mit den herrlichsten Zeichen über sich haben herabsteigen sehen! Aber glückselig sind auch die Christen, welche ihn durch den Glauben auf eine ganz unsichtbare Art empfangen! Denn jenes kostbare Geschenk, welches die Kirche in ihrer Geburt erhalten, muß sie auch in ihrer ganzen Dauer besitzen: **Daß er bey euch bleibe in Ewigkeit.**

Was ist denn also jener Geist, der so erhaben über uns ist, und dennoch für uns bestimmt ist? Er ist, sagt Jesus Christus, ein Geist der Wahrheit: ein Geist, welcher die Irrthümer der Heyden, die Schatten der Synagoge, die Unwissenhet aller Menschen zer-

den andern beobachtete. Eine längere Rede würde seine Majestät desto mehr ermüdet haben, weil sie seine Gottseligkeit seine ganze Aufmerksamkeit auf das Wort Gottes wenden ließ. Das zarte Alter dieses Prinzen machte auch, daß ihm die Prediger Unterrichtungen gaben, derer er in einem grössern Alter nicht nöthig gehabt hätte, wie man aus verschiedenen Zügen, die in dieser Rede ausgestreuet sind, wird bemerken können. Sie wurde in der Schloßkapelle zu Versailles gehalten.

zerstreuen muß: **Nämlich den Geist der Wahrheit.**

Allein warum setzt er hinzu, daß die Welt diesen Geist nicht empfangen kann? Ach! weil dieser Geist der Wahrheit, welcher das Licht des Christenthums ist, nicht weniger ein Geist der Heiligkeit ist, den man mit dem Verderbnisse der Welt nicht vereinbaren kann: **Den die Welt nicht empfangen kann.**

Wie schrecklich sind nicht diese Worte; und wie betrübt ist es nicht für uns, daß wir verbunden sind, sie der Welt und der glänzendsten Welt anzukündigen! Allein ich weis, daß der große König, vor dem ich die Ehre habe zu reden, nicht weniger der christlichste, als der erhabenste vor allen Königen ist; daß sein Hof seiner nicht würdig wäre, wenn er nicht eben sowohl der christlichste als der prächtigste unter allen Höfen seyn sollte; daß die Gottseligkeit unserer Könige die berühmtesten Männer nach der Welt dem Schutze des heiligen Geistes übergeben wollen, damit der herrliche Titel, der ihre Tapferkeit und ihren Adel erhebet, ein geheiligter Name für sie wäre, welcher sie verbände, sich auch durch die Religion und Tugend groß zu machen; und daß ich folglich vermuthen kann, ich werde hier jene unglückliche Welt nicht antreffen, der sich der heilige Geist versaget, weil sie die erste ist, sich dem heiligen Geiste zu versagen.

Ich werde mich also nicht scheuen, in dieser Rede den ganzen Begriff zu entwickeln, den uns Jesus Christus von seinem heiligen Geiste in den Worten meines Textes giebt. Die Gottesfurcht der Großen erlaubt uns nicht, ihre Macht zu fürchten; die einzige Gefahr, die wir dabey laufen können, ist, daß wir ihre Gunst nicht allzu viel suchen; und wenn wir der Gnade des heiligen Geistes vonnöthen haben, so ist es nicht so viel, um unsern Muth zu unterstützen, als um unsern Eifer zu reinigen.

Auf diese Weise werde ich euch meine Herren, den heiligen Geist vorstellen,

Erstens als einen Geist der Wahrheit, welcher in den Aposteln bewunderungswürdige Früchte zur Errichtung seiner Kirche hervorbringt: Den Geist der Wahrheit.

Zweytens als einen Geist der Heiligkeit, welcher in den Weltmenschen große Hindernisse antrifft, die den Wirkungen der Gnade entgegen stehen: Den die Welt nicht empfangen kann.

Ein Geist der Wahrheit, der den Glauben errichtet hat; ein Geist der Heiligkeit, der die Sitten bes-

bessern will, wird in wenig Worten der Inhalt dieser Rede seyn.

O göttlicher Geist! schütte du selbst dein Wort auf meine Lippen, und dein Feuer in unsern Herzen aus, damit du die heilsamen Früchte in uns erneuerst, die du in der Person deiner Apostel hervorgebracht. Diese Gnade begehre ich von dir durch die Fürbitte der Maria, welche jenen Augenblick deine Braut geworden, da ihr der Engel gesagt, u. d. ü.

Erster Theil.

Sire,

Die Macht Jesu Christi vergeht nicht, wie die Macht der Menschen. Die Majestäten der Erde welche auf dem Throne so verehrungswürdig sind, scheinen in dem Grabe vernichtet zu werden. Allein wenn ein Gottmensch stirbt, so stirbt er, um den Tod selbst zu überwinden. Der Sieg, der ihm sein ganzes Blut kostet, ist ihm auch sein ganzes Reich, und ein ewiges Reich werth, das seine Kirche ist. Die unsichtbare Kraft seines Geistes unterwirft ihm alle Völker, und läßt ihn über die Könige selbst herrschen. Er ist niemals größer, niemals mächtiger, als da er nimmer da zu seyn scheinet.

Er hat es aber besonders an diesem Tage und in dem Anfange seiner Kirche durch die Veränderung seiner Apostel gezeiget, wie groß die Stärke seines Geistes ist. Denn meine Herren, was waren die Jünger Jesu Christi vor der Ankunft des heiligen Geistes? Sie waren einfältige, furchtsame Leute, welche eben sowohl wegen ihrer Unwissenheit, als wegen ihrer Schwäche zu verachten waren. Unterdessen hat der heilige Geist kaum auf ihnen geruhet, so sind sie mit der höchsten Weisheit erfüllet, und von dem größten Muthe belebet worden; **er macht sie zugleich inbrünstig und beredt**, sagt der heil. Pabst Gregorius *): zwo bewunderungswürdige Wirkungen welche uns die ganze Stärke des Geistes der Wahrheit entdecken werden: **Den Geist der Wahrheit.**

Und erstens wie werden wir die himmlische Wissenschaft bewundern, mit welcher die Jünger Jesu Christi gleich Anfangs erfüllet worden? Der menschliche Verstand durchdringt nur mit Mühe die Finsternissen, mit denen er umgeben ist; seine Wissenschaft ist nur eine langsame Frucht der Arbeit. Allein was die Apostel betrift, so hebt ihnen das göttliche Licht, das sie erleuchtet, alle Schwierigkeiten, und kürzet die Zeit ab. Es lehret sie nicht allein die Wahrheit, sondern alle Wahrheit: **Alle Wahrheit.** Joh. 16, 13.

---

*) Ardentes pariter & loquentes facit. *S. Greg.*

13. Die Hülle der Schrift ist vor ihnen aufgedecket. Da sie von dem Geiste, der dieselbe angegeben, unterrichtet sind, so erklären sie die Uebereinstimmung des alten und neuen Bundes, sie setzen den Verstand der Weißagungen fest, und wegen des Wunders ihrer Wissenschaft sind sie selbst der Beweis der geheiligten Aussprüche. Da sie zu Lehrern der Welt bestimmet sind, so reden sie die Sprachen aller Völker; für sie ist kein Land fremd, keine Zunge barbarisch; sie scheinen in dem Schooße eines jeden Volkes gebohren zu seyn; und die Verschiedenheit der Sprachen, welche vormals diente, die Kinder des Hochmuths zu bestrafen, und zu theilen, wird in dem Munde der Apostel ein Mittel des Heils, um alle Menschen in den Bezirk der Kirche zu versammeln. Denn sobald Petrus das Geheimniß Jesu Christi mitten in Jerusalem verkündiget, so sieht man ganze Schaaren der Zahl der Jünger eines gekreuzigten Gottes beytreten, und von dem ersten Tage an läßt uns Jesus Christus die Kraft seines Geistes, die Früchte seines Blutes, die Treue seiner Verheißungen, die Erfüllung seiner Absichten, mit einem Worte, die Errichtung jener heiligen Kirche sehen, welche durch den Gehorsam der Juden anfangen mußte, und sich durch die Bekehrung aller Völker vollenden sollte.

Werden wir nun aber, meine Herren, bey einer so großen Begebenheit mit den Völkern Jerusalems nicht aufrufen: **Was will das werden?** Apostg.

2, 12. Sind denn dieses jene Menschen von einer so niedrigen Geburt, von einem so bäurischen Lebensstande; jene Menschen, mit denen Jesus Christus selbst so viel Mühe gehabt, um ihre Unvollkommenheit zu verbessern, und ihre Dummheit zu ertragen? Ja, ohne Zweifel! und eben ihre Schwachheit macht uns die Stärke des heiligen Geistes desto begreiflicher. Denn nur du allein Geist der Wahrheit! konntest eine so starke Beredtsamkeit auf so ungeübte Lippen bringen, um bey den Juden sowohl den Haß der einen, als die Vorurtheile der andern so leicht zu überwinden. Alles zeigt hier deine Macht an, weil alles die Macht des Menschen übersteigt; und die einzige Anmerkung, die wir machen könnten, ist, daß bey der Errichtung einer ganz göttlichen Religion auch nichts seyn mußte, was nicht göttlich wäre.

Wie sehr wünschte ich hier, meine Herren, zu betrachten, was sich in Jerusalem zuträgt! Der heilige Geist zeigt uns gleich Anfangs den Entwurf seiner Kirche! Petrus redet an der Spitze der eilf Apostel: **Petrus aber stund mit den Eilfen.** Apostelg. 2, 14. Er redet an ihrer Spitze, sagt der heil. Chrysostomus, um den Vorzug des Oberhaupts zu bemerken; aber er redet mit ihnen, um die Einigkeit des Hauptes mit den Gliedern anzuzeigen. Wir sehen in dem Amte der Apostel das Muster des bischöflichen Amtes; und dieses ist ein großer Trost für uns,

sichtbar

sichtbar zu erkennen, daß der heilige Geist seine Kirche noch auf eben die Art führet, wie er sie zu bilden angefangen.

Allein um die Früchte der Ankunft des heiligen Geistes über die Apostel in wenige Worte zu fassen, so muß ich eilen, um euch vorzustellen, wie groß ihr Muth gewesen, um die Wahrheit zu vertheidigen. Zweyte Wirkung, welche eben so bewunderungswürdig, als die erste, ist.

Erlauben Sie mir hier, allergnädigster Herr, daß ich es sage, ich werde Ihnen einen großen Gegenstand vortragen, der eine besondere Aufmerksamkeit von Ihrer Majestät erfodert. Denn sie werden in dem Charaktere der Apostel sehen, wie die Nachfolger derselben seyn müssen. Ihre geheiligte Hand bestimmet nun die Gesalbten des Herrn, und wir verehren die Ordnung der Vorsehung, welche der Weisheit des Monarchen eine Wahl anvertrauen wollen, die in den alten Zeiten von der Stimme des Volkes entschieden wurde. Allein Gott verhüte es, daß ein christlicher Prinz eine so zärtliche Wahl mit einem unheiligen Auge betrachten sollte, entweder als wenn es ein Mittel wäre, das ihm die Staatskunst an die Hand giebt, um seine Macht zu erweitern; oder als wenn es ein Recht wäre, dessen er sich ohne Unterschied bedienen könnte, um allein seine vorzügliche

Liebe an Tag zu legen. Ich getraue mir zu sagen, die Austheilung der Würden des Priesterthums sey für einen Monarchen weit weniger der edelste Vorzug seiner Krone, als die fürchterlichste Verrichtung seines Amtes. Denn wenn die Kirche ihre Hohepriester von der Hand des Fürsten empfangen muß, so ist es auch billig, daß sie der Fürst nach den Gesetzen und dem Geiste der Kirche erwähle, damit sie zu ihren ersten Hirten nur solche Leute haben, welchen die Völker als ihren Führern nachfolgen können, und die der heilige Geist für seine Apostel erkennen kann.

Um nun aber, meine Herren, das Bild der Apostel zu vollenden, so habe ich sie hier noch als unerschrockne Menschen abzumalen, welche der Geist der Wahrheit mit aller seiner Stärke belebet. Vergesset hier auf jene zaghaften und ungetreuen Jünger, welche ein einziges Wort darnieder schlagen konnte. Ihr werdet Helden sehen, welche es weit mehr, als die Helden dieser Welt seyn werden. Denn mit welcher Unerschrockenheit erscheinen sie nicht vor einer Synagoge, welche voll des Neides und der Wut war? Petrus, welcher vormals so sehr wankte, ist heut der standhafteste unter allen Jüngern, und von seinem Beyspiele erlernen die andern Apostel, die Drohungen verachten, und die Peinen zu lieben. Jesum Christum verkündigen, und für ihn leiden,

ist für sie eine zweyfache Ursache der Freude; und aus einer Großmuth, welche jenen eiteln Helden, die in der Welt so gerühmet worden, unbekannt ist, sind sie nicht nur über der Furcht der Gefahr, sondern auch über die Liebe der Ehre hinweg, indem sie die Demüthigung wegen der Demüthigung selbst suchen; sich mit desto größerm Muthe der Gefahr aussetzen, je weniger sie vom Ehrgeize angetrieben, oder von der Eitelkeit unterstützet werden; und sich allzu glücklich schätzen, daß sie für den Namen Jesu Christi mit Schimpf beladen werden: **Dieweil sie würdig geachtet wären, für den Namen Jesu Schmach zu leiden.** Apostelg. 5, 41.

So sieht man sie nachmals sich in der Welt ausbreiten, und den Namen Jesu Christi allenthalben verkündigen, ohne die Wut der Völker oder das Ansehen der Mächtigen zu fürchten. Wenn sie an den Höfen der Könige erscheinen, so thun sie es nicht, um daselbst Höflinge, Schmäuchler, listige Staatskluge zu werden. Sie schwächen die Strenge des Evangeliums nicht, und richten sich nicht nach den Sitten der Welt um den Fortgang der Religion auf Unkosten der Religion selbst zu befördern. Nein! die Wahrheit kann in dem Munde der Apostel Jesu Christi nicht gefangen gehalten werden; da sie mit Stärke von oben herab angethan sind, so ist ihre ganze Kunst ohne Verstellung zu reden, ihre ganze Klugheit, mit

Sanftmuth zu widerstehen, ihr ganzes Hülfsmittel, mit Standhaftigkeit zu leiden, ihr ganzer Ehrgeiz, jenes Kreuz für sich selbst zu finden, welches sie andern predigen. Wenn ihr von ihnen nach ihrem äusserlichen Ansehen urtheilet, so werdet ihr glauben, sie wären wider die Weltweisen ohne Beredtsamkeit, und wider die Tyrannen ohne Schutz. Allein o Herrlichkeit des Christenthums! o Wunder der Religion! o Stärke des göttlichen Geistes! in diesen so schwachen und dem Scheine nach so dummen Menschen sehen wir die Ueberwinder der Macht und Weisheit der Welt, sehen wir die Eroberer des ganzen Erdkreises: denn sie überreden durch ihre Einfalt, sie siegen durch ihre Leiden, sie verewigen sich durch ihren Tod, und ungeachtet des Widerstandes der ganzen Welt, machen sie endlich die Kirche Jesu Christi, jene Kirche, welche gegenwärtig in ihrem Umfange so weitläuftig, und wegen ihres Alterthums so ehrwürdig ist.

Sehet, meine Herren, die Früchte der Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel. Was für ein Trost ist es nicht für uns, die Göttlichkeit unserer Religion in dem Geheimnisse dieses Tages zu entdecken! Wie muß nicht unser Glaube bey dem Anblicke der Wunder, die in dem Anfange der Kirchen glänzen, aufs neue belebet werden? Wenn wir auf den Ursprung der falschen Religionen zurück gehen,

so sind sie entweder von der Unwissenheit gebohren, oder mit Gewalt errichtet worden; ihr werdet darinnen nur ein Werk der Menschen erkennen. Aber in dem Ursprunge des Christenthums ist alles von der Hand Gottes gemacht worden. Der Widerspruch des Erdkreises, die Schwäche der Apostel, alles verbindet uns, dem heiligen Geiste die Ehre des Fortganges zuzuschreiben. Denn wie sollte der Mensch an dem Entwurfe einer Religion Theil haben, welche wider den Menschen selbst errichtet wird? Wie hätte die Welt einen Glauben entweder aus Furcht angenommen, oder aus Leichtgläubigkeit ergriffen, welchen sie Anfangs mit so vieler Hartnäckigkeit und Wut bestritten?

Dieses, meine Herren, sind die Anmerkungen, welche aus dem Geheimnisse dieses Tages natürlicher Weise entstehen: gründliche und tröstliche Anmerkungen, welche ich glaubte, daß ich euch darauf führen sollte, entweder weil sie uns unsere Religion liebenswürdig machen, oder weil ich die Ehre habe, vor einem christlichen Monarchen zu reden, der besondere Ursachen hat, sie zu lieben.

Nichts ist dem Fürsten herrlicher, sagt der heil. Ambrosius, als daß sie Kinder der Kirche sind *). Allein was für eine besondere Ehre macht nicht unsere heilige Religion den Monarchen unsers Frankreichs? Durch sie sind sie die allerchristlichsten Könige, die erstgebohrnen Söhne der Kirche, die Beschützer, die Wohlthäter des heiligen Stuhles. Diese geheiligten Ehrentitel geben ihnen in der Kirche eben den Rang, welche ihnen die Würde ihrer Krone in der Welt giebt; und wenn sie die königliche Majestät über den gemeinen Haufen erhebt, so setzt sie der christliche Glaube über die Könige selbst hinaus.

Mache also, o mein Gott! daß der große Prinz, der mich höret, eine so reine Ehre, die sein kostbarstes Erbe ist, erhalte; daß er unsere heilige Religion, als die Frucht deines Geistes der Wahrheit, liebe, und verehre; und indem er seinen Eifer nach jenem, was sie für ihn gethan, und was er für sie thun kann, abmißt, ihr allen den Glanz wieder zurück stelle, den er von ihr empfangen.

Und ihr, meine Herren, denen der Glaube eurer Väter einen so erhabenen Rang unter den Katholischen giebt, erinnert euch, daß das wahre Mittel, an

*) Quid enim honorificentius quam ut Imperator Ecclesiae filius dicatur. *S. Ambr.*

an der Ehre des Thrones Theil zu nehmen, und die Ehre des ganzen Volkes zu unterstützen, sey, daß ihr euch dem Geiste der Wahrheit gelehrig, und als die getreuesten Kinder der Kirche bezeiget.

Ihr aber besonders, erlauchte Männer, die ihr unter dem Namen des heiligen Geistes so berühmt seyd, lernet hier aus dem Beyspiele der Apostel, und aus dem Titel selbst, mit dem ihr glänzet, daß die Kraft dieses göttlichen Geistes die wahren Helden macht; daß die Tapferkeit und der Adel nur von den Händen der Religion können würdig gekrönet werden; daß das Ehrenzeichen, das euch dem Throne eines großen Königes nähert, eigentlich ein Zeichen des Christenthums ist, das euch der Person eines allerchristlichsten Königs nähert; und daß um der Zuneigung des Fürsten würdig zu seyn, ihr seines Glaubens würdig seyn müsset.

Allein, meine Herren, es ist nicht genug, uns in dem Glauben zu stärken. Dieser Geist der Wahrheit, der uns mit seinem Lichte erleuchtet, ist nicht weniger auch ein Geist der Heiligkeit, der uns seine Reinigkeit mittheilen will. Hüten wir uns also, daß er in unsern Herzen die Hindernissen nicht finde, welche die Weltmenschen den Wirkungen seiner Gnade entgegen setzen. Dieses ist meine zweyte Betrachtung.

Zweyter Theil.

Das große Wunderwerk des heiligen Geistes ist, daß er die Menschen zu einer himmlischen Reinigkeit erhoben. Wenn er sich begnüget hätte, uns allein die Wahrheit zu lehren, so wäre sein Sieg allzu unvollkommen, und unser Schicksal allzu unglückselig gewesen. Umsonst hätte er unsere Vernunft unterwürfig gemacht, wenn er sich nicht getraut hätte, unser Herz anzugreifen; umsonst wären wir aufgeklärter gewesen, wenn wir nicht hätten weniger sträflich seyn sollen.

Allein, meine Herren, wie sehr muß nicht dieser Geist der Heiligkeit, nach dem Ausspruche des Weisen, einer unheiligen Welt entgegen gesetzet seyn, welche nichts anders ist, als Ausschweifung in ihren Neigungen, Verstellung in ihren Tugenden, Irrthum in ihren Grundsätzen!

Ich bemerke Anfangs jene vielen und unordentlichen Neigungen, welche das ganze Herz der Weltmenschen bestellen, ihren Ursprung in einem Fleische nehmen, das von der Sünde besudelt ist; und sich mit dem göttlichen Geiste nach den Worten des Weisen nicht überein bringen lassen: **Denn die Weisheit wird nicht wohnen in einem Leibe, der den Sünden unterworfen ist.** B. der Weish. 1, 4. Denn wenn sich der heilige Geist in uns aus-

gie-

gießen will, so will er es, um uns von jenem, was wir unordentliches an uns haben, zu reinigen, unsere Liebe gegen die falschen Güter zu schwächen, unsere Begierden nach dem Himmel zu wenden, uns mit seinen unschätzbaren Gnaden zu bereichern, und mit seinen Tröstungen und ganz reinen Ergetzlichkeiten zu erfüllen.

Allein wird er wohl diese heilsamen Wirkungen in einer Welt, und besonders an einem Hofe hervorbringen, wo man findet, was am geschicktesten ist, das Herz zu verführen, und wo man sich so leicht von dem Reize der Wollust, oder dem Glanze der Eitelkeit täuschen läßt? Wie werden diejenigen, die eine solche Welt ausmachen, die sanften Eindrücke dieses Geistes des Friedens und der Reinigkeit, welcher allein an friedfertigen Seelen, an freyen Herzen ein Wohlgefallen hat, empfangen? Ach! wie sehr ist nicht vielmehr zu befürchten, daß sie die Gestalt der Welt nicht bezaubere; daß sich ihr Herz den falschen Reizungen, die sie von allen Seiten rühren, nicht gänzlich öffne, und der Hochmuth und die Sinnlichkeit nicht endlich dahin bringen, daß sie dem gemeinen Haufen die Annehmlichkeiten der Gottesfurcht und die Hoffnungen des Glaubens überlassen?

Allein wie sehr ist nicht vor allen zu befürchten, daß sich ein Prinz, und ein junger Prinz, welcher in

der größten Hoheit stehet, an die Unabhänglichkeit gewöhnet, von den Schmäuchlern umgeben ist; welchem die Welt alle ihre Reize und Annehmlichkeiten zum Opfer anbiethet; der selbst der angenehmste Gegenstand und die größte Zierde der Welt ist; und welcher den Ueberrest der Menschen sich vor ihm erniedrigen, unter seinem Willen schmiegen, alle seine Handlungen gutheißen, um alle seine Ergetzungen sich bestreben sieht: wie sehr, sage ich, ist nicht zu befürchten, daß sich dieser Prinz von dem Glanze, der ihm nachfolgt, nicht verblenden lasse; daß die Wollüste seines Hofes sein junges Herz nicht vergiften, oder daß er sich wenigsten dem Geiste, dem Tröster, durch eitle Ergetzlichkeiten nicht entziehe, die ihn ihm selbst entziehen werden? Ach! wenn er nicht will, daß wir für ihn zittern sollen, so muß er selbst zittern. Denn endlich hat uns der Geist Gottes durch den Mund des Weisen erkläret, daß er in Herzen, welche von den Sinnen regieret werden, nicht wohnen werde, weil sie über kurz oder lang die unglückliche Erfahrung unserer Gebrechlichkeit machen werden, welche uns den größten Fällen aussetzet, wenn wir nicht eine strenge Achtsamkeit auf uns selbst haben: **Denn die Weisheit wird nicht wohnen in einem Leibe, der den Sünden unterworfen ist.**

Allein nicht die unordentlichen Neigungen allein entfernen den heiligen Geist von uns; auch die falschen

Tu-

Tugenden, fährt der Weise fort, machen uns seiner unwürdig: **Der heilige Geist weichet von dem, was unaufrichtig ist. v. 5.** Zweyte Hinderniß, welche der heilige Geist bey den Weltmenschen, und besonders bey denen findet, welche an dem Hofe der Könige wohnen. O wie wenige Christen sind, die sich aufrichtig ihre Heiligung zum Gegenstande, ihre Seligkeit zur Belohnung, die Ehre Gottes zum Endzwecke wählen! Die meisten suchen nichts anders, als die Religion nach ihren Vortheilen einzurichten; die Eigenliebe ist fast die einzige Triebfeder, die sie wirken macht; sogar wenn sie Gott zu dienen scheinen, dienen sie wahrhaftig der Welt allein; und weil sie nur eitle Absichten haben, so können sie nur allein die Zärtlichkeit des göttlichen Geistes beleidigen, welcher die Zweydeutigkeit des Herzens vollkommen kennet, und keine Kronen für Werke hat, die der Welt und Eitelkeit gewidmet sind. Wie viel sind noch Halbchristen, die sich eine Andacht ohne Zwang, und Pflichten nach ihrem Geschmacke machen, und welche es aus einer falschen Gottseligkeit für nichts achten, dem meisten Theile des Gesetzes ungetreu zu seyn, wenn sie es nur gegen den andern nicht sind. Unterdessen ist dieses eine wahre Verstellung: und wenn sie auch nicht so falsch sind, daß sie andre betriegen wollen; so sind sie doch wenigstens so blind, daß sie sich selbst betriegen. Der heilige Geist fodert eine vollständige Treue; er will besonders, daß man die Pflichten seines Standes

des

des erfülle; und verlangen, daß man ihn durch eine weichliche und müßige Frömmigkeit zu sich ziehe, ist nichts anders als ihm seine Wohnung in einem übertünchten Grabe anweisen wollen.

Es ist auf diese Weise nicht genug, daß ein Monarch jene gottseligen Gesinnungen, die man ihm durch die Erziehung eingeflößet, sorgfältig beybehalten; es ist nicht genug, daß er seine Unterthanen mit seiner Ehrfurcht gegen das göttliche Wort, und seiner Sittsamkeit in unsern geheiligten Tempeln tröstet. Es ist wahr, man kann an ihm eine so erbauliche und liebenswürdige Gottesfurcht nicht genugsam loben; man kann so gar sagen, daß da er erkennet, ein Gott sey unendlich über die Könige erhaben, er sich selbst über die königliche Würde erhebet. Allein diese königliche Würde ist aus allen Aemtern das weitläuftigste in seinen Verrichtungen, und das zärtlichste für das Gewissen. Er muß also seine Aufmerksamkeit darauf heften, daß er es würdig bekleide; er muß, sage ich, zu seinem demüthigen Glauben auch jene königliche Wachbarkeit, die er den Anliegenheiten eines unzählbaren Volkes schuldig ist, hinzusetzen, und wohl begreifen, das wahre Mittel, sich heilig zu machen, sey für ihn, daß er sich bestrebe, seine Unterthanen glücklich zu machen. Sonst würde er kein genugsam aufrichtiges Herz vor den Augen des heiligen Geistes haben, welcher

cher jene scheinbare Frömmigkeit für Verstellung, oder wenigstens für Verblendung hält, die nur den Schein und nicht den Grund der Heiligkeit hat, da sie leichte Pflichten mit Eifer erfüllet, und die wichtigsten ohne Gewissensangst vernachläßiget, weil sie am wenigsten angenehm sind: **Der heilige Geist weichet von dem, was unaufrichtig ist.**

Allein wie viel mehr Weltmenschen, und besonders Große der Welt widerstehen dem heiligen Geiste aus Irrthum ihrer Gesinnungen, und aus Falschheit ihrer Grundsätze? Dritte und letzte Hinderniß, die uns der weise Mann noch anzeigt: **Und entzeucht sich von den Gedanken, die ohn Verstand sind.** Ebend.

Nach ihrer Meynung machen die großen Leidenschaften große Männer; das Laster selbst ist rühmlich, wenn es nützlich ist. Nach ihrer Meynung ist die Gottesfurcht nur Schwachheit, und die Religion vieleicht ein Vorurtheil des Pöbels. Nach ihrer Meynung ist den Großen alles erlaubt, weil alles an ihnen ungestraft ist. Wie wird man sie also bereden, daß sie sich selbst erniedrigen, wenn sie sich auf eine vergängliche Größe einschränken; daß keine wahre Große sind, als welche arbeiten, um sich in dem Himmel einen Rang für die Ewigkeit zu erwerben; und daß die Hoheit, das Ansehen, die Macht, wel-

che sie der Herrschaft des Todes nicht werden entziehen können, zu nichts andern dienen werden, als sie zu einer genauern Rechenschaft vor der Gerechtigkeit Gottes zu verbinden, wenn sie sich ihrer Vorrechte misbrauchen? Denn nach der Anordnung des heiligen Geistes, der alles mit Weisheit leitet, werden die Großen Verräther an ihrem Berufe, wenn sie die Würden, das Ansehen, den Ueberfluß nicht gebrauchen, der Gottseligkeit ein Ansehen zu verschaffen, dem Laster Einhalt zu thun, die Unschuld zu vertheidigen, das Verdienst zu beschützen, dem Elende beyzustehen. Die Macht des Thrones selbst ist nur für das Wohl der Religion und des Staats errichtet. Die Könige glänzen in ihrem höchsten Range nur, um ihr Ansehen der Gerechtigkeit, ihre Gunst der Tugend, ihren Glanz dem guten Beyspiele, ihre Neigung, ihre Sorgfalt, und ihren Schutz ihren Völkern zu ertheilen: und wenn ihre Krone eine Zierde ist, welche dient, die Majestät, mit der sie als Bilder der Gottheit umgeben sind, zu erheben; so ist sie nicht minder auch eine Bürde, welche ihnen die großen Pflichten anzeigt, mit denen sie als Väter des Vaterlands beladen sind. Dieses sind die geheiligten Regeln, welche der heilige Geist den Mächtigen dieser Welt vorschreibt; dieses ist die schöne Ordnung, die er zur Glückseligkeit der Gesellschaft eingeführet. Allein wie sehr ist der Geist der Welt, und be-

sonders der Großen der Welt dem Geiste Gottes entgegen! Und können wir zweifeln, daß da die Weltmenschen dem Geiste der Lügen unterthan sind, sie überhaupt nicht selbst den Geist der Heiligkeit zwingen, von ihnen zu weichen, und eben so unfähig sind, seinen Bewegungen zu folgen, als unwürdig, seine Süßigkeiten und Tröstungen zu schmecken: **Und entzeucht sich von den Gedanken, die ohn Verstand sind.**

Allein wenn die Welt mit dem heiligen Geiste fast nicht zu versöhnen ist; wie betrübt ist es also nicht, von dieser Welt zu seyn! Denn was für einen andern Theil kann man wohl dabey haben, als Verwirrung, Verderbniß, Unbußfertigkeit in dieser Zeit, und Verzweifelung in der Zukunft? Ach meine Herren! befürchten wir, daß wir nicht selbst diese sträfliche Welt seyn; und um es nicht zu seyn, öffnen wir unser Herz dem heiligen Geiste, damit er es mit seinem geheiligten Feuer reinige, und mit seinen himmlischen Gaben erfülle: dieses ist das einzige Mittel, um nicht von dieser verworfenen Welt zu seyn. Man gehört ihr nur durch das Herz an. Man kann in den glänzendesten Ständen nicht von ihr seyn; und man ist es manchmal nur gar zu sehr auch in den heiligsten, und sichersten.

Möch-

Möchte also dieser heilige Geist sein Geheimniß in uns erfüllen, wie er es in den ersten Gläubigen erfüllet! Möchte er sich über alle, die hier versammelt sind, unsichtbarlich ausgießen, wie er sich über alle, welche mit den Aposteln versammelt waren, ausgegossen: **Und sie wurden alle mit dem heiligen Geiste erfüllet.** Apostelg. 2, 4. Allein möchte er besonders den Verstand und das Herz des durchlauchtigsten Monarchen, der mich höret, erfüllen, damit da er der allerchristlichste König durch seine Geburt ist, er es auch durch seine Tugenden sey.

O göttlicher Geist! Geist des Lichtes und der Heiligkeit! allmächtiger Geist! durch dich herrschen die Könige; aber vergebens würde dieser junge Monarch nach deiner Anordnung herrschen, wenn er nicht über sich selbst durch deine Gnade herrschete. Du hast ihn für dich durch die Hände eines würdigen Hohenpriesters *) gebildet, der ihm die Pflicht, dir zu dienen, beygebracht, und du bildest ihn noch für uns durch die Bemühung eines großen Prinzen **), der ihn die Kunst lehrt, uns zu befehlen. Vollende also

*) Der Kardinal Fleury.

**) Der Herzog von Bourbon.

also in ihm, was du so glücklich angefangen, und gieß in seine königliche Seele jene kostbaren Gaben, derer Quelle du bist; und die den Königen so nothwendig sind. Ertheile ihm die Gabe der Weisheit, um ihn in der Erlernung seiner Pflichten und in der Ausübung seines Amtes beständig zu machen; die Gabe des Verstandes, um ihn in der Unterscheidung aufzuklären, die er von dem Guten und Bösen machen muß, damit er weder von seinen eignen Leidenschaften verführet, noch von den Leidenschaften der andern überraschet werde; die Gabe des Rathes, damit er sich selbst in der Vertheilung der Aemter, in dem Gebrauche seines Ansehens, in den Absichten seiner Staatskunst durch Klugheit und Gerechtigkeit leite; die Gabe der Stärke, um ihn wider die Versuchungen der Hofart, wider die Reizungen der Wollust, wider die Anfälle der Schmäucheley zu befestigen; die Gabe der Wissenschaft, welche in ihm die Kunst zu regieren zum Besten seiner Völker, und die Wissenschaft des Heils zu seiner eignen Glückseligkeit seyn wird; die Gabe der Frommigkeit, damit er ein Herz habe, welches voll Eifers für deine Vortheile, voll Inbrunst für deinen Dienst, voll Sanftmuth, voll Güte, voll Zärtlichkeit für sein Volk sey; die Gabe der Furcht, damit er dich, und sich selbst desto mehr befürchte, weil er von Seite der Menschen nichts zu befürchten hat. Endlich, Herr, bilde in

seiner geheiligten Person einen König nach deinem Herzen, welcher für die besten unter allen Unterthanen der beste unter allen Monarchen sey; welcher die Hoffnungen, die er heut seinem Volke durch seine gottseligen Eigenschaften giebt, in der Folge rechtfertiget; der ihre Glückseligkeit durch die Ehre seiner Regierung, durch das Wohl seines Reiches, durch die Dauer seiner Tage vollkommen macht; und welcher nachdem er die Krone, die du ihm auf Erden gegeben, würdig getragen, auch jene empfangen möge, die du ihm in dem Himmel zubereitet, wohin uns führe u. d. ü.

Vier Reden

von der

Ceremonie der Fußwaschung.

Vorbericht.

Da die Rede von der Fußwaschung, welche vor der Königinn gehalten wird, mit dem Amte des gewöhnlichen Predigers ihrer Majestät verbunden ist, so befliß sich der Abt Ciceri, welcher die Ehre hatte, diese Stelle zu bekleiden, vier Reden zu verfertigen, damit er der Hofstaat der Königinn den Eckel ersparen möchte, alle Jahre eben dieselbe Rede anzuhören. Er glaubte nicht, daß er der Art der meisten Prediger nachfolgen müßte, welche nachdem sie im Eingange ein Wort von der Ceremonie gemeldet, die ganze Rede von der Demuth überhaupt handeln lassen, wie man es in einigen gedruckten Reden, die zum Muster gedienet, sehen kann. Es schien ihm, die Demuth wäre eine christliche Tugend, die man an andern Tagen des Jahres sehr wohl predigen könnte; wenn diese Tugend gleich zum Theile der Geist dieser Ceremonie wäre, so wäre sie doch nicht der ganze Grund derselben; und man müßte sich vielmehr bestreben, wie er gethan, die Ceremonie der Fußwaschung gründlich zu erörtern, um seinen Stoff vom Anfange bis zum Ende der Rede nicht zu verlassen.

Man muß sich nicht verwundern, daß diese Reden kürzer sind als die andern. Er hatte die Freyheit nicht, sie länger zu machen, um die Materie besser aus einander zu setzen. Der König hält die Füßwaschung vor Mittag, die Königinn aber nach Mittag; und der Gottesdienst endiget sich so spät, daß der Prediger, um sein Amt zu erfüllen, höchstens eine kleine halbe Stunde in jener Zeit hat, welche zwischen dem Mittagmahle der Königinn und der Mette ist, welche um drey Uhr genau anfängt, und der ihre königlichen Majestäten mit der ganzen Hofstaat beywohnen. Man muß sich auch nicht verwundern, daß er für die letzte Rede nicht den gewöhnlichen Text genommen, wie er in den ersten dreyen gethan. Es ist wahr, wenn ein Prediger nur einmal von der Füßwaschung zu predigen hätte, so würde es sich nicht geziemen, einen andern Text zu nehmen, als den man gemeiniglich aus dem Evangelium der Füßwaschung nimmt; allein da der Abt Ciceri von dieser Materie alle Jahre zu predigen hatte, so wird man leicht einsehen, daß ihn die Nothwendigkeit, seine Reden zu ändern, verbunden, einen Text, der sich zu seinem Begriffe schickte, für die letzte Rede anderswo herzunehmen.

Erste Rede.

Text, Joh. 13, 15.

Ich habe euch ein Exempel gegeben, damit ihr auch thut, wie ich euch gethan habe.

Allergnädigste Frau,

Was für eine Ehre für die Religion, was für einen Trost für unser Amt finden wir nicht in der Ceremonie des heutigen Tages! Wie groß scheint uns Jesus Christus zu seyn, da sich sogar die erhabensten Häupter zu den Füßen der Armen niederwerfen, um ihn zu ehren! Wie angenehm ist es uns nicht, den Großen der Welt das Beyspiel dieses göttlichen Erlösers vorzustellen, wenn sie ihre Ehre darinnen setzen, daß sie ihm nicht allein nachfolgen, sondern in der demüthigsten Handlung seines Lebens nachfolgen!

Bey andern Gelegenheiten sind wir genöthiget, Mäßigungen zu suchen, um die Gesetze der Religion mit den Freyheiten ihres Ranges zu vereinbaren. Die Nachahmung Jesu Christi, so nothwendig sie einem jeden Christen ist, scheint uns dennoch für die Großen beschwerlich zu seyn. Es scheint, sie könnten in einem Leben, das voll Schmerzen und Demüthigung ist, keine That für sich wählen; und wir wären nur mit Mühe im Stande, sie mit einem Muster zu vergleichen, das in einer Krippe angefangen, und auf dem Kreuze ein Ende genommen. Allein da sie sich heute mit Jesu Christo demüthigen, so stellen sie uns Jesum Christum selbst vor; und wir können ihnen ohne Einschränkung jene großen Worte sagen, welche die wichtigste ihrer Pflichten in sich begreifen: **Ich habe euch ein Exempel gegeben, damit ihr auch thut, wie ich euch gethan habe.**

Also ist die demüthige Verrichtung, welche die Monarchen zu erfüllen bereitet sind, eigentlich ein Triumph des Glaubens; es ist eine feyerliche Verehrung, welche sie Jesu Christo leisten; es ist ein ganz christliches Schauspiel, wo sie der Religion allen Glanz, und ihrem Range alle Hoheit verschaffen. Da sie das Beyspiel eines demüthigen Heilandes nachahmen, so werden sie selbst ein großes Beyspiel für ihren ganzen Hof. Sie lehren diese glänzende Welt, die sie umringt, man müsse nicht alle Ehrenbezeugungen

gen dem Throne, auf dem sie sitzen, vorbehalten; sondern man sey sie hauptsächlich einem Gotte schuldig, dem sie nachfolgen. Und um so erlauchten Zuhörern Gesinnungen einzuflößen, die der Größe unsers göttlichen Lehrmeisters würdig sind, so haben wir Diener Jesu Christi ihre Blicke nur auf die geheiligte Person unserer Monarchen zu wenden, welche ihre Ehre darinnen setzen, daß sie sich mit ihm demüthigen, indem sie sich selbst einen Ausspruch zueignen, welchen er nur zu armen und gleich ihm gedemüthigten Jüngern gesaget: **Ich habe euch ein Exempel gegeben, damit ihr auch thut, wie ich euch gethan habe.**

Allein wenn sich die Fürsten an diesem Tage demüthigen, um uns die Religion in ihrer ganzen Macht und das Beyspiel Jesu Christi in seiner ganzen Hoheit zu zeigen; so kann man auch sagen, daß ihnen diese Demüthigung durch die Tröstungen sehr versüßet wird, welche ihnen der Glaube ertheilet; und daß ihnen, eigentlich zu reden, die Religion weit weniger schuldig ist, als sie selbst der Religion sind. Denn gleichwie hier die Hoheit dient; die Religion ehrwürdiger zu machen, so dient die Religion aus einer bewunderungswürdigen Uebereinstimmung hinwiederum, die Hoheit glücklicher zu machen. Dieses veranlasset mich ihnen zu zeigen

Erstens wie rühmlich die Ceremonie dieses Tages der Religion;

Zweytens wie tröstlich sie den Großen ist.

Zwo Anmerkungen, welche die Theile dieser Rede ganz kurz seyn werden, nachdem wir den Beystand des göttlichen Geistes durch die Fürbitte der Maria angerufen.

Erster Theil.

Allergnädigste Frau,

Es ist eines der großen Wunder der Religion, daß sie sich die Mächte der Welt unterwürfig gemacht. Man erkennt leicht, daß sie das Werk eines Gottes ist, wenn man sieht, daß die Fürsten, welche vormals so viele Mühe anwendeten, sie zu bestreiten, sich heut zu Tage eine Pflicht daraus machen, sie zu beschützen; und daß das Kreuz, welches Anfangs die Aergerniß der Welt war, nun die reichste Zierde ihrer Krone ist. Diese Veränderung ist so göttlich, daß sie die Propheten zum Stoffe ihrer prächtigsten Orakel gemacht.

Allein wir begreifen den Nachdruck dieses Wunders niemals besser, als bey der Ceremonie des heutigen Tages. Denn wir sehen, daß um Jesum Christum zu ehren, die Großen, und besonders die Monarchen erstens die tiefste, zweytens die feyerlichste Demuth ausüben. Zween Umstände, meine Herren, welche uns zeigen werden, wie sehr die Religion von den Fürsten geehret wird, und wie sehr sie von den Unterthanen soll geehret werden.

Und erstens wie groß muß nicht die Stärke und das Ansehen einer Religion seyn, welche den Fürsten die Liebe zur Demuth einflößet? Nichts scheinet sich mit ihrer Würde weniger zu vertragen, nichts von dem Geiste des Fürsten, von welchem die Schrift redet, mehr entfernet zu seyn; von jenem Geiste, der aus den Begriffen, die sie von ihrer Größe und Macht haben, entsteht: und vieleicht hat dieses dem Tertullianus *) Gelegenheit gegeben, sich fälschlich einzubilden, die Kaiser könnten nicht Christen, und die Christen nicht Kaiser seyn. Denn scheint es nicht, meine Herren, daß da die Monarchen auf den Thron erhaben, zu befehlen eingesetzet, in dem größten Glanze gebohren sind, sie verlangen müssen, allezeit groß zu scheinen, nachdem sie es allezeit gewesen? Scheint es nicht, daß ihnen der Hochmuth, dieses so feine Laster, ein eitels Wohlgefallen an dem Range,

*) In der Schutzschrift.

ge, in dem sie sind, ganz leicht einflößen muß, indem er dem gemeinen Haufen der Menschen einen so lebhaften Ehrgeiz für die Würden einflößt, in denen sie nicht sind? Giebt ihnen die Schmäucheley nicht oft so gar zu verstehen, der Stolz sey die Majestät eines erhabenen Hauptes; und sie würden sich unter sich selbst herabsetzen, wenn sie sich nicht allezeit über andere erhüben?

Unterdessen meine Herren, wie sehr ändert nicht unsere heilige Religion den Geschmack der Fürsten? So groß auch die Majestät, der Vorzug, das Ansehen ist, das sie von Gott empfangen, so erniedrigen sie sich dennoch an diesem Tage, um einem gedemüthigten Heilande ähnlich zu werden: und wie weit erniedrigen sie sich? Wenn sie bey andern Gelegenheiten verbunden sind, sich ihren Unterthanen zu nähern, so geschieht es nur bey einigen Vornehmen; sie halten sich so gar bey diesen in einiger Entfernung, um ihnen nicht zu nahe zu kommen; sie neigen sich vielmehr, als daß sie zu ihnen herunter steigen; und obwohl sie den Zutritt freyer machen, so scheinen sie dennoch nicht weniger groß zu seyn. Allein in der Ceremonie dieses Tages erniedrigen sie sich bis zu den Armen, und bis zur Abwaschung der Füße der Armen. Nichts scheint ihrer königlichen Hände würdiger zu seyn, als eine demüthigende Handlung, welche der Heiland seiner göttlichen Hände würdig geachtet. So gewohnt sie auch sind, von allem,

was das größte ist, Ehrenbezeugungen zu empfangen, so scheuen sie sich nicht die ihrigen denjenigen zu erweisen, was das verächtlichste ist; und anstatt daß das Elend und die Niedrigkeit für sie ein Gegenstand des Abscheues oder der Verachtung seyn sollte, so bezeugen sie nicht allein Zärtlichkeit gegen die Armen, sondern auch Ehrfurcht gegen die Armuth, indem sie sich eine Pflicht machen, Jesu Christo ihre ganze Größe aufzuopfern, und ihre Ehre gedoppelt finden, da sie sich sowohl in einer Handlung, durch welche sie seinem Beyspiele nachfolgen, als vor Mühseligen, die ihnen seine Person vorstellen, erniedrigen.

Dieses, meine Herren, ist die Weisheit und das Ansehen unserer ganz heiligen Religion. Sie bringt die verächtlichsten Stände mit den erhabensten zusammen; aber ohne sie zu verkehren, ohne sie zu vermischen. Sie behält die abhängende Ordnung der Stände; aber sie läßt dem Namen eines Christen alle Ehrentitel weichen. Sie flößt den Armen die Geduld und Unterwerfung ein; aber sie legt der Armuth Hoheit bey. Sie stellt den Großen ihre Vorzüge sicher; aber sie giebt ihnen auch die Demuth in ihrer Größe. Die andern Religionen schränkten das Verdienst der Fürsten darauf ein, daß sie sanftmüthig und leutselig seyn; allein unsere macht sie demüthig: was sage ich? Sie macht sie nicht allein demüthig, sondern sie verbindet sie heute auch zur Ausübung der Demuth; und

wir sehen hauptsächlich an diesem Tage, daß Jesus Christus wahrhaftig der Herr des Herzens der Könige ist; daß keine Größe ist, welche der seinigen nicht diente; und anstatt daß die Fürsten die Macht sollten gehabt haben, den Glauben zu vertilgen, der Glaube vielmehr die Ehre gehabt, sich dieselben unterwürfig zu machen.

Allein so tief auch die Demüthigung ist, zu welcher sich heute Monarchen herablassen; so ist sie dennoch der Religion noch rühmlicher, weil sie feyerlich ist: zweyter Umstand, der würdig ist, angemerket zu werden. Denn, meine Herren, die Demüthigung kostet ingeheim weniger. Man verbirgt sich dieselbe fast selbst, wenn man sie vor andern verbergen kann; allein sich öffentlich demüthigen heißt, sich zweyfach demüthigen. Zudem wenn man sich nur vor Gott zu demüthigen hätte, so würde man es vor den Augen der Welt ohne Mühe thun. Der heilige König David scheuet sich nicht, um die Bundeslade zu verehren, und sich zu einem Gegenstande der Verachtung durch die Entzückungen seiner Inbrunst zu machen. Sogar die hochmüthigsten Fürsten, welche in Ansehung der Menschen Götter seyn wollten, betrachteten sich dennoch als Menschen in Ansehung Gottes: denn der Hochmuth widersetzt sich der Ehrfurcht nicht, die man Gott schuldig ist, wenn er sich nur durch den Stolz gegen die Menschen schadlos hält.

Allein hier, meine Herren, muß man sich gleichsam unter den Bettelstab erniedrigen, welcher nach dem Urtheile einer hochmüthigen Welt der verächtlichste Stand ist. Unterdessen kommen doch die Monarchen selbst diesen Betteistab durch eine öffentliche Demüthigung zu ehren: durch eine Demüthigung, aus welcher sie sich eine der unerläßlichsten Pflichten, eine Ceremonie der Pracht, ein Schauspiel für alle ihre Unterthanen, eine mit ihrem Range verbundene Verrichtung, und sogar ein Vorrecht der höchsten Würde machen? Und warum? Weil sie der Welt und den Großen dieser Welt zeigen wollen, daß sie sich eine Pflicht machen, Jesu Christo diese königliche Majestät, welche so sehr geehret wird, und in der That dieser Verehrung so würdig ist, als ein Opfer darzubringen; daß sie als das schönste ihrer Rechte dasjenige ansehen, durch welches sie wegen ihres Vorzugs einen Heiland vor unsern Augen vorstellen können, der sich bey den Füßen seiner Jünger demüthiget; und daß sie die feyerliche Uebung der christlichen Demuth allem Glanze ihrer Herrlichkeit vorziehen.

Was für ein Schauspiel ist aber, meine Herren, der Religion herrlicher, und geschickter, unsern Glauben zu ermuntern und zu trösten? Ja ungeachtet der Dauer so vieler Jahrhunderte; ungeachtet des Verfalls der Sitten, ungeachtet der Gottlosigkeit der Welt, und besonders der Großen der Welt, sehe ich unsere heilige Religion in ihrer ganzen Stärke beste-

hen, und ohne Unterlaß mit einem neuen Glanze hervortreten. Es ist, leider! wahr, wir können den Eifer der ersten Gläubigen nicht genug bedauren, wir können uns jenes ersten Alters des Christenthums nur mit Schmerzen erinnern, wo sogar die Wut der Tyrannen die Kirche in ihrer ganzen Herrlichkeit erscheinen ließ, weil sie derselben Gelegenheit gab, sich in ihrer ganzen Standhaftigkeit und Reinigkeit zu zeigen. Allein wenn die Fürsten vormals zum Triumphe des Glaubens gedient, weil er die Macht derselben überwunden, so dienen sie heute nicht weniger, da sie sich selbst der seinigen unterwerfen. Jesus Christus hatte vormals die Ehre, seine mächtigsten Feinde in ihnen zu überwinden, und an diesem Tage hat er die Ehre, sie zu seinen demüthigsten Nachfolgern zu machen. Die Völker vertheidigten vormals die Ehre der Kirche wider die Gewalt der Fürsten; und die Fürsten beschützen sie heut zu Tage wider die Laulichkeit der Völker. Es ist auch wahr, und nur allzu wahr, daß an den Höfen wenig Religion ist; unterdessen erkennt man doch an eben diesen Höfen die ganze Herrschaft der Religion in dem Beyspiele der Fürsten. Denn ist wohl etwas geschickter, uns die Macht und Majestät der Religion anzuzeigen, als wenn man Könige und Königinnen ihre Begierde, Jesu Christo nachzuahmen, so weit treiben sieht, daß sie ein Haupt, welches mit dem Glanze einer Krone geschmücket ist, bis zu den Füßen der Armen öffentlich

lich erniedrigen; daß sie ihnen die Speise mit jenen Händen, die für den Zepter gemacht sind, austheilen, und fast vergessen, daß sie Monarchen sind, um die Ehre zu haben, ganz Christen zu scheinen?

Ihr also, die ihr die glücklichen Zeugen dieser herrlichen Ceremonie seyd, hütet euch, ein Schauspiel für euern Vorwitz darinnen zu suchen; betrachtet sie vielmehr als einen großen Gegenstand euers Glaubens. Wohnet ihr vielmehr mit eben demselben Geiste bey, mit welchem sie euere Monarchen erfüllen: und da ihr auf die Beyspiele ihrer Religion aufmerksam seyd, möchtet ihr doch auch so sehr davon gerühret werden, um die euerige aufzumuntern. Erwäget hier, daß die ältesten und berühmtesten Weißagungen nach dem Buchstaben, durch das demüthige Opfer erfüllet werden, welches euere Beherrscher Jesu Christo abstatten: **Alle Könige der Welt werden ihn anbethen.** Psalm. 71, 11. Und da ihr den Trost schmecket, den wir haben, einen so deutlichen Beweis von der Wahrheit unsers heiligen Glaubens darinnen zu finden, so erkennet, wie glücklich ihr seyd, daß ihr berufen worden, sie zu erkennen, und wie getreu ihr seyn müsset, ihr nachzufolgen.

Ich weis zwar, meine Herren, daß einige manchmal unter den Großen sind, welche sich an diesem Tage nicht demüthigen, als weil man groß seyn

muß, um sich zu demüthigen; welche weit weniger denken, Jesum Christum zu ehren, als neben dem Fürsten groß zu thun; die sich nur darum gottselig zeigen, um den Hofmann zu machen; welche sich aus Wohlstand und Verstellung bey einer Ceremonie einfinden, die die andern aus Religion oder Demuth erfüllen; und welche hochmüthig und gotlos nach ihren Gesinnungen sind, da sie indessen nach ihren Handlungen Christen scheinen. Allein wie? Ist die Religion darum nicht so mächtig, nicht so ehrwürdig? Ohne Zweifel, nein. Ich sage vielmehr, daß sie wider sich selbst zum Beweise durch die äußerliche Ehrenbezeugung dienen, welche sie gezwungen sind, Jesu Christo zu erweisen: denn sie zeigen uns hierdurch, daß so wild auch ihr Hochmuth ist, er sich dennoch wider Willen unter den Glauben schmiegen muß, den er verachten darf. Wir sehen, sage ich, daß weil sie sich das Verdienst der Gottseligkeit durch eine christliche Demüthigung nicht verschaffen wollen, sie sich die ganze Schande der Falschheit durch eine häuchlerische Demuth erwerben; und wenn sie der Religion die Ehre rauben, daß sie sich ihr als ihre wahren Schüler unterwerfen, sie ihr doch wenigstens diejenige geben, daß sie sich ihrer als der Feinde, die sie in ihren Banden hält, und als der Gefangenen, die sie in ihrem Triumphe daherführt, bemächtiget hat.

Allein

Allein was sage ich? Entfernen wir den Begriff eines so ebenteuerlichen Hochmuthes. Ich weis, daß ich die Ehre habe, vor einem eben so erhabenen als christlichen Hofe zu reden, welcher fast ganz aus Personen eines ehrwürdigen Geschlechtes besteht, welchem die Kirche selbst den Charakter der Andacht giebt. Dieses ertheilet mir auch in meinem Amte den Trost, überzeugt zu seyn, daß diese erlauchten Frauen kommen, der Religion eine aufrichtige Verehrung zu bezeigen; und da sie durch ihre Gottseligkeit verdienen, die Tröstungen zu schmecken, die ihnen die Religion hingegen zubereitet, so werde ich ihnen dieselben in meinem letzten Theile ganz kurz entdecken.

Zweyter Theil.

Nein, meine Herren, gedenket nicht, daß die Großen verlieren, wenn sie eine Religion ehren, welche den Menschen nur darum heilig machen will, um ihn glücklich zu machen. Ich könnte euch überhaupt sagen, daß ihre guten Beyspiele sie zu Gegenständen machen, die in den Augen eines unzähligen Volkes, das sie beobachtet, sehr angenehm sind; und daß ihnen die Welt die Größe hundertfach in ihrer Hochachtung wieder giebt, deren sie sich aus Religion zu berauben scheinen. Allein um mich allein bey meiner Materie aufzuhalten, sage ich, daß eben die-

selben Züge, welche diese Ceremonie für die Religion so rühmlich machen, sie nicht weniger für die Großen, die sie in einem Geiste des Glaubens und der Gottseligkeit ausüben, tröstlich machen. Ihr habet gesehen, daß um Jesum Christum zu ehren, sie bis zur tiefsten und feyerlichsten Demüthigung herabgehen; nun aber werdet ihr sehen, erstens daß sie durch diese tiefe Demüthigung die vollkommenste Aehnlichkeit mit Jesu Christo annehmen; zweytens daß sie uns durch diese feyerliche Demüthigung die sichtbarste Abbildung Jesu Christi geben: das ist, sie haben die Ehre, ihn zu ihrer eignen Glückseligkeit nachzuahmen, und zu unserer Erbauung vorzustellen: zween große Beweggründe des Trostes für sie.

Und erstens bemerket, daß die Großen, und besonders die Könige eigentlich nur an diesem Tage Jesu Christo ähnlich werden. Warum? Weil sie sich eigentlich nur an diesem Tage das äußerliche Ansehen Jesu Christi geben. Denn ihr wisset es, meine Herren, die Pracht ist das Antheil der Großen; allein ein armes und demüthiges äußerliche Ansehen ist der Zustand unsers Heilands gewesen. Der prächtige Staat, der ihrer Würde nöthig ist, entfernt sie wenigstens dem Aeußern nach von diesem göttlichen Muster. Sie haben zwar, um Jesu Christo ähnlich zu werden, das Mittel, daß sie seinen Geist annehmen können; aber sie haben jenes Vergnügen nicht,

daß

daß er ihren Stand erwählet. Sie können ihm in ihrem Innersten durch die Gesinnungen gleichförmig seyn; aber sie sind ihm von außen in ihrem Glanze nicht gleichförmig. Welchen Trost müssen sie also heute nicht finden, da sie sich bis zu den Füßen der Armen erniedrigen, nachdem sie durch diese Erniedrigung eben jene äußerliche Gestalt annehmen, die ihm seine Liebe zu ihnen hat annehmen lassen?

Ja! die erhabene Gottseligkeit der Könige, die uns der Herr in seiner Barmherzigkeit gegeben, läßt mich glücklich vermuthen, und nöthiget mich sogar zu sagen, daß sie nichts angenehmers finden, als daß sie Jesu Christo Herz für Herz und Demuth für Demuth geben können; daß sie die lebhafteste Begierde haben, von dem Throne, auf den er sie gesetzet, herabzusteigen, um in den Stand zu kommen, den er sich gewählet; daß sie jenen Tag als den glücklichsten ihrer Tage betrachten, an welchem sie, zu den Füßen der Armen gedemüthiget, eben diesen Armen die demüthige Gestalt Jesu Christi nicht mehr zu beneiden haben; und daß eine Ceremonie der Demüthigung, in welcher sie zeigen, daß dieser zärtliche Erlöser über sie herrschet, ihnen den Ceremonien der Herrlichkeit vorzuziehen scheinet, in denen man sieht, daß ihnen dieser allmächtige Gott die Herrschaft über die andere gegeben.

Allein wenn sie in der Ceremonie der Fußwaschung die Ehre haben, sich die vollkommenste Aehnlichkeit mit Jesu Christo zu verschaffen, so haben sie auch nicht weniger die Ehre, uns dessen sichtbarstes Bild vorzustellen. Zweyter Grund des Trostes.

Ja, meine Herren, an diesem Tage haben sie zu unserer Erbauung die ganz besondere Ehre, ihn ganz und so vollkommen vorzustellen, als er von Menschen kann vorgestellet werden; und nur an diesem Tage haben sie diese große Ehre. Ich vergesse den unendlichen Abstand nicht, welcher zwischen einem Gotte und sterblichen Königen ist; aber ich scheue mich nicht zu sagen, es könne uns nichts besser die Erniedrigung der göttlichen Majestät vorstellen, als die Erniedrigung der königlichen. Die Größe der Monarchen ist ohne Zweifel, auf Erden, was der Größe Gottes am nächsten kömmt; und folglich ist ihre Demüthigung auch, was der Demüthigung eines Gottmenschen am meisten gleichet. Dieses ist das herrliche Vorrecht, welches mit ihrem Range verbunden ist, weil uns die Geringen in ihrer Dunkelheit die Größe eines Heilandes, welcher Gott ist, nicht vorstellen können; aber dieses ist auch das Vorrecht, welches die Monarchen nur genießen, wenn sie sich zu den Füßen der Armen niederwerfen, weil sie uns die Demüthigung eines Gottes, welcher unser Heiland geworden

worden, in ihrer Herrlichkeit nicht vorstellen. Es ist eigentlich nur die glückliche Verbindung, welche sie heute von der größten Hoheit mit der tiefsten Erniedrigung machen, und die unsern Augen jene bewunderungswürdige Vermischung der Größe und Demüthigung vorstellet, welche der Charakter und Zustand Jesu Christi in seinem sterblichen Leben war.

Wie tröstlich ist es also für Könige, die Person Jesu Christi an diesem Tage so sichtbar, sein Beyspiel so glänzend, seine Religion so ehrwürdig zu machen!

Dieses wird ohne Zweifel die grosse Königinn, vor der ich die Ehre habe zu reden, weit besser empfinden, als ich es ausdrücken kann; und ich will hier der Dolmetscher jener erhabenen Gottseligkeit nicht seyn, welche in ihr die Quelle so vieler andern Tugenden ist, und sie vor den Augen Gottes so angenehm, einem berühmten Volke, das ihr unterthan ist, so beliebt, und der prächtigsten Krone des Erdkreises so würdig macht. Nur du, o mein Gott! kannst ihr Herz vollkommen kennen, weil du allein dasselbe gemacht hast; und wir haben dir hier nichts als die demüthigsten Danksagungen für das kostbare Geschenk, das du uns in ihrer geheiligten Person gegeben, zu machen, und unsere Wünsche an dich zu

richten, die uns der Eifer sowohl für eine Königinn, die unsere Erbauung ist, als für einen König, der unsere Glückseligkeit ausmacht, und für ihre durchlauchtigste Familie eingiebt, in welcher wir unser Vergnügen und unsere Hoffnung finden: damit nachdem du sie in dieser Welt durch das längste Leben mit Ehre und Trost überhäufet, du ihnen einen noch erhabenern Rang im Himmel gebest, in den uns alle führe u. d. ü.

Zweyte Rede.

Text, Joh. 13, 15.

Ich habe euch ein Exempel gegeben, damit ihr auch thut, wie ich euch gethan habe.

Allergnädigste Frau,

Sich Jesu Christo gleichförmig machen, ist die Pflicht eines jeden Christen. Wenn die Worte dieses göttlichen Heilandes Regeln sind, denen wir folgen müssen, so sind seine Handlungen nicht weniger Züge, die wir auch an uns zu entwerfen haben. Als unser Herr, befiehlt er uns die Tugend, und als unser Muster, zeigt er uns ihre Ausübung. Sein ganzes Leben ist ein Unterricht für uns, sagt der heilige Augustinus. Ja, es ist ein so genaues Verhältniß zwischen seiner Lehre und seinen Werken, daß man seinen Gesetzen nicht treu seyn kann, ohne es seinen Werken zu seyn.

Vergebens will also die Hofart die Nachfolge eines Heilandes, und besonders eines gedemüthigten Heilandes, dem Pöbel überlassen. Sie wird durch die Ceremonie dieses Tages äußerst beschämt, da man Könige und Königinnen sich zu den Füßen der Armen erniedrigen sieht, um dem Sohne Gottes ähnlich zu werden. Man erkennet sodann wohl, daß die Monarchen selbst dafür halten, sie könnten sich ihres Ranges nicht besser würdig machen, als wenn sie sich Jesu Christi würdig machten; daß wenn sie das Bild seiner Gottheit durch ihre Macht sind, sie nicht weniger das Bild seiner Heiligkeit durch ihre Tugenden seyn wollen; und daß es folglich nicht weniger die Pflicht, als die Ehre der Großen ist, diese göttlichen Worte sich selbst zuzueignen; **Ich habe euch ein Exempel gegeben, damit ihr auch thut, wie ich euch gethan habe.**

Auf diese Weise haben wir nur die Ceremonie dieses Tages gründlich zu untersuchen, um ihnen die Wichtigkeit dieser großen Pflicht zu erkennen zu geben. Ich werde darinnen die vornehmsten Ursachen finden, welche die Großen verbinden, das Beyspiel Jesu Christi, und besonders das Beyspiel seiner Demüthigung nachzuahmen. Ich habe ihnen in meiner ersten Rede gezeigt, wie rühmlich die Ceremonie der Fußwaschung der Religion sey; und in dieser werde ich ihnen vorstellen, wie nützlich sie ihnen zu ihrem eigenen Heile sey; Anfangs habe ich mich bestrebet, ihren Glau-

ben

ben durch die Ehre anzueifern, die sie Jesu Christo erweisen; möchten sie heute ihre Gesinnungen nach den Lehren einrichten, die sie darinnen für sich selbst finden werden.

Ich sage also, diese Ceremonie diene ihnen

Erstens um sich vor der Ausschweifung der Hofart zu beschützen.

Zweytens um sich das Verdienst der Demuth zu erwerben.

Zween Vortheile, welche die Abtheilung dieser Rede in wenig Worten machen werden. Ich erkenne hier die ganze Wichtigkeit und Würde meines Amtes; und um vor einem so ansehnlichen und zugleich christlichen Hofe würdig zu reden, rufe ich den Beystand der Königinn des Himmels an, da ich sie mit dem Engel begrüße u. d. ů.

Erster Theil.

Allergnädigste Frau,

Die Hofart ist das gemeinste Laster unter allen; sie ist bey den Großen offenbarer, und bey den Geringen verborgner, in den Sündern ausgelassener, und bey den Frommen feiner; sie schleicht

sich

sich in alle Stände ein, sie lebet in uns, und verlischt nur mit uns selbst.

Allein dieses Laster ist besonders den Großen gefährlich. In der Dunkelheit thut ihm alles Zwang an, alles tödtet es, und wenn es innerlich nicht stirbt, so darf es sich wenigstens äußerlich nicht zeigen. Allein o wie hart ist es in der Hoheit, kein eitels Wohlgefallen gegen sich selbst zu haben, da man den andern fast ein Gegenstand der Anbethung ist!

Dieses veranlasset mich zu sagen, daß die Ceremonie dieses Tages den Großen sehr nothwendig ist. Und um euch davon zu überzeugen, meine Herren, so bitte ich euch mit mir zu bemerken, daß die Großen, und besonders die Könige zwey große Vorrechte haben, welche dienen, der Hofart zu schmäucheln, und derer sie sich misbrauchen können: ich will sagen die Pracht und das Ansehen. Da sie im höchsten Range sind, so treibt sie die Hofart oft an, alles zu verachten; da sie eine unumschränkte Macht besitzen, so beredet sie die Hofart öfters, daß sie alles vermögen. Allein da sie Jesu Christo in der Ceremonie der Fußwaschung nachfolgen, so lernen sie erstens in der Ausübung der Demuth, daß sie sich von dem Glanze ihres Ranges nicht verblenden lassen; zweytens in der Ausübung der Liebe, daß sie den Gebrauch ihrer Macht mäßigen: zwo Anmerkungen, bey welchen die gehörigen Schranken nicht überschreiten werde.

Und erstens wie sehr haben es die Großen nicht vonnöthen, sich zu demüthigen, um sich durch den falschen Glanz einer vergänglichen Hoheit nicht hintergehen zu lassen? In einem so glänzenden und erhabenen Stande sind sie allen Pfeilen der Eitelkeit ausgesetzet. Denn wie sehr ist es, leider! nicht zu befürchten, daß sie der Schimmer ihrer Geburt die Niedrigkeit der andern nicht allzu sehr abmessen lasse; daß nicht eine stolze Zärtlichkeit allen den Zutritt zu ihnen verschließe; und sie sich in ihrem Innersten erheben, wenn sie sehen, daß sie alles vom außen erniedrigen? Wie sehr ist nicht zu befürchten, daß nicht die Schmäucheley ihre falschen Farben gebrauche, um entweder ihre guten Eigenschaften zu vergrößern, oder ihre Fehler zu bedecken; und daß gleichwie sich die andern in Ansehung ihrer eine Regel der Staatskunst machen, Schmäuchler zu seyn, sie nicht selbst ein Vergnügen finden, die Schmäucheley anzuhören? Wie sehr ist nicht zu befürchten, daß sie nicht ihre Zuversicht auf ihre großen Reichthümer setzen; daß nicht diese falschen Güter sie zur Verachtung der wahren bringen; daß nicht ihre eignen Augen von einer Pracht und Herrlichkeit gerühret werden, welche die Augen der andern so lebhaft rühret? Was sollte ich noch sagen? Ach! es scheinet, daß bis zu den Gesetzen der Religion nichts sey, was die Hofart bey ihnen nicht zu ihrem Vortheile kehren kann. Denn man weis, wie genau sie in Ansehung der Ehrfurcht

und

und der Unterwerfung ist, die man den Grossen, und besonders den Königen schuldig ist; und es ist zu befürchten, daß sie nicht bey der Ehre, groß zu seyn, desto empfindlicher seyn, weil sie es aus Anordnung Gottes selbst sind. Es ist wahr, daß die Religion, welche den Geringen befiehlt, in Ansehung der Grossen demüthig und ehrerbietig zu seyn, den Grossen nicht erlaubet, in Ansehung der Geringen hochmüthig zu seyn: allein die Hofart weis manchmal die Aufmerksamkeit der Grossen mit den Vorrechten, mit denen sie gezieret sind, zu beschäfftigen, damit sie dieselbe nicht auf die Verbindlichkeiten wenden, die sie zu erfüllen haben.

Wie sollen sie also die Versuchungen der Hofart in einem Stande abtreiben, in dem alles übereinstimmt, ihr zu schmäucheln; und was für eine Tugend muß man nicht haben, um mit einem heiligen Könige David zu Gott sagen zu können: Herr, mein Rang ist erhaben; aber mein Herz ist nicht eitel: **Herr, mein Herz ist nicht aufgeblasen.** Psalm 130, 1. Ach! wir sehen in der Schrift, daß eben dieser David, und ein anderer König, der so heilig als er war, ihr Herz dennoch einer Gesinnung der Eitelkeit öffneten, einer wegen der Menge seines Volkes, der andere wegen des Reichthums seiner Schätze; und man muß sich nicht verwundern, daß man manchmal die Vortheile der Hoheit mit allzu viel Wohlgefal-

fallen ansieht, wenn man sie hat; da man sie so oft auf das heftigste verlanget, wenn man sie nicht hat.

Allein die Ceremonie dieses Tages muß die falschen Begriffe der Hofart von dem Geiste der Großen entfernen. Denn was können ihre Betrachtungen anders seyn, wenn sie die königliche Würde so gedemüthiget, und das Armuth so veredelt sehen; als daß die Menschen, welche dem Fleische nach Brüder sind, weil sie eben denselben Ursprung haben, es noch weit mehr dem Geiste nach sind, weil sie durch eben dieselbe Gnade geheiliget, und zu eben demselben Endzwecke bestimmet worden: daß wenn die Vorsicht will, daß einige so erhaben seyn sollten, um von andern geehret zu werden, die Religion zugleich will, daß sie so demüthig seyn sollten, um sich selbst zu verachten; und daß wenn sie Gott eingesetzet, um in der Welt vorzustehen, und zu herrschen, es nur darum geschehen, damit sie in ihrer Hoheit sowohl ein glänzendes Gestirn, um der Tugend einen größern Glanz durch erbauliche Beyspiele zu verschaffen, als auch ein gutthätiges Gestirn seyn sollten, um zur Glückseligkeit der Geringen durch heilsame Einflüsse etwas beyzutragen.

Nein! an diesem Tage, an welchem wir die Majestät der Könige selbst sich zu den Füssen der Armen nach dem Beyspiele eines Gottes, der selbst arm gewesen, niederwerfen sehen, haben wir nicht nöthig zu sagen, der Glaube mache alle Stände gleich,

wel-

welche auch der Unterschied des Ranges am meisten von einander entfernet; er beziehe alle Titel auf die Eigenschaft eines Jüngers Jesu Christi, indem er die ordentliche Unterwerfung der Stände aufrecht erhält; und die Tugend allein mache eigentlich die wahre Größe aus, weil uns die Tugend allein einem Gotte nähert, vor welchem der ganze Erdkreis ein bloßes Nichts ist. Dieses sind Wahrheiten, welche natürlicher Weise aus der Ceremonie dieses Tages entstehen. Denn wenn Jesus Christus den Großen das Beyspiel einer tiefen Demuth gegeben, so hat er es gethan, um ihnen die Verachtung anzuzeigen, die er vor der weltlichen Ehre hat, und ihnen nicht allein die Liebe gegen die Armen, sondern auch die Hochachtung der Armuth einzuflößen; und wenn sie zu seiner Nachahmung eine so grosse Demuth selbst ausüben, so geschieht es, weil sie wohl erkennen, daß sie nur allein durch eine christliche Demuth wahrhaft groß sind, weil sie sich durch dieselbe eine vollkommene Gleichförmigkeit mit einem Heilande verschaffen, der wahrhaft Gott ist. Also haben sie das Glück, sich vor jener Hofart zu bewahren, welche wenn es nicht ihr großes Laster, wenigstens ihre große Gefahr ist; also, sage ich, verschaffen sich die Großen und besonders die Könige an diesem Tage die reinste Ehre, weil sie sich nicht besser über sich selbst erheben können, als indem sie sich unter die Armen herabsetzen.

Allein

Allein wenn sich die Hofart durch ihre Pracht ernähret, so misbraucht sie sich nicht weniger ihres Ansehens: zweyter Fehler, der ihnen selbst desto schädlicher ist, weil er es auch denjenigen ist, die ihnen unterworfen sind; aber vor welchen sie die Ceremonie des heutigen Tages lehret, sich zu hüten.

Ach, was kann und was thut eine grosse Hofart nicht, wenn sie mit einer grossen Macht verbunden ist! Da sie auf den Vorzug des Ranges eifersüchtig und so blind ist, daß sie sich aus der Weichlichkeit ein falsches Vorrecht machet, so ist sie unfähig, gutes zu thun; und da sie so hart ist, um sich der Rechte, die sie hat, nach aller Strenge zu bedienen, und so ungerecht, um sich derjenigen anzumaaßen, die sie nicht hat, so kann sie nur böses thun; sie glaubt sogar ein Recht zu haben, es auf das Wort derjenigen zu thun, welche entweder aus Eigennutz schmäuchelu, oder die sich wenigstens scheuen, ihr zu misfallen; sie verachtet ihre Untergebenen als Sklaven, welche nur gemacht sind, ihrer Hoheit zu dienen; sie betrachtet sie als Schlachtopfer, die sie ihren Vortheilen aufopfern kann; sie macht aus der Grösse eine Last, die alles erdrücket, und weil nach der Religion kein Vorwand zum Aufruhre ist, so glaubt sie, sie erlange durch selbe ein vollkommenes Recht zur Tyranney.

Höret nur die Sprache, welche die Hofart zu einem Könige von Israel in der Schrift hält. Dein

Ansehen ist groß, sagt sie ihm: Du bist eines großen Ansehens; betrübe dich also über den Widerstand des Armen und Gerechten nicht: Sey wohlgemuth. 3. B. der Kön. 21, v. 7. Du wirst gar bald im Besitze des Ackers seyn, welcher der Gegenstand deiner Wünsche ist: denn alles muß sich nach deinem Willen schmiegen, und deiner Macht weichen: Steh auf und nimm den Weingarten Naboth zum Besitz ein. v. 15. Allein hinweg mit diesen grausamen Vorurtheilen der Hofart! die Ceremonie des heutigen Tages flößet den Großen weit zärtlichere und edlere Gesinnungen ein. Eine Handlung, in der man die Könige und Königinnen ihre geheiligten Hände, welche gemacht sind, um dem Ueberreste der Menschen zu befehlen, gebrauchen sieht, um die Armen zu ehren, und ihnen beyzustehen; eine so demüthige und zugleich so liebreiche Handlung, sage ich, zeiget uns an, daß die Monarchen selbst diese Liebe, welche die größte Vollkommenheit des Christenthums ist, als die erste Pflicht ihrer Hoheit ansehen; daß wenn sie Fürsten durch ihr Ansehen sind, sie nicht weniger Väter durch ihre Zärtlichkeit sind, und daß ihnen sogar diejenigen aus ihren Unterthanen, welche vor den Augen der Welt die verächtlichsten scheinen, so lieb sind als ein Theil ihrer Familie.

So erlernen sie auch, daß sie nach den Absichten der Vorsicht nur darum in einem erhabenen Range

stehen,

stehen, um der Gottseligkeit mehr Hoheit und Ansehen zu verschaffen, und die gute Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft zu erhalten; daß die Güte und Liebe, welche ihren Gesinnungen die Hoheit verschaffen, auch den Gipfel ihres Ruhms ausmachen; und daß sie, mit einem Worte, nicht wahrhaft groß in sich selbst sind, als wenn sie gegen andere zärtlich und großmüthig sind. Denn meine Herren, wenn die Könige und Königinnen ihren Trost finden, den geringsten ihrer Unterthanen beyzustehen; wie könnten sie ihr Vergnügen darinnen setzen, daß sie alle andere leiden ließen? Und wenn sich die Monarchen eine Pflicht machen, ihre Macht zu einem so heilsamen Gebrauche anzuwenden; wie könnten die Großen glauben, daß sie ein Recht hätten sich der ihrigen zu misbrauchen?

Ich gestehe es, meine Herren, und ich gestehe es mit dem vergnügtesten Troste, daß wir die Ausschweifungen der Hofart nicht zu befürchten haben, daß dieses die Ehre und das Glück Frankreichs ist, daß man daselbst sowohl die besten Könige als die getreuesten Unterthanen gesehen; daß die Huld und Güte in dem Hause unserer Könige nicht weniger erblich sind, als sie es in dem Hause der Könige von Israel waren: **Wir haben wohl gehöret, daß die Könige des Hauses Israel gütig sind;** 3. B. der Kön. 20, 31. und daß wir eben diese Tugenden auf eben demselben Throne in der geheiligten

Person des durchlauchtigsten Monarchen, der uns beherrschet, und der grossen Königinn, vor der ich die Ehre habe zu reden, glücklich erblicken. Ich gestehe auch, daß jene liebenswürdige Höflichkeit, welche unsere Nation, und besonders den Hof unserer Könige unterscheidet, unsern Grossen einen Charakter der Sanftmuth und Leutseligkeit ertheilet, der die Güte ihres Herzens anzeiget, und daß wir sogar in unsern Zeiten einen neuen Joseph *) sehen, welcher nur darum der Diener Pharaons ist, um der Heyland Aegyptens zu werden.

Allein so sehr auch unsere Grossen wider die Hofart befestiget seyn mögen, so ist dennoch dieses eine der wichtigen Regeln der christlichen Sittenlehre, das wahre Mittel unsere bösen Neigungen zu überwinden sey, sie durch die Ausübung der entgegen gesetzten Tugenden zu unterdrücken. Diese Regel ist vieleicht an einem Hofe wenig bekannt, wo man sich ganz andere Grundsätze macht, und seine Aufmerksamkeit auf die verschiedensten Gegenstände wendet. Allein sie ist sehr wichtig: denn unsere Leidenschaften erwachen gar bald, sie nehmen sogar einen freyen Schwung, wenn wir nicht Sorge tragen sie abzutödten, und niederzudrücken. Und da die Ceremonie der Fußwaschung die einzige Gelegenheit ist, wo sich die Grossen in der Demuth und Liebe öffentlich üben,

*) Der Kardinal Fleur

üben, so getraue ich mir zu sagen, daß sie ihnen nothwendig ist, damit sie sich vor der Ausschweifung der Hofart, das ist, vor dem Stolze der Herheit, und dem Misbrauche des Ansehens zu bewahren wissen.

So sehen wir in der Kirchengeschichte, daß sich der große Pabst Nikolaus, der Zweyte, eine heilige Gewohnheit gemacht, alle Tage diese Uebung der Demuth und Liebe zu erneuern. Da er der Nachfolger des heiligen Petrus, das sichtbare Haupt der Kirche, der Fürst der Apostel, ich will sagen, der geheiligten Bischöfe, der höchste Statthalter Jesu Christi, der Hirt aller Völker, der Vater der Könige selbst, mit so viel Ehrentiteln gezieret, auf einen so hohen Rang erhaben war; so befürchtete er die Verblendung der Eitelkeit, und er glaubte sich nicht besser davor zu beschützen, als wenn er täglich zwölf Armen die Füße wüsche.

Unterdessen, meine Herren, würde es nicht viel seyn, wenn die Großen in der Ceremonie dieses Tages nur lernten, auf die Irrwege der Hofart nicht zu gerathen; ich setze also hinzu, daß sie sich das Verdienst der Demuth verschaffen; und dieß wird in wenig Worten der Inhalt des zweyten Theiles seyn.

Zweyter Theil.

Dieß ist der Irrthum der Welt, und besonders der Großen der Welt, daß sie sich einbilden, die Heiligkeit bestehe nur darinnen, daß man die großen Laster beyseite schaffe. Allein wenn wir unsere Pflichten nach ihrem ganzen Umfange erfüllen wollen, so müssen wir auch um das Verdienst der Tugend besorgt seyn, und sogar nach der Vollkommenheit der Tugend streben, damit wir, nach den Worten des Evangeliums, alle Gerechtigkeit erfüllen. Denn, meine Herren, wenn derjenige, der das Böse thut, der ungetreue Diener ist, so ist derjenige, der das Gute nicht wirket, der unnütze Diener; und gleichwie der eine verworfen wird, weil er der Strafe würdig ist, so wird es der andere auch, weil er keine Belohnung verdienet. Nun verschaffen sich aber, meine Herren, die Großen in der Ceremonie dieses Tages das ganze Verdienst der Demuth. Und wie? Erstens durch die Größe ihres Opfers, zweytens durch den Beweggrund ihrer Demüthigung. Die Gränzen, die mir vorgeschrieben sind, erlauben mir nicht, dem zweyten Vortheile die ganze Größe zu geben, die er erfoderte; allein das Wenige, was ich davon sagen werde, wird euch ganz leicht alles einsehen lassen, was ich davon sagen könnte.

Ja, meine Herren, bey den Großen ist alles groß; Gutes sowohl als Böses. Das Laster ist an

ihnen ein grosses Aergerniß, und die Tugend ein grosses Beyspiel; die Gottesfurcht herrschet mit einer grossen Macht, und die Ruchlosigkeit zeiget sich mit einer grossen Freyheit. Allein was man von allen Zügen ihres Lebens überhaupt sagen kann, können wir ins besondere auf die Ceremonie dieses Tages anwenden, in welcher eigentlich die Größe ihres Ranges auch die Größe ihres Opfers macht. Denn sie opfern alles Jesu Christo auf, sie legen alles zu den Füßen der Armen nieder. Ruhm, Ehrentitel, Würden, Throne, Zepter, Kronen, Pracht, Herrlichkeit, Schätze sind die Materie, sind der Preis ihres Opfers. Betrachtet also einerseits die Hoheit, von der sie herabsteigen, und andrerseits die Erniedrigung, in die sie sich selbst versetzen; und ihr werdet sehen, daß nach dem Maaße, als sie mehr erhaben sind, sie auch mehr gedemüthiget werden; daß das Opfer der Könige größer ist, als das Opfer der Grossen, und das Opfer der Grossen dasjenige übertrifft, was die Geringen bringen können. Sich in der Demüthigung selbst demüthigen, ist oft eine Nothwendigkeit, sagt der heilige Bernhard; aber sich in der Größe, in der Herrlichkeit, ja sogar in der königlichen Würde demüthigen; o! dieses ist das größte Werk der christlichen Demuth; dieses ist ein Opfer, das alle andere verdunkelt.

Unterdessen, meine Herren, obwohl die Vortheile ihres Ranges das Maaß ihres Opfers bestim-

men; so sage ich dennoch, daß ihnen der Beweggrund ihrer Demüthigung das Verdienst der Demuth eigentlich zuwege bringt. Zweyte Anmerkung. Denn auch dieses ist eine große Regel der christlichen Sittenlehre, daß die Bewegursache, die uns handeln macht, unsern Werken ihren Werth ertheilt. Man kann große Dinge ohne alles Verdienst verrichten, und man kann ein großes Verdienst in den kleinen haben. Warum? Weil Gott hauptsächlich unser Herz begehret, und vielmehr nach unserm Innern als Aeußern richtet. Zudem merket auch der heilige Bernhard sehr gut an, Jesus Christus habe nicht gesagt, daß diejenigen, welche erhaben sind, werden erniedriget werden, noch daß alle jene, welche in der Niedrigkeit stehen, werden erhöhet werden, sondern er habe nur von denjenigen geredet, welche sich durch die Gesinnungen ihres Herzens entweder selbst erhöhen, oder erniedrigen werden: denn man kann in der Hoheit demüthig, und in der Niedrigkeit hofärtig seyn: **Wer sich selbst erhöhet, ꝛc. wer sich selbst erniedriget.** Matth. 23, 12. Das Herz entscheidet alles. Wenn es voll des Verderbnisses ist, so vergiftet es oft das Heiligste; allein wenn es voll der Gottesfurcht ist, so erhebet, so heiliget sie alles, was auch das gleichgültigste ist.

Wenn also die Großen bey der Ceremonie dieses Tages keine andere Absicht hätten, als einen alten Gebrauch fortzusetzen, eine Pflicht des Wohlstandes

zu

zu erfüllen, sich der Welt zum Schauspiele auszusetzen, ihren Fürsten nachzufolgen, einen äußerlichen Schein der Religion anzunehmen, welchen die Gottlosigkeit selbst nachmachen kann: ach! so mag ihr Opfer noch so groß vor den Augen der Menschen scheinen, so würde es dennoch vor Gott ganz falsch seyn.

Allein was das Verdienst ihrer Demüthigung wahrhaft erhebet, ist jener Geist des Glaubens, der ihnen die ganze Würde des Heilandes vorstellet; jener Geist der Gottseligkeit, der sie das Beyspiel seiner Demüthigung aus Liebe nachahmen läßt; jener Geist der Liebe, welcher sie mit Zärtlichkeit und Großmuth gegen die Armen, die seine Glieder sind, erfüllet; endlich jener Geist der Demuth, der sie vor ihm erniedriget, und verbindet, ihre ganze Größe der seinigen aufzuopfern. Denn dieß ist der Geist, den sie haben, und den sie zu dieser heiligen Ceremonie mit sich bringen müssen.

Glückselig, wenn sie sich mit diesen so demüthigen und zugleich so erhabenen Gesinnungen zu den Füßen der Armen werfen werden! Sie werden hierdurch, nach dem Ausspruche des Apostels, gleichsam in Jesum Christum verwandelt werden. Denn gleichwie Jesus Christus von dem Throne herabgestiegen, auf dem er im Himmel herrschet, so werden auch sie von dem Throne oder dem Range, den sie auf Erden besitzen, herabsteigen; und gleichwie er sich aus Lie-

Liebe, die er zu ihnen getragen, erniedriget, so werden auch sie sich aus Liebe, die sie zu ihm haben werden, erniedrigen. Glückselig, sage ich, weil sie die Ehre haben werden, nicht allein die Demüthigung Jesu Christi vorzustellen, sondern auch vollkommene Nachfolger Jesu Christi zu seyn, und an ihrer eignen Person diesen göttlichen Ausspruch zu erfüllen: **Ich habe euch ein Exempel gegeben, damit ihr auch thut, wie ich euch gethan habe.**

Dieses ist die Ehre der großen Königinn, die mich höret; und es ist desto tröstlicher für mich, diese Wahrheiten in ihrer Gegenwart vorzutragen, weil ich nur die Augen dieser erlauchten Zuhörer auf ihre geheiligte Person zu wenden habe, um ihnen dieselben auch liebenswürdig zu machen. Nichts ist tauglicher, sie zu unterrichten, als das Beyspiel einer durchlauchtigsten Monarchinn, welche an diesem Tage die aufrichtigste Demuth mit der tiefsten Erniedrigung verbindet; welche ihr Herz denjenigen giebt, derer Elend sie erleichtert; welche ihre Hoheit nur allein gebraucht, um uns die tiefste Unterwerfung gegen Gott, die zärtlichste Liebe gegen die Armen, die liebenswürdigste Sanftmuth gegen alle ihre Unterthanen zu zeigen; welche uns an Tag leget, was das Größte an ihr ist, sey sie selbst.

Du, o mein Gott! hast dieses große Herz gebildet, welches zugleich so erhaben ist, um die ganze Würde der glänzendsten Krone zu behaupten, und

so

so christlich, um derselben Pracht zu verachten. Schütte also deinen größten Segen auf eine Königinn aus, die du durch die Gaben der Natur so groß, und durch die Gaben deiner Gnade so gottselig gemacht. Erhöre die Wünsche, welche uns der Eifer für eine Monarchinn einflößt, welcher ihre Unterthanen so lieb sind, und die nicht weniger von ihren Unterthanen geliebet wird. Ja ihre Gottesfurcht läßt uns hoffen, daß nachdem du unsere Wünsche durch die Dauer und das Wohlergehen ihrer Tage wirst erfüllet haben, du ihre Herrlichkeit durch jene unsterbliche Krone vollkommen machen wirst, die du ihr in dem Himmel zubereitet, zu dem u. d. ü.

Dritte Rede.

Text, Joh. 13, 15.

Ich habe euch ein Exempel gegeben, damit ihr auch thut, wie ich euch gethan habe.

Allergnädigste Frau,

Wie glücklich sind die Jünger, welche den Trost hatten zu sehen, daß ihr göttlicher Lehrmeister ihrerwegen eine Handlung ausübt, welche die tauglichste war, ihnen die Liebe, die er zu ihnen trug, zu zeigen, und die sie zu ihm haben sollten, einzuflößen! Wenn sich Jesus Christus so sehr demüthiget, daß er sogar den Menschen und dem Scheine nach so verächtlichen Menschen die Füße wäscht, so geschieht es nicht, weil er seiner göttlichen Größe vergißt, oder seine höchste Macht nicht kennet; er erinnert sich vielmehr eben

diesen Augenblick sowohl der Gleichheit, die er von Ewigkeit her mit dem Vater durch seinen Ursprung hat; als des Ranges, den er gar bald in dem Himmel durch seine Menschheit haben wird: **Er wußte, : : : daß er von Gott ausgangen war, und wiederum zu Gott gienge.** Joh. 13, 3. Allein eine unendliche Liebe überwindet bey ihm eine unendliche Größe; und so tief auch die Demüthigung seyn mag, in die er sich in Ansehen seiner Jünger bringt, so ist sie ihm dennoch angenehm, weil sie uns rühmlich und tröstlich ist: **Dieweil er die seinen geliebet hat, : : : so hat er sie auch bis zum Ende geliebet.** v. 1.

Und welche Gesinnungen flößte er ihnen nicht auch dabey ein? Der einzige Petrus entdecket uns die Verfassung der andern; wenn er der erhabenste durch seine Würde ist, so ist er auch der demüthigste und eifrigste durch seine Religion. Er widersteht Anfangs aus Liebe einer Demüthigung, welche Jesus Christus nur aus Liebe ergreift: **Du sollt mir die Füße nicht waschen in Ewigkeit.** v. 8. Der Glaube des Jüngers streitet Anfangs wider die Demuth des Meisters; und wenn sich Petrus endlich ergiebt, so geschieht es nur aus Furcht, von Jesu Christo abgesondert zu werden: **Werde ich dich nicht waschen, so wirst du mit mir kein Theil haben.** Ebend. Und er zeigt uns hierdurch an, daß die Liebe, welche der Beweggrund seiner

Ver-

Verweigerung gewesen, nun der Beweggrund seines Gehorsams ist: **Herr, nicht allein meine Füße, sondern auch die Hände und das Haupt.** v. 9.

Dieses ist fast eben jener Trost, den die Monarchen ihren Unterthanen ertheilen; dieses ist der Eifer, welchen sie ihnen bey der Ceremonie des heutigen Tages einflößen. Da sie getreu sind, das Beyspiel Jesu Christi nachzuahmen, so nehmen sie auch an seiner Ehre Theil. Denn sie zeigen äußerlich, daß sie innerlich jene Gesinnungen in Wahrheit haben, welche der Glanz ihres Reiches, und die Glückseligkeit ihrer Völker sind: und gleichwie Jesus-Christus seine Liebe nicht allein seinen Jüngern, die er damals hatte, sondern allen jenen entdecket, die er in der Zukunft noch haben sollte, so scheinen auch die Könige ihr Herz nicht allein den Armen, welche der Gegenstand ihrer Liebe sind, und den Großen, welche die Zeugen ihrer Demuth sind, sondern auch allen ihren Unterthanen zu öffnen, denen sie durch ihre Religion und Güte zum Schauspiele dienen.

Wenn also die Ceremonie, die sie heute beobachten, der Religion wegen der Ehre, die sie dadurch Jesu Christo erweisen, rühmlich ist, wie ich es in meiner ersten Rede gezeiget; und ihnen selbst wegen des Unterrichtes, den sie für ihren Stand darinnen finden, zum Nutzen gereicht, wie ich es in der zweyten dargethan: so ist sie auch ihren Unterthanen wegen

gen der Gesinnungen sehr tröstlich, die sie ihnen entdecken, wie ich es heute zeigen werde. Es ist dieses eine Wahrheit, welche man nirgends besser als an diesem herrlichen Hofe vortragen kann, an welchem der große Charakter unserer Könige ist, ihren Trost darinnen zu setzen, daß sie der unsrige sind. Allein wie erfüllen heute die Könige ihre Unterthanen mit Trost und Eifer? Sehet,

Erstens durch die Erbauung, zu der sie ihnen dienen;

Zweytens durch das Vertrauen, das sie bey ihnen erwecken:

Zwo Betrachtungen, welche die Eintheilung dieser Rede machen werden, nachdem wir den Beystand des göttlichen Geistes durch die Fürbitte der Maria werden angerufen haben.

Erster Theil.

Allergnädigste Frau,

Dieses ist die große Pflicht der Könige, daß sie ihre Völker erbauen; und sie sind dazu desto mehr verbunden, je mehr sie es sowohl einem Gotte, der sie mit seiner Macht umgeben, als ihren Untertha-

thanen schuldig sind, derer Schauspiel sie durch ihren Rang sind, und derer Richtschnur sie gemeiniglich durch ihr Beyspiel werden.

Dieses ist auch der große Trost der Völker, daß sie die Gottseligkeit an ihren Fürsten sehen. Die Religion, sagt der heilige Bernhard, scheint bey den Großen etwas größers an sich zu haben *). Sie scheint edler, weil sie den ganzen Schimmer ihrer Hoheit hat; aufrichtiger, weil sie wegen des Eigennutzes und des Betrugs weniger verdächtig ist; und vieleicht auch bewunderungswürdiger, weil sie seltsamer ist. Allein sie hat noch lebhaftere Reizungen, und ein größers Ansehen bey den Königen. Man erwäget die Größe und unendliche Macht eines Gottes niemals besser, als wenn man die irdischen Mächte, ihre Ehre darinnen setzen sieht, daß sie sich in seiner Gegenwart demüthigen, und seinen Gesetzen unterwerfen; die Ehrfurcht und Treue, welche die größten Könige diesem höchsten Wesen, das sie für ihren Herrn erkennen, bezeigen, nimmt gleich Anfangs das Herz eines unendlichen Volkes ein, das sie beobachtet: und obwohl die Laster, die man manchmal bey ihnen finden kann, niemals zum Vorwande dienen können, um sich von dem Gehorsame, den man ihrer Macht schuldig ist, loszubinden; so ist es dennoch wahr, daß die Reinigkeit ihres Glaubens und ihrer

*) Forte plus placet quia plus claret. *S. Bern.*

ihrer Sitten mehr Eifer gegen ihre Person einflößt. So boshaft sie auch seyn mögen, so muß man ihnen allezeit aus Religion gehorchen; aber wenn sie gut sind, so gehorcht man ihnen auch aus Liebe.

Ich weis zwar, meine Herren, und ihr sehet es selbst alle Tage, daß hier nicht die einzige Gelegenheit ist, wo die Könige ihre Unterthanen erbauen; allein ich getraue mir zu sagen, daß dieses die Gelegenheit ist, wo sie sie am meisten erbauen. Warum dieses? Weil die Ceremonie der Füßwaschung vor den Augen der Welt alles, was die Erbauung ganz und vollkommen macht, vereiniget; ich will sagen, erstens die Gesinnungen der Gottseligkeit, zweytens die Ausübung der guten Werke: Zwo Eigenschaften in welchen der Geist dieser Ceremonie besteht, welche alle Pflichten des Christenthums in sich begreifen, und welche den Monarchen die Ehre des größten Beyspieles, und den Völkern die Beweggründe des süßesten Trostes ertheilen.

Und erstens welche Gottseligkeit legen sie nicht in einer Ceremonie an Tag, in welcher sie dem Heilande in einer demüthigenden Handlung, die von der Majestät der Könige so entfernet scheint, nachahmen? Ach! wie viele sind nicht in der Welt, nnd besonders unter den Großen, welche auf ihre Geburt, auf ihre Verrichtungen, auf ihre Würden stolz sind, die Uebungen der Religion dem gemeinen Haufen zu überlassen scheinen, und glauben würden, sie setzten sich

herunter, wenn sie sich mit der Gottseligkeit abgäben, und besonders öffentlich abgäben? Aber heute können sie sichs nicht verbergen, daß die Gottseligkeit eine unerläßliche Pflicht für alle Stände ist; und daß wenn es billig ist, sie zu erkennen, es auch rühmlich ist, sie zu erfüllen. Denn was kann man bey dem Anblicke der Monarchen, welche ihre Krone zu ehren glauben, wenn sie das größte Beyspiel der Demuth, welches ihnen Jesus Christus gegeben, nachahmen; was kann man, sage ich, wohl anders gedenken, als daß weder ein Rang, in dem man sich Gott nicht unterwerfen müsse, noch ein Opfer ist, das man einem Heilande versagen könne; und daß die christlichen Tugenden die Herrlichkeit der höchsten Ehrenstellen vielmehr erheben, als verringern.

Dieses Beyspiel, meine Herren, hat einen noch größern Nachdruck, wenn uns die reinen und ordentlichen Sitten einen aufrichtigen Glauben, und eine beständige und gleichförmige Gottseligkeit an den Monarchen zeigen. Denn man glaubt gewiß, daß sie sich einer Ceremonie der Demuth nicht aus Gewohnheit oder Wohlstand, sondern mit einem wahrhaft demüthigen Herzen unterziehen; daß sie die Kronen, die sie von der Hand Jesu Christi haben, zu seinen Füssen aus Liebe niederlegen; und daß sie ihre Größe vielmehr darinnen setzen, daß sie getreue Jünger des Heilandes als die Richter der Erde sind.

In der That, was für ein Gegenstand ist für die Unterthanen angenehmer und erbaulicher? Dazumals haben sie den Trost, zu sehen, daß die Gottseligkeit alle Stände vereiniget: denn, sagt der Apostel, Gott hat keine Achtung auf den Stand der Personen; aller Unterschied des Ranges verschwindet vor seinen Augen; vor ihm ist weder Grieche noch Barbar, weder Freygebohrner noch Sklave, weder Armer noch Reicher, weder Großer noch Kleiner, weder König noch Unterthan, weil er auf gleiche Weise der Herr, die Belohnung, und der Endzweck der einen und der andern ist; er sieht in uns nur das Herz an; er erkennt auf unserer Stirne nichts als das Bildniß seines Sohnes; Jesus Christus muß ganz in uns seyn: Alles und in allen Christus? Koloss. 3, 11. und diese wichtige Wahrheit ist niemals deutlicher als an diesem Tage, an welchem, ungeachtet der Majestät des Thrones, ungeachtet der geheiligten Vorrechte der königlichen Würde, die Monarchen dennoch keine Scheu tragen, sich zu den Füssen der Armen zu werfen, um sich diesem göttlichen Muster gleichförmig zu machen.

Daher entstehen auch die angenehmsten und christlichsten Betrachtungen. Einen so geringen Gebrauch seines Glaubens man auch macht, so nimmt man gar bald die Gesinnungen der Demuth und der evangelischen Enthaltung wider die Versuchungen der Welt an. Vergebens will der Verführer die Augen durch

den Glanz der Macht, der Größe, der Herrlichkeit der Welt rühren: die Geringen können einen vergänglichen Vortheil als den Gegenstand ihres Neides nicht ansehen, welchen die Großen zum Stoffe ihres Opfers machen. Man erkennet vielmehr, daß die Größe weit weniger das Glück als die Gefahr der Großen ist; daß es wenig daran liegt, daß man in der Demüthigung ist, wenn man sich nur darinnen heiliget; und daß man vergebens in der Hoheit stehen würde, wenn man sich nicht heiligte, daß man sogar in der Abhängigkeit glücklicher ist, weil die Liebe, der Gehorsam, die Ehrfurcht liebenswürdige Pflichten sind, welche ohne Vergleich nicht so bedenklich sind, als die Pflichten des Ranges und der Macht; daß endlich die Unterthanen nach der Vorschrift des Glaubens weit zufriedner seyn müssen, daß sie dem Throne unterworfen sind, als die Monarchen es seyn können, daß sie sich auf selben gesetzt sehen. Dieses sind die Grundsätze, die uns bey der Ceremonie der Fußwaschung vorkommen. Grundsätze, welche die Monarchen selbst aus Demuth und Glauben erkennen, weil sie sich eine Pflicht daraus machen, sich von ihrem Range herab zu lassen, und ihrer Herrlichkeit zu berauben, um ganz christlich zu scheinen. Sie sind auch glücklich, daß sie diese heiligen Grundsätze erkennen: denn sie können sich nicht besser über sich selbst, als durch demüthige Gesinnungen erheben, die sie bis zu Gott erheben.

Auf diese Weise werden an diesem Tage die Unterthanen durch das Beyspiel ihrer Könige in jener gründlichen Gottseligkeit befestiget, welche uns mit Gott verbindet, uns eine weise Verachtung der Eitelkeiten der Welt einflößet, unsere Begierden und Hoffnung zu dem Himmel wendet, und einen jeden seinen Stand als einen Weg betrachten läßt, welchen ihm die Vorsicht zu seinem Heile angewiesen. Allein da die wahre Gottseligkeit weder in unfruchtbaren Betrachtungen, noch in einer eiteln Philosophie bestehet, so muß man zugleich beobachten, daß uns die Monarchen auch das Beyspiel der guten Werke zeigen: zweyte Eigenschaft, welche die Erbauung, mit der sie vor ihren Unterthanen leuchten, zu ihrer ganzen Vollkommenheit bringt.

In der That, meine Herren, alle gute Werke scheinen uns in der Ceremonie dieses Tages begriffen zu seyn. Sollte uns das Opfer gezeiget werden, das wir in unserm Innersten von allem, was unserm Herzen am liebsten ist, darbringen müssen? Die Könige geben uns davon ein grosses Beyspiel, da sie sich einigermaaßen unter die Armen für die Ehre Jesu Christi erniedrigen. Wie viele Vorwände hätten sie nicht, um sich von einer so tiefen Demüthigung zu befreyen, wenn die Gottseligkeit die Gesinnungen der Eigenliebe nicht erstickte? Da sie bestellet, um dem Ueberreste der Menschen zu befehlen, von der Hand Gottes auf den Thron gesetzet, und verbunden sind,

die Würde ihrer Krone zu behaupten, und dem Ansehen ihres Zepters Ehrfurcht zu verschaffen; so könnten sie eine gewisse Aengstigkeit wegen der Majestät eines so erhabenen Charakters, als der ihrige ist, annehmen; die Furcht, sich vor den Augen der Welt verächtlich zu machen, hatte nach dem Urtheile der Klugen dieser Welt, und besonders nach der Sprache der Schmäuchler, einen Schein der Gerechtigkeit und Weisheit; und sie würden den geheimen Vortheil der Eitelkeit desto sicherer verbergen, je mehr sie allein eine billige Achtsamkeit auf ihren Rang zu haben schienen. Allein da sie überzeugt sind, daß die Demuth von innen nicht aufrichtig ist, wenn man die Demuth von aussen zu sehr befürchtet, so machen sie sich zugleich eine Pflicht und eine Ehre, sich mit dem gedemüthigten Herrn Jesus zu demüthigen; sie finden nicht weniger Ruhm, wenn sie durch ihre Erniedrigung Abbildungen eines Erlösers sind, als wenn sie durch ihre Majestät das Bild eines Gottes vorstellen: und so schmäuchelhaft auch der Vorzug und das Ansehen seyn mögen, welche sie zu Beherrschern der Menschen machen; so haben sie doch ein größers Vergnügen, sich an diesem Tage derselben zu berauben, um einem Gotte, der über sie herrschet, ihre Unterwerfung und Dankbarkeit zu bezeugen.

Wie werden also hier die Unterthanen ihre Pflicht nicht erkennen, die sie auf sich haben, ihre Eigenliebe zu bestreiten, und zu tödten; die geistlichen Güter,

die nicht vergehen, allem was vergeht, vorzuziehen, und besonders jenes Verlangen nach Hoheit und Ehre, welches dem Menschen so natürlich ist, zu unterdrücken? Denn ohne zu entscheiden, ob dieses Verlangen die lebhafteste und gefährlichste Leidenschaft des Menschen ist, so ist es doch wenigstens die herrschende Leidenschaft eines Hofes, an welchem der Ehrgeiz ganz edel scheint, weil er das Laster der Großen ist; die Demuth hingegen ganz verächtlich, als wenn sie nur allein die Tugend der Niedrigen seyn könnte.

Sollten wir endlich, meine Herren, lernen, daß um unsere Gerechtigkeit vollkommen zu machen, wir zur Erhaltung, welche uns innerlich nothwendig ist, auch die Werke der Liebe hinzuzusetzen haben, die wir für den Nächsten ausüben müssen? Auch dieses zeigen uns hier die Fürsten auf eine sehr erbauliche Art durch ihr Beyspiel an. Die Fußwaschung war vor Alters nur ein Liebesdienst in den heissen Gegenden, wo diese Erquickung der Müdigkeit der Reisenden nöthig war; und obwohl das Beyspiel Jesu Christi daraus hauptsächlich eine Handlung der Demuth und eine Ceremonie der Religion gemachet, so machen die Fürsten, welche von dem Geiste dieses süßen Heilandes belebet werden, auch ein Werk der Liebe daraus, entweder da sie die demüthigenden Dienstleistungen erfüllen, um den Stand des Armuthes zu ehren, oder da sie ihre Wohlthaten ausbreiten, um demselben das Elend zu erleichtern. Die

Armuth ist ein edler, und heiliger Stand von sich selbst, weil sie den Stand Jesu Christi vorstellet; es ist sogar kein glückseligerer Stand, wenn man alle seine Vortheile nach dem Glauben zu schätzen, und sich dessen Verdienst durch die Geduld zu erwerben weis. Allein eine sinnliche und hofärtige Welt verachtet die Armuth als einen Stand des Leidens und als einen Stand der Dunkelheit. Um also die Schande, mit welcher die Armuth in der Welt bedeckt zu seyn scheint, zu ersetzen, so erheben heute die Monarchen die Niedrigkeit derselben durch ihre Ehrenbezeugungen, und versüßen derselben Uebel durch ihre Freygebigkeit. Sie sind zugleich demüthig und großmüthig; sie stillen die Thränen der Armen, da sie sie in ihrer Erniedrigung ehren, und ihnen in ihrer Bedürfniß beystehen; und durch die Liebe, die sie gegen diejenigen ausüben, welche die geringsten unter ihren Unterthanen zu seyn scheinen, werden sie allen andern zu großer Erbauung und Unterrichtung.

Nein! nach einem solchen Beyspiele können die Großen nicht mehr gedenken, die Hoheit gebe ihnen ein Recht, den Nächsten zu vergessen, zu verachten, und sich nur mit sich selbst zu beschäfftigen; sie erkennen vielmehr, das Maaß ihrer Macht müsse auch das Maaß ihrer Liebe seyn. Nach einem solchem Beyspiele können die Reichen nicht mehr gedenken, es sey ihnen erlaubt, die Reichthümer zum Gegenstande ihrer Neigung oder zum Grunde ihrer sinnlichen

chen

chen Ergetzlichkeiten zu machen; sie lernen vielmehr, daß sie selbe der Liebe dienen lassen, um sowohl der Pflicht der Gerechtigkeit gegen die Armen, als der Dankbarkeit gegen Gott genug zu thun. Nach einem solchen Beyspiele kann sich kein Christ, von was für einem Range oder Stande er auch seyn mag, mehr einbilden, ein weiches, sinnliches, zerstreutes, unnützes Leben sey ein christliches Leben; er begreift vielmehr, daß der Glaube vergebens aus ihm einen Christen machen würde, wenn nicht die Werke in ihm den Gerechten Menschen machten. Mit einem Worte, man findet in der Fußwaschung einen kurzen Innhalt des Evangeliums, und die Vortrefflichkeit dieser Ceremonie ist so groß, daß man dabey zugleich unterrichtet, und erbauet wird, wenn, anstatt mit einem Geiste des Vorwitzes hinzutreten, man sie vielmehr mit den Augen des Glaubens aufmersam betrachtet.

Allein wenn die Ceremonie dieses Tages den Unterthanen zu einer so großen Erbauung dient, so flößet sie ihnen nicht weniger einen vollkommenen Trost ein. Denn, meine Herren, ist den Völkern, welchen keine Sache angelegner ist, als die Sache der Religion, etwas tröstlichers, als wenn sie sehen, daß der Gott, dem sie dienen, von eben denjenigen geehret wird, welche ihnen zu befehlen haben? Ist etwas herrlichers für die Geringen, als wenn sie sehen,

daß sie eben dieselbe Hoffnung für das andere Leben, wie die Großen, haben; und daß die Großen eben demselben Evangelium gehorchen, wie die Kleinen? Endlich ist etwas angenehmer für die Unterthanen, welche die Pflichten der Unterwerfung und Ehrfurcht gegen ihre Fürsten haben, als wenn sie sehen, daß sich dieselben auch in Ansehung ihrer Unterthanen Pflichten des Christenthums machen? Ach, meine Herren! dieser Trost ist für unsere berühmte Nation desto lebhafter, da sie die Ehre hat, daß sie jederzeit ihre Könige mit dem zärtlichsten Eifer geliebet, und niemals mit besserm Fuge als heut zu Tage geliebet.

Dieser Trost würde euch desto empfindlicher seyn, meine Herren, wenn ich euch den zweyten Beweggrund weitläuftig vortrüge, welcher in dem Vertrauen bestehet, das die Fürsten bey ihren Unterthanen erwecken; in jenem Vertrauen, welches der Inhalt meines zweyten Theiles ist. Allein um mich in den Schranken zu halten, die mir vorgesetzet sind, so werde ich mich begnügen, euch dasselbe in wenig Worten sehen zu lassen; und dieses desto mehr, weil ich den großen Vortheil habe, daß ihr alles dasjenige, so ich euch davon sagen könnte, in euerm eignen Herzen finden werdet; und euere Gesinnungen meinen Worten weit überlegen seyn werden.

Zweyter Theil.

Ihr wisset es, meine Herren, daß der große Charakter unserer heiligen Religion ist, die Vortheile der Könige mit dem Nutzen der Völker so genau vereinigen, daß indem sie die Größe der einen sicher stellet, sie zu gleicher Zeit die Glückseligkeit der andern befördert. Sie macht für die Fürsten, Unterthanen voll der Ehrfurcht, des Eifers, der Treue; und für die Unterthanen bildet sie Fürsten voll der Sanftmuth, der Gerechtigkeit, der Liebe. Sie erlaubt nicht, das Joch einer Macht, die von Gott kömmt, abzuwerfen; aber sie bestimmt den Gebrauch einer Macht, welche nur nach der Anordnung Gottes muß ausgeübet werden. Sie leget allen Gesetze auf, weil sie die Heiligkeit aller ist; und durch eine wunderbare Mäßigung macht sie die Macht heilsam, und die Abhängigkeit liebenswürdig, weil sie diejenigen, die befehlen, mit Weisheit, und die gehorchen, mit Vertrauen erfüllet.

Nun aber, meine Herren, entdecken uns die Monarchen in der Ceremonie des heutigen Tages die Gesinnungen, welche das süßeste Vertrauen bey uns erwecken, und unser Trost und Glück am meisten seyn können. Wie? weil unerachtet der Niedrigkeit und des Elendes, welche machen, daß die Armen die Geringsten unter ihren Unterthanen zu seyn scheinen, sie dennoch in Ansehen eben dieser Armen, erstens

einen Charakter der Sanftmuth und Leutseligkeit annehmen; zweytens viele Zärtlichkeit und Großmuth bezeigen. Zween Umstände, welche den Unterthanen eben so tröstlich als den Fürsten rühmlich sind.

Wir sehen, meine Herren, in der alten Schrift Könige, bey welchen der Stolz allen Zutritt versperrte; zu denen man sich nur mit Zittern nahete; welche sich verborgen, um sich in ihre Größe zu verhüllen, oder die sich nur zeigten, um ihre Macht fürchterlich zu machen, und welche keinen andern Umgang mit ihren Unterthanen hatten, als um ihr Rauchwerk anzunehmen, oder über ihr Schicksal den Ausspruch zu thun. Wir sehen sogar in der neuen Schrift einen König voll Hochmuthes, welcher ein Vergnügen fand, seine Völker die Ehrfurcht bis zur Abgötterey und die Schmäucheley bis zur Gottslästerung treiben zu sehen; welcher durch das gerechte Urtheil Gottes gefället wurde, dessen Ehre er sich anmaaßen wollte; und nachdem er sich zum Abgotte der Menschen gemacht hatte, so weit gedemüthiget wurde, daß er die Beute der Würmer seyn mußte.

Allein hinweg mit dem Angedenken solcher Fürsten! Die Ceremonie dieses Tages läßt uns Monarchen sehen, welche eben so leutselig durch ihre Sanftmuth, als erhaben durch ihre Würde sind. Da sie erhabener als jene alten Könige sind, so haben sie sich weniger zu befürchten, erreichet zu werden; und da sie gottseliger sind, so scheuen sie sich nicht einmal,

sich zu erniedrigen, und bis zu den Armen zu erniedrigen: und hierdurch werden sie desto größer, weil sie es ohne Verstellung sind; und desto ehrwürdiger, weil sie es auch durch ihre Tugenden sind. Gemeiniglich sind es nur die falschen Großen, die sich mit einer hochmüthigen Mine ausschmücken. Sie nehmen gewisse eitle Aengstigkeiten wegen der Freyheiten ihres Ranges und eine außerordentliche Zärtlichkeit wegen der Zeichen der Ehrfurcht an, weil sie eine große Niedrigkeit haben, die sie sich selbst nicht verbergen können, und sich allezeit fürchten, daß nicht jenes, was ihrer Eitelkeit wehe thut, sie der Verachtung aussetze; und man sie vielmehr von der Seite, die sie demüthiget, als von jener betrachte, die sie erhebet. Allein was Könige betrifft, welche erhaben genug sind, um es auch in Ansehen der Großen selbst zu seyn: da sie von ihrer Größe sicher sind, so suchen sie nichts, als ihre Güte zu zeigen, sie haben nicht nöthig, eine Ehrfurcht mit Gewalt zu fodern, die man ihnen wegen der Religion schuldig ist; sie wollen allein, daß man sie ihnen aus Liebe erweise; es gefällt ihnen, den Glanz ihrer Majestät durch die Reizungen der Sanftmuth zu mäßigen; und um allen ihren Unterthanen ihre Leutseligkeit zu zeigen, so erstrecken sie sie heute bis auf die Armen.

Unterdessen bildet euch keine verstellte und gekünstelte Sanftmuth nicht ein, welche den Hof durch einen falschen Reiz zu überraschen sucht. Man sah

Für-

Fürsten, welche ihren Völkern mit einer Hand schmäuchelten, da sie dieselben unterdessen mit der andern zu Grund richteten. Sie waren aus Staatskunst gemein, um die Härte ihres Herzens besser zu bergen, und wenn sie gekonnt hätten, sogar die Last ihrer Tyranney beliebt zu machen. Sondern die Könige bezeigen zweytens in der Ceremonie dieses Tages eine Großmuth in Ansehen der Armen, welche uns jene entdecket, die sie im Herzen gegen alle ihre Unterthanen haben. Denn sie nehmen nicht geradehin aus Wohlstand eine Mine der Sanftmuth an, die ihnen nichts kostete, und vieleicht nur vergänglich seyn würde; sondern sie haben in Wahrheit eine wirksame Zärtlichkeit gegen die Armen; welche uns urtheilen läßt, daß sie den süßesten Trost haben, dem Elende beyzuspringen; daß sie für den größten Vortheil ihres Ranges halten, die größten Wohlthaten ertheilen zu können; und daß sie ihre wahre Glückseligkeit darinnen setzen, wenn sie das Glück ihres Volkes verschaffen: eine Verfassung, welche der größten Hoheit wahrhaft würdig ist; sagen wir vielmehr, welche der Verfassung eines ganz göttlichen Heilandes wahrhaft gleichformig ist, der seine Ehre darinnen gesetzet, daß er sich für unser Heil geopfert.

Nun aber, meine Herren, ist wohl etwas geschickter, die Liebe und das Vertrauen der Unterthanen an sich zu ziehen, als die Güte und Großmuth der Monarchen? Wir sehen in dem Evangelium,

daß Jesus Christus die Völker, die ihm in die Wüste nachgefolget, kaum ersättiget, als sie voll der Dankbarkeit und des Eifers, ihn rauben wollten, um ihn zum Könige zu machen, weil sie glaubten, sie würden unter seiner Herrschaft glücklich leben. So wahr ist es, daß sich die Monarchen das Vertrauen ihrer Unterthanen durch ihre Wohlthaten unfehlbar zuziehen, gleichwie die Unterthanen hingegen die ganze Zärtlichkeit ihrer Beherrscher durch ihren Eifer verdienen. Allein was man von den Monarchen überhaupt sagen kann; mit welcher Billigkeit, und mit welchem Troste zugleich werden wir es nicht von einer großen Königinn sagen, welche sich nicht begnüget, den Armen nur einen Tag aus Wohlstand beyzustehen, sondern die sich durch die ganze Zeit ihrer Regierung um die Erquickung derselben bekümmert, da sie ihrem ganzen Hofe zeigt, sie suche nichts anders, als ihre Hoheit durch die Sanftmuth liebenswürdig, und ihre Macht durch die Liebe nützlich zu machen? Welchen Eifer, welchen Trost muß sie nicht allen ihren Unterthanen einflößen? Und wie wird sie nicht ihr ganzes Vertrauen besitzen, nachdem sie von ihrer wahrhaft königlichen Güte und Großmuth versichert, und durchdrungen sind? Ach meine Herren! ich werde euch hier nicht euere eignen Gesinnungen entwickeln, da ich nicht einmal die meinigen würdig ausdrücken könnte. Allein du, o mein Gott! der du den Grund der Herzen einsiehst; du kennest sie:

die durchlauchtigste und gottseligste Königinn, die mich höret, will lieber, daß wir unsere Wünsche zu dir wenden, um ihr deinen größten Segen zu erhalten, als daß wir ihr Lob verkündigen, welches ihren erhabenen Tugenden gebührte. Wir bitten dich also mit einem Herzen, das von dir das demüthigste, und für sie das inbrünstigste ist, unsere Wünsche zu erhören, die wir einstimmig zu dir für eine Monarchinn erheben, die du deiner so würdig und gegen uns so wohlthätig gemacht: damit nachdem sie die Krone, die du ihr auf Erden gegeben, lange und rühmlich getragen, sie einstens zu ihrer Belohnung diejenige empfange, die du ihr in dem Himmel zubereitet, zu dem uns alle führe,

u. d. ü.

Vier=

Vierte Rede.

Text, Dan. 3, 39. 40.

Laß uns angenommen werden, dieweil wir zerschlagen vom Herzen, und demüthig vom Geiste sind. Laß unser Opfer heutiges Tags vor deinem Angesichte werden, daß es dir wohlgefalle.

Allergnädigste Frau,

Das Opfer eines zerknirschten und gedemüthigten Herzens ist unser großes Hülfsmittel. Wir sind es einem Gotte voll Gerechtigkeit schuldig; aber wir müssen es einem Gotte, der voll Erbarmung ist, mit Vertrauen opfern. Unsere Hoffnung muß desto fester seyn, weil Gott und der Mensch zugleich bey diesem Opfer mit einander wirken. Der Mensch giebt das Herz, welches das Opferthier ist, und Gott machet die Gesinnungen, die des-

selben ganzer Werth sind. So sehen wir in den Worten meines Textes, daß ein Gerechter des Alterthums, der sich nicht scheuete, sich aus Demuth mit dem Haufen der strafbaren Israeliten zu vermischen, vermeynte, er könnte den Zorn Gottes nicht besser als durch die Seufzer eines zärtlichen, demüthigen, und betrübten Herzens erweichen: **Laß uns angenommen werden, dieweil wir zerschlagen vom Herzen und demüthig vom Geiste sind.**

In eben diesem Geiste der Demuth und Zerknirschung sollten auch die Fürsten die Ceremonie dieses Tages ausüben. Ich habe ihnen bereits in meiner ersten Rede die Ehre, die sie Jesu Christo ertheilen; in der zweyten die Regeln, die sie darinnen für ihren Stand finden, und in der dritten den Trost, den sie ihren Unterthanen geben, vorgestellet. Allein um die Ceremonie der Fußwaschung von allen ihren Seiten zu sehen, so muß man noch viertens und letztens die Verbindung betrachten, die sie mit der allgemeinen und feyerlichen Lossprechung hat, welche vorhergeht, damit sie die Gesinnungen der Buße annehmen können, die ihnen die Kirche einflößen will.

Dieses ist in der That die Absicht der Kirche. Diese Lossprechung ist zwar ein Ueberbleibsel ihrer alten Zucht; ein kostbares Ueberbleibsel, das uns lehret, daß ihr Geist der Heiligkeit nicht abnehmen kann; und daß sie wünschte, jene kluge Strengheit noch heut zu Tage aufrecht erhalten zu können, wel-

che ihr nicht erlaubte, die Sünder zu dieser heiligen Zeit durch die Aussöhnung nicht eher anzunehmen, als nachdem sie dieselben durch alle alte Staffeln der Buße geführet. Allein der hauptsächliche Gegenstand, den sich die Kirche hier vorsetzet, ist die Grossen zu lehren, daß wenn sie vor Gott das ganze Verdienst des Opfers haben wollen, das sie von ihrer Größe durch die Demüthigung ihrer Reichthümer, durch die Liebe und ihr ganzes äußerliche Betragen, und durch das gute Beyspiel machen, sie zu demselben auch das Opfer eines bußfertigen Herzens setzen müssen: **Laß unser Opfer heutiges Tags vor deinem Angesichte werden, daß es dir wohlgefalle.** Ich werde ihnen also zeigen:

Erstens daß die Fußwaschung dient, um den Geist der Buße zu erwecken;

Zweytens daß der Geist der Buße dient, um die Fußwaschung zu heiligen.

Lasset uns den göttlichen Geist um seine Erleuchtung durch die Fürbitte der Maria bitten.

Erster Theil.

Allergnädigste Frau,

Die Verbindlichkeit der Buße ist eine sehr bittere Wahrheit für die Weltmenschen, sagt der heilige Bernhard. Diese Tugend ist für ihren Stolz allzudemüthig, für ihre Sinnlichkeit allzu abgetödtet, für ihre Zerstreuung allzu eingezogen, für ihre Weichlichkeit allzu mühsam, für ihre Begierlichkeit allzu abgesondert, für ihre Eigenliebe allzu schmerzlich *). Sie ist, ich sage es nochmals, eine für die Welt und besonders für die Großen der Welt so traurige Wahrheit, daß ein Prophet, welchem aufgetragen worden, sie an dem Hofe des Königs zu Ninive zu verkündigen, darüber dermaaßen bestürzet worden, daß er die Flucht ergriffen, und sich geweigert, dem Befehle Gottes selbst zu gehorsamen.

Allein ich weis, daß ich die Ehre habe, vor einem eben so erlauchten als christlichen Hofe zu reden, welcher fast ganz aus einem Geschlechte bestehet, dem die Kirche selbst den Charakter der Andacht beylegt; und so sehr ich auch von der Heiligkeit eines Pro-

*) Respondent homines seculares quum eis suademus agere poenitentiam, durus est hic sermo. *S. Bern.*

Propheten entfernet bin, so bin ich doch überzeugt, daß ich in so gottseligen Seelen die Gelehrigkeit jenes alten Königs finden werde; und sie, ohne mit seinen Lastern beladen zu seyn, nicht weniger bereit seyn werden, seine Buße nachzuahmen. Denn wenn die Buße allzu hart scheint, so scheint es nur denjenigen, welchen sie der Sünden wegen nothwendiger ist; die Gerechten hingegen, sagt der heilige Chrysostomus, haben eben darum weil sie gerecht sind, weniger Mühe sich Sünder zu bekennen, und Büßer zu werden *).

Nun aber, meine Herren, um euch zu zeigen, daß die Ceremonie dieses Tages dient, den Großen einen wahren Geist der Buße einzuflößen; so bitte ich euch mit dem heiligen Bernhard zu bemerken, daß diese Tugend innerlich und äußerlich bey uns seyn muß: ich will sagen, daß wir ihre Gesinnungen haben, und ihre Werke ausüben müssen **). Wir haben also nur zu untersuchen, was bey der Fußwaschung vor sich geht; und wir werden sehen, daß sie uns die Gesinnungen und die Werke anzeigt, welche die Buße vollkommen machen.

*) Operantur ut iusti, loquuntur ut peccatores. *S. Chrys.*

**) Poenitentiam habere, et poenitentiam agere. *S. Bern.*

Ich fange von den Gesinnungen an, und sage, daß die Erniedrigung, in der sie bey den Füßen der Armen sind, ihnen lebhaft vorstelle, wie die Demuth eines Sünders beschaffen seyn müsse. Ihr wisset, meine Herren, daß die Hofart, nach den Worten der Schrift, der Ursprung der Sünde und die Quelle unsers Untergangs ist. Ein jeder Sünder ist ein hochmüthiges Herz, welches von Gott nicht abhangen, und sich ihm einigermaaßen gleich machen will: **Ihr werdet seyn, wie die Götter.** 1. B. Mos. 3, 5. Allein eben weil er sich ohne Maaß erhebet, so setzt er sich auch ohne Maaß herunter. O! wer wird sich die Unwürdigkeit des Sünders nach ihrer Natur vorstellen können? Ach meine Herren! Ihr Charakter ist so schrecklich, daß sich die Lehrer des geistlichen Lebens nicht scheuen zu sagen, wir hätten nicht genug Kräfte, um die ganze Abscheulichkeit derselben auszuhalten, und wenn Gott manchmal den gerechten Seelen einen Theil davon entdeckte, um sie zu unterrichten, so verbürge er ihnen den andern, um ihrer zu schonen.

Allein obwohl man sich die Erniedrigung und das Elend des Menschen, der sich durch die Sünde entehret, nicht vollkommen vorstellen kann, so haben dennoch die Großen ein sehr lebhaftes Bild derselben in jenem Scheine der Erniedrigung, in welche sie sich bey der Ceremonie dieses Tages versetzen. Sie wissen wohl, daß nichts verächtlichers in der Welt

ist, als der Stand der Armuth, und vieleicht sind sie selbst diejenigen nicht, die ihn am meisten hochschätzen. Unterdessen ist jeder Sünder so verächtlich, daß er verdienet, unter allen jenem zu seyn, was vor den Augen der Welt und vor seinen eigenen das geringste ist. Denn leider! vor einem Gotte, der in Heiligkeit so herrlich ist, verschwindet aller Glanz, verlöschen alle Titel, vergehen alle Würden. Größe, Ehre, Pracht, Ruhm, Zepter, Krone, alles ist Eitelkeit; und die Großen, welche Sünder sind, sind nur wegen ihrer Sünden groß, weil dieses die Unglückseligkeit ihres Standes ist, daß sie fast niemals Sünder seyn können, ohne große Sünder zu seyn. Mit einem Worte, nur die Tugend und das Laster ordnen bey Gott den Rang an; und sogar der Arme, der unschuldig ist, ist vor ihm unvergleichlich größer, als der Monarch, der sträflich ist.

Unterdessen gedenke man nicht, die Sünde könne die Würde der Monarchen verringern, oder sie ihrer Rechte berauben. Man würde in den Irrthum des funfzehnten ketzerischen Satzes des Wikleffs fallen. Wer sie auch immer vor Gott seyn mögen, so ist doch ihre Person für uns nicht weniger geheiligt, ihr Rang nicht weniger erhaben, ihr Ansehen nicht weniger ehrwürdig, ihre Krone nicht weniger unabhänglich. Der Prophet befahl einstens den Kindern Israels, für eine feindliche Stadt zu bethen, wo sie unter der Tyranney des Königes seufzeten; und Je-

sus Christus selbst wollte die Rechte eines Prinzen aufrecht erhalten, der in den Finsternissen der Abgötterey lag. Wehe dem Fürsten, der die Treue nicht hält, die er Gott schuldig ist! Aber auch wehe den Unterthanen, wenn sie sich, unter was immer für einem Vorwande es seyn mag, von der Treue losmachen dörfen, welche sie gegen ihren Fürsten zu haben, Gott selbst verbindet! Denn ungeachtet der Sünde, die vom Menschen kömmt, ist die Macht allezeit von Gott, welcher die bösen Könige in seinem Zorne, wie die guten in seiner Erbarmung giebt.

Sagen wir also, daß die Vorrechte der Monarchen unverletzlich sind; daß diejenigen, welche Sünder sind, allezeit das Recht haben, sie zu behalten; daß es sogar ihre Pflicht ist, sie zu unterstützen. Allein weit gefehlt, daß sie dieselben zum Stoffe ihrer Eitelkeit sollten machen können, so finden sie darinnen vielmehr einen großen Beweggrund der Beschämung und des Schmerzens. Denn leider! wie viele Vorwürfe müssen sie sich nicht selbst machen, daß sie zugleich einem Gotte der Majestät so ähnlich, und eines Gottes der Heiligkeit so unwürdig sind; daß sie von innen das Bild eines Erlösers verlöschet, da sie von außen den Glanz und die höchste Herrschaft eines Schöpfers vorstellen, daß sie ihm ihr ganzes Ansehen schuldig sind, und daß sie das seinige verachtet; daß sie einem höchsten Herrn aufrührisch geworden, der sie dem Ueberrest der Sterblichen vorgezogen, um sie

über

über dieselben herrschen zu lassen; daß sie in Ansehen eines Gottes weniger unterthänig seyn wollen, als die Menschen in Ansehung der Menschen selbst sind; und daß sie vor ihm eben darum sträflich geworden, weil er sie groß gemacht.

Ich übergehe, meine Herren, die andern Beweggründe der Beschämung und des Schmerzens die ihnen mit uns gemein sind, und welche sie eben so, wie wir, empfinden müssen. Ich rede nur von Gesinnungen, welche die Sünder, die Fürsten sind, als Fürsten haben müssen; und sage, es sey keine tauglichere Ceremonie, ihnen diese Gesinnungen einzuflößen, als die Fußwaschung. Denn hier scheint ihre Majestät erniedriget, und ihr Glanz verdunkelt, weil sie sich der ganzen Zierde ihrer Größe und ihres Ansehens berauben, um sich auf das tiefste zu demüthigen; und folglich können sie hier leicht begreifen, daß sie, ungeachtet der Hoheit ihres Thrones, dennoch in dem Nichts der Sünde sind; daß so heilig auch das Vorrecht seyn mag, das sie haben, in Ansehung der Menschen unumschränkte Herren zu seyn, sie nichts desto weniger durch ihre ungeheuere Undankbarkeit nur treulose Unterthanen in Ansehung eines Herrn sind, den sie im Himmel haben; und daß da sie sich also äußerlich demüthigen, sie sich noch mehr innerlich unter der allmächtigen Hand eines Gottes demüthigen müssen, welcher die Cedern, wie die Rohre zerbricht; der die Macht und das Ansehen hat, die Großen so-

wohl als die Kleinen zu schlagen, und welcher in der That nichts als den Fluch für die Sünder hat.

Man wird mir ohne Zweifel sagen, daß nicht alle Große verdienen, in die Zahl der Uebertreter gesetzet zu werden; und daß die Monarchen, denen wir unterthan zu seyn, das Glück und die Ehre haben, uns den Trost geben, sowohl eine aufrichtige Religion auf dem Throne, als unschuldige Sitten in der Jugend zu sehen. Ich weis es, meine Herren; und diese Erinnerung ist zu angenehm, als daß sie mir hätte entgehen können; allein obwohl man an ihnen eine so erbauliche Gottseligkeit und Sittsamkeit nicht genug hochschätzen kann, so befreyet sie sie dennoch von der Buße des Herzens nicht. Ich könnte sagen, es sey kein Mensch, der nicht sündiget: **Es ist kein Mensch auf Erden, der = = nicht sündige;** Predig. 7, 21. und diese betrübte Wahrheit komme aus dem Munde eines Königes selbst, und eines Königes, der den Namen des Weisen verdienet.

Allein ich will hier lieber einen andern Grundsatz gebrauchen, und euch sagen, meine Herren, daß die Gesinnungen der Zerknirschung und Demuth nicht weniger dienen, die Unschuld zu erhalten, als sie wieder herzustellen; daß wenn eine Buße der Gerechtigkeit ist, um die Sünde auszusöhnen, auch eine Buße der Behutsamkeit ist, um der Sünde vorzukommen; und daß ihnen diese Behutsamkeit desto nothwendiger ist, jemehr ihr Stand gefährlich ist.

In der That, was haben sie nicht in Ansehen ihres Heils in einem Stande zu fürchten, wo sie sowohl von einem Schimmer, der der Eitelkeit so sehr schmäuchelt, als von so vielen Gegenständen umgeben sind, welche einen sündlichen Geschmack so sehr reizen können? Ach! wir haben ihrerwegen desto mehr zu fürchten, je mehr sie oft selbst nicht fürchten. Denn mit einem Worte, man findet bey Hof die größten Klippen für die Tugend, weil man daselbst die größten Reizungen zu dem Laster findet. Der Thron des Salomons wird uns in der Schrift von Löwen umgeben vorgestellet; und so materialisch auch diese Löwen sind, so zeigen sie doch den Königen an, daß sie allezeit sowohl ihre eignen Leidenschaften, die sie dahin reißen können, als die Leidenschaften der andern um sich haben, die nichts anders suchen, als sie zu überraschen. Daher bath ein König, und ein heiliger König, von Reue und Demuth durchdrungen, den Herrn inständig, ihm nicht allein die Sünden, in welche er aus eigner Schwachheit gefallen, zu verzeihen: **Reinige mich von meinen verborgenen Sünden;** Psalm. 18, 13. sondern auch diejenigen, in welche er durch das Verderbniß und die Bosheit der andern gebracht worden: **Und wegen der fremden Sünde verschone deinem Knecht.** v. 14. Ein großes Beyspiel, welches die Fürsten lehret, daß sie allezeit sich selbst, und die um sie herum sind, zu fürchten haben; und daß folglich, so

vollkommen auch die Reinigkeit ihres Herzens seyn mag, der Geist der Buße ihnen nicht weniger allezeit nöthig ist, entweder um die Sünden, die sie begangen, abzubüßen; oder sich wider diejenigen, die sie begehen können, zu befestigen, oder endlich dem Herrn die Ehre zu geben, die ihm sowohl wegen der Gebrechlichkeiten gebühret, die er ihnen nachgelassen, als vor denen er sie bewahret.

Lasset sie also von ihrem Throne herabsteigen um sich, wie der König zu Ninive, durch die Buße zu demüthigen; lasset sie kommen, um sich zu den Füßen der Armen niederzuwerfen. Allein lasset auch die Demüthigung, in die sie sich äußerlich versetzen werden, ihnen zu gleicher Zeit die Gesinnungen einflößen, welche sie innerlich allezeit erhalten sollen, damit sie sich durch die Gesinnungen, die sie im Herzen haben werden, der feyerlichen Lossprechung würdig machen, die man über sie aussprechen wird. Denn endlich ohne die Gesinnungen eines zerknirschten und gedemüthigten Herzens, wird der Sünder verhärtet, und der Gerechte hochmüthig; der eine verdient, daß ihn Gott verlasse, und der andere, daß er ihn nicht mehr unterstütze. Es ist wahr, es ist kein Jonas, der sie durch sein Wort ermahnet; es ist ein Gott, der unendlich größer als Jonas ist; es ist Jesus Christus selbst, der sie durch sein Beyspiel einlädt: **Und sieh, es ist vielmehr hie, denn Jonas;** Luk. 11, 32. und da sie das Beyspiel Jesu

Chri-

Christi nachahmen, so müssen sie aus der Erniedrigung, in die er sich selbst für die Sünden der Welt gebracht, erkennen, wie sehr sie sich selbst für ihre Sünden, wenigstens im Herzen, erniedrigen sollen.

Allein die Gesinnungen, welche den Anfang zur Tugend der Buße machen, sind ohne die Werke nicht genug, welche deren Vollendung sind. Zweyte Bedingniß der Buße. Es scheint zwar, nichts müsse dem Herzen der Großen so viel kosten, als die Liebe zur Demüthigung. Sie scheint nicht allein dem Stolze, welchen der Rang manchmal verursacht, sondern auch der Würde, die er allezeit ertheilet, ganz entgegen gesetzet zu seyn. Die Buße verlangt, daß man sich selbst in einem Stande verachte, und demüthige, in welchem man das Recht, ja sogar die Pflicht hat, sich von andern ehren zu lassen; allein die Eigenliebe weigert sich dessen; und wir sehen dieses eben in dem Beyspiele des Königs Saul. Dieser strafbare Prinz erträgt die Vorwürfe mit Geduld, welche ihm Samuel allein machte; allein wenn die Eitelkeit ingeheim leidet, so sucht sie sich öffentlich aufrecht zu erhalten. Ich habe gesündiget, sagt er zum Propheten: **Ich habe gesündiget**; allein ehre mich wenigstens vor dem Volke: **Aber thu mir itzt die Ehre vor dem Israel.** 1. B. der Kön. 15, 30. Es ist ihm wenig daran gelegen, daß er vor Gott sträflich ist, und sich bekennet, wenn er nur vor den Menschen nicht weniger groß zu seyn scheinet.

Wir

Wir sehen unterdessen, meine Herren, in einem andern sehr berühmten Beyspiele, daß die Gesinnungen der Buße den Großen manchmal weniger als die Werke kosten. Es ist das Beyspiel des Königs Pharao. Dieser hochmüthige Prinz ist endlich gezwungen, den gedoppelten Streichen, mit denen ihn die Hand des Allmächtigen geschlagen, nachzugeben. Er gesteht seine Sünde: **Ich habe auch dießmal gesündiget.** Er erkennt die Gerechtigkeit eines rächenden Gottes: **Der Herr ist gerecht.** Er demüthiget sich selbst so sehr, daß er sich den häßlichen Charakter der Gottlosigkeit beygelegt: **Ich und mein Volk sind gottlos.** 2. B. Mos. 9, 27. Nach dieser demüthigen Sprache würdet ihr ihn für einen wahren Büßer halten; und unterdessen, meine Herren, ist er nichts als ein verhärteter Sünder. Und warum? Ach! weil er niemals zum Werke selbst kommen *will*; weil es ihm weniger kostet, sich vor Gott zu demüthigen, als Gott zu gehorchen, der ihm befiehlt, das unschuldige Volk, das er nun unterdrückt, in Freyheit zu setzen. Dieses Beyspiel ist vieleicht das einzige. Man würde heut zu Tage unter den Großen keinen finden, dessen Herz so hart wäre, als das Herz des Pharao; und folglich würde auch keiner seyn, dessen Herz nicht bereitet wäre, einige Gesinnungen der Menschlichkeit anzunehmen. Sie wissen ohne dieß aus einer edeln und ihres Ranges würdigen Erziehung, daß sie der Hochmuth und die Härtigkeit

verhaßt

verhaßt machen würden; und daß es für sie ein Verdienst sey, nicht allein vor Gott demüthig, sondern auch gegen die Menschen sanft, leutselig und bescheiden zu seyn. Allein vieleicht sind einige, welche hier stehen bleiben; welche leutselig sind, ohne wohlthätig zu seyn, gefällig ohne zu nützen, gütig ohne sich liebreich zu erweisen; und da sie alle ihre Reichthümer zu ihrer Pracht anwenden, und ihr ganzes Ansehen ihrem Ehrgeize vorbehalten, nichts der Liebe dienen lassen.

Sie müssen also die Werke mit den Gesinnungen vereinigen, um das ganze Maaß der Buße zu erfüllen; und dieses lernen sie in der Ceremonie des heutigen Tages, an dem man den Hunger gespeiset, die Blöße bedecket, die Betrübniß getröstet, die Armuth erhaben sieht. Die Hülfe der Armen ist ohne Zweifel eine der ersten Uebungen der Buße; aber hier hat diese Uebung ihren ganzen Umfang, und wird bis zur Vollkommenheit gebracht. Denn die erhabensten Häupter machen sich nicht allein einen Trost den Armen beyzustehen, sondern auch eine Ehre, sie zu ehren, da sie sich nicht scheuen, dieselben zu ihrer Tafel zu ziehen, und ihnen mit ihren eigenen Händen zu dienen. Ja, die Armen sind heute auf einer Staffel der Ehre, die ohne Beyspiel ist. Ihr Stand wird so vornehm, daß er sie zu Gegenständen der Zärtlichkeit, der Sorgfalt, ja sogar der Verehrung ihrer Könige macht; und was die Strenge und

Niedrig-

Niedrigkeit ihrer Armuth noch mehr verringern kann, ist, daß ihnen eben ihre Armuth ein so rühmliches und sonderbares Vorrecht ertheilet.

Nun lehret aber, meine Herren, ein so vollkommenes Werk der Liebe die Großen die Art, mit welcher sie die Wiedererstattung ihrer Sünden machen sollen. Eine unfruchtbare Buße ist nach dem heil. Hieronymus nur eine falsche Buße *). Die Werke, die man äußerlich ausübet, sind der untrüglichste Beweis der Buße die man im Herzen hat; und der Beystand den man den Armen leistet, ist eines von jenen Werken, welche die Schrift den Sündern, und besonders den Sündern, die erhaben sind, am meisten befiehlt. Befreye dich von deinen Sünden durch Almosen, sagte der Prophet zu einem sündlichen Könige: Löse deine Sünden ab mit Almosen. Dan. 4, 24. Und eben dieses werden auch wir hier den Großen sagen. Es wird zwar ihrer Eigenliebe wehe thun, wenn sie ihrem Prachte und ihren Ergetzlichkeiten jenes entziehen sollten, was sie der Liebe opfern werden; allein die Buße muß schmerzlich seyn; sie müssen sich selbst bestrafen, und wenn sie sich weigern, Gott gegenwärtig eine so leichte Genugthuung zu leisten; so haben wir sehr zu befürchten, daß sie ihm die allerstrengste durch die ganze Ewigkeit werden leisten müssen.

Endlich

*) Frustra iactatis poenitentiam, cuius opera non facietis. *S. Hier.*

Endlich was ist denn darinnen allzu strenge und rauh? Wenn die Hülfe der Unglückseligen eine Uebung der Buße ist, ist sie nicht auch eine Pflicht des Christenthums? Ach! es ist wahr, die Ausgelassenheit unsers Jahrhunderts ist so hoch gestiegen, daß man einen Büßer, und besonders einen Büßer, der erhaben ist, erschrecket, wenn man ihn nur verbinden will, christlich zu leben; und wir haben hier Ursache, einerseits die Güte Gottes zu bewundern, der die Verbindlichkeiten, die er uns auflegt, zur Aussöhnung unserer Sünden annehmen will; und andrerseits über die Ungerechtigkeit der Menschen zu erstaunen, welche sich weigern, diese Verbindlichkeiten zu erfüllen, obwohl sie dienen, ihre Sünden auszusöhnen. Allein ungeachtet der falschen Begriffe der Welt, hebt doch die Uebung der Liebe nicht allein die Schulden des Sünders auf, sondern sie ist auch die Pflicht des Christen, das Verdienst des Gerechten, und besonders die Tugend der Großen, wenn wir sie in ihrer Größe selbst betrachten. Job, dieser heilige Mann, war allezeit ein großes Beyspiel der Gottseligkeit, und wenn seine Unschuld vollkommen gewesen, so war sein Stand nicht weniger glänzend. Er war wie ein großer Prinz, wie ein König: **Wenn ich saß wie ein König;** Job. 29, 25. er war ein unumschränkter Herr der einen durch das Ansehen, das er über sie hatte, und der andern durch das Vertrauen, so sie auf ihn setzten. Allein bey aller

seiner Hoheit, bey allen seinem Wohlergehen, bey aller seiner Ehre war er dennoch das Aug des Blinden, der Fuß des Lahmen, der Beschützer des Unterdrückten, die Hülfe aller Unglücklichen. Weit gefehlt also, daß der Rang die Großen von dem Gesetze der Liebe befreyet; so muß vielmehr die Liebe bey den Großen weitläuftiger und großmüthiger seyn, weil sie sowohl mehr Mittel durch ihre Reichthümer, als mehr Macht durch ihr Ansehen hat. Den Armen gewisse Almosen austheilen, ist ein Verdienst der gemeinen Gläubigen; allein allen Arten des Elends zu Hülfe kommen, große Werke der Barmherzigkeit ausüben, ist die Ehre, ist das Vorrecht der Großen, besonders der Monarchen, welche noch diesen sonderbaren Vortheil haben, daß ihre Liebe die Liebe der andern ermuntert, weil ihr Beyspiel die Richtschnur der Großen ist, von denen sie umgeben sind.

Möchten sie hier also lernen, daß wenn sie Sünder sind, sie durch die Gesinnungen der Demuth und die Werke der Liebe ihre Sünden austilgen, und wenn sie gerecht sind, alle Gerechtigkeit erfüllen müssen. Die Ceremonie dieses Tages enthält alle Regeln der Buße in sich; und um unsers Amtes nicht zu vergessen, so kann man hinzusetzen, daß das Wort Gottes, so sie anhören, sie lehret, die Betrachtung der christlichen Wahrheiten müsse die Zerstreuung der Welt gut machen, und aufhalten; und die verworfnen Schauspiele und andern Ergetzlichkeiten seyn jenen desto mehr

untersaget, welche nöthig haben, ihre Unschuld wieder herzustellen, weil sie nicht einmal jenen erlaubt sind, die sie erhalten haben. Durch diese glücklichen Zubereitungen werden sie sich der Verzeihung würdig machen, welche ein gottseliger Hohepriester von Gott für sie begehret. Es hat zwar diese allgemeine Lossprechung die Kraft des Sacramentes nicht, um die Sünden auszulöschen; allein die Anwendung, welche sie von den Gebethen der Kirche macht, bringt den himmlischen Segen auf wohl bereitete Herzen herunter.

Zweyter Theil.

Ich hätte euch noch zu sagen, meine Herren, daß der Geist der Buße dient, die Ceremonie der Fußwaschung zu heiligen; allein da ich mich in den Schranken, die mir gesetzet sind, halten muß, so werde ich alles in wenig Worte fassen, um euch die Anmerkungen allein anzuzeigen, die man machen könnte. Ich sage also, der Geist der Buße dient hier, erstens um das Verdienst der Sünder zu machen, zweytens um das Verdienst der Gerechten zu erheben, und zu vergrößern.

Er macht das Verdienst der Sünder, weil sie nur durch die Gesinnungen der Reue und Demuth in die Gnade eines beleidigten Gottes zurückkehren, und

ihn bewegen können, die Demüthigung und die Liebe anzunehmen, die sie in der Ceremonie des heutigen Tages ausüben. Der König Antiochus erhebt das schmerzlichste Geschrey gen Himmel, er fügt sogar die prächtigsten Verheißungen hinzu; allein weil er mit einem falschen Herzen schreyet, so wird er von der Schrift nur als ein großes Beyspiel der Unbußfertigkeit vorgestellet. Der König Manasses hingegen schicket zu dem Herrn die aufrichtigen Seufzer eines zerknirschten Herzens; der Gott der Güte läßt sich erweichen, er ziehet den Prinzen aus der Tiefe der Demüthigung und setzet ihn wiederum auf den Thron. So wahr ist es, daß er weder die Gebethe und Ehrenbezeugungen der falschen Büßer annehmen, noch der Reue und Demuth der wahren widerstehen kann. Und warum? Ach! weil er hauptsächlich unser Herz begehrt, und wenn wir ihn in unserm Herzen verwerfen, er auch hingegen alles verwirft, was von uns kömmt.

Auf diese Weise würden sich die Sünder vergebens ohne den Geist der Buße Jesu Christo äußerlich gleichförmig machen, indem sie seine Demüthigung nachahmen; sie würden vergebens ihre Wohlthaten den Armen austheilen, und ihnen alle Dienste der Demuth und Liebe erweisen; sie würden sich vergebens mit dem Hohenpriester vereinigen, um die Güte des Herrn anzurufen: ihr Gottesdienst würde nur Häucheley, ihr Gebeth nur Falschheit, ihre Werke

selbst, welche ohne Sünde wären, würden wenigstens ohne Verdienste seyn.

Allein wenn sie den Geist der Zerknirschung und Demuth in Wahrheit annehmen, so wird der Herr gar bald in Ansehen ihrer erweichet werden. Wenn er ihnen nicht alsogleich die gänzliche Nachlassung ihrer Sünden zugesteht, derer Vertilgung dem Sacramente vorbehalten ist; so wird er wenigstens das Opfer ihrer Hoheit und ihrer Reichthümer, als eine vorhergehende Genugthuung annehmen, welches alles ist, was sie in ihrem gegenwärtigen Zustande thun können: und ihre erbaulichen Werke werden in Wahrheit jene würdigen Früchte der Buße seyn, die die Kirche in einem ihrer Gebethe für sie begehrt.

Allein wenn hingegen die Hände, welche die Füße der Armen waschen, und ihnen ihr Elend erleichtern, unschuldig sind, wie ich den Trost habe, von einem so erbaulichen Hofe es vermuthen zu können: ach meine Herren! so urtheilet selbst, wie groß der Glanz dieser gerechten Seelen vor den Augen des Herrn seyn muß, weil das Opfer ihrer Größe und ihrer Reichthümer noch mehr durch die Reinigkeit ihrer Unschuld erhoben, und das Verdienst der Unschuld durch das Verdienst der Zerknirschung und Demuth vermehret wird. Wenn ein Gott voll der Güte das Herz eines Sünders, da er zerknirscht und gedemüthiget ist, nicht verachten kann; mit welchem Wohlgefallen muß er nicht das Herz eines Gerechten

ansehen, welcher die Reue und Demuth mit der Treue verknüpfet, die er gegen seinen Gott hat? Es ist wahr, ihre Reinigkeit kann nicht so vollkommen seyn, daß sie nicht einige Gebrechen zu beweinen hätten; allein was für ein Schauspiel ist es nicht für Gott, wenn er sie mit solcher Bitterkeit über Fehler weinen sieht, die nur gering sind, da unterdessen große Sünder nicht den geringsten Schmerz über die ungeheuersten Sünden bezeigen? Ach meine Herren! ich darf sagen, daß kein rührendrer Gegenstand für einen Gott ist, als ein Herz, das sich durch die Buße betrübet. Und warum? Weil das Maaß der Demuth auch das Maaß der Größe der Heiligen ist; und sich die Heiligen nicht tiefer demüthigen können, als wenn sie sich als Sünder betrachten, weil in der That für den Menschen nichts demüthigenders als die Sünde ist.

Daher was für einen Fortgang hatte nicht die Demuth einer Esther bey dem Herrn? Da diese große Königinn, welche von der Unschuld ihrer Sitten und von der Standhaftigkeit ihres Glaubens so berühmt ist, von der äußersten Gefahr ihres ganzen Volkes gerühret wird, so findet sie kein anders Hülfsmittel, als sich vor einem Gotte niederzuwerfen, auf welchem allein sie jederzeit ihr Vertrauen gesetzet. Sie nimmt vor ihm alle Sünden ihrer Väter auf sich: **Wir haben gesündiget vor deinem Angesicht;** Esth. 14, 6. und ihr Schmerz,

ihre Demüthigung haben die Kraft, den schrecklichen Streich auf das Haupt ihrer Feinde zurückfallen zu lassen, welchen sie wider ihr Volk erdacht hatten. So wahr ist es, ich sage es noch einmal, daß Gott kein angenehmers, und dem Menschen kein heilsamers Opfer ist, als das Opfer eines zerknirschten Herzens und eines gedemüthigten Geistes sind: **Laß uns angenommen werden, dieweil wir zerschlagen vom Herzen, und demüthig vom Geiste sind.**

Hier kommet ihr mir ohne Zweifel zuvor meine Herren, weil ihr eben dieselbe Gottseligkeit in eben demselben Range glänzen sehet; und ihr gedenket schon wie ich, daß wenn die Ceremonie dieses Tags in dem reinsten Geiste der Buße muß ausgeübet werden, es in Wahrheit von der großen Königinn, die mich höret, geschieht. Sie ist unserer Lobeserhebungen desto würdiger, weil sie keine annehmen will. Allein wenn ihre Sittsamkeit unsern Eifer verbindet, gegen sie ehrerbiethig und bescheiden zu seyn; so will doch, o mein Gott! ihre Gottseligkeit selbst nicht, daß wir gegen dich undankbar seyn sollen: und ohne daß sie sich selbst etwas zueignen kann, erkennen wir, daß du der Urheber alles Guten bist, und daß du ihr sowohl jene vortrefflichen Tugenden, welche unsere Erbauung und Glückseligkeit sind, als auch jene durchlauchtigste Familie gegeben hast, welche unser Vergnügen und unsere Hoffnung ist. Wir erkennen,

Bayerische Staatsbibliothek München

daß um den Glauben und die Gottseligkeit unserer Monarchen zu belohnen, du sie mit jenem Segen überhäufet, welcher für sie der tröstlichste ist, und den wir am meisten wünschen; und da wir von einer lebhaften Dankbarkeit gegen sie, und noch mehr gegen dich durchdrungen sind, so werden wir dir unsere inbrünstigsten Wünsche darbringen, damit du nicht aufhörest, deine größten Gnaden über ihre geheiligten Personen auszugießen, und nachdem du sie lang und rühmlich auf Erden herrschen lassen, du sie ewig in dem Himmel belohnest, zu dem uns alle führe u. d. ü.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ciceri, Paul César de, 1678-1759

Des Herrn Paul Caesar Ciceri, Abtes zu Notre Dame de Basse-Fontaine und kö
niglichen Hofpredigers gesammte Predigten aus dem Französischen übersetzt

Bd.: 4

Augsburg 1763

Hom. 286-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458490-6
VD18 8025098X-001